

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenchrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 4. Dezember 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1,30 Mk., vierteljährlich 3,00 Mk. aus- schließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 49. 2. Jahrgang.

Inhalt: Die ober-schlesische Landschaft und ihre Naturdenkmäler. — Rauden. — Die Aufgaben der Landschaftspflege in Oberschlesien. — „Siedlungsfragen“ in ihren Beziehungen zu Natur- und Naturdenkmalspflege. — Wandermigration im Kohlen- reiner. — Wissenswerte paläontologische Fundorte in Oberschlesien: Tertiär, Kreide, Muschelkalk. — Schlesiens Vogelkunde. — Zu schubende seltene Pflanzen und Falter Oberschlesiens. — Garbe und Hammer. — Einiges über unsere Wanderblöcke. — Die Richters- dorfer Schwäbe. — Landschaft und Kulturdenkmäler in den Kreisen Oppeln und Groß-Strehlitz. — Der Neuhammer Teich bei Proskau O.-S. — Die ober-schlesische Wirtschaft. — Wochendromik. — Tages- kalender für Wissenschaft, Kunst und Vereinsleben.

Herausgeber der Sondernummer ist das Landschaftskomitee für Naturdenkmalspflege in Oberschlesien. Vorsitzender des Komitees ist Oberbürgermeister Miethe in Gleiwitz, 1. Geschäftsführer Prof. Eisenreich in Katowitz, Sachsstraße 4. Neben den anstehenden Mit- gliedern besteht ein Arbeitsausschuß, dem die Arbeiten des Komitees obliegen. Beschlüssen sind möglichst an den Vorsitzenden oder an Frau Verbandsbibliothekarin Kästig in Gleiwitz, Keithstraße 4, zu richten. Sonst ist die Anschrift des Komitees die des 1. Ge- schäftsführers. Auch die übrigen Mitglieder des Arbeitsausschusses sind zur Auskunft bereit.

Die ober-schlesische Landschaft und ihre Naturdenkmäler.

Von Prof. Eisenreich in Katowitz, 1. Geschäftsführer des Landschaftskomitees für Naturdenkmalspflege in Oberschlesien.

Vor dem Kriege wurden die inneren Beziehungen zur engeren Heimat leicht vernachlässigt. Unser Oberschlesien be- sonders ist für sehr, sehr viele seiner Bewohner nur eine wirt- schaftliche Größe gewesen, aus der möglichst viel materieller Gewinn herausgezogen werden sollte. Doch waren auch schon damals Bestrebungen zu verzeichnen, die die Kenntnis der heimatischen Erde und die Pflege der Heimatliebe zum Ziele hatten. Zum Schutze der Landschaft und ihrer Naturdenk- mäler hatte sich die Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen gebildet, und im Anschluß daran wurden Pro- vinzialkomitees und Landschaftskomitees gegründet. Das ober-schlesische Landschaftskomitee hatte bereits eine umfang- reiche Tätigkeit entfaltet. Unvergessen bleibt der 28. Juni des Jahres 1914, ein prächtiger Sommertag, an dem der Arbeitsausschuß einen Ausflug in den Segethwalde machte. Wir besprachen den Plan, die Erklärung dieses schönen Strich- chens Erde zu einem Naturchutzgebiet zu betreiben. Es war der Tag des Mordes von Sarajewo. Durch den Krieg wurde die mächtig einfließende Bewegung eingebremst. Umso stärker ist aber jetzt die Anteilnahme an allen, was die engere Heimat betrifft. Man ist von der Verpflichtung durchdrungen, der Heimatrolle zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wie die Heimat- künde gepflegt wird, zeigt die Schönwälder Strichstube der Frau Kästig in Gleiwitz. Im Plane der Volkshochschule nimmt die Heimatkunde einen weiten Raum ein, und in den allerletzten Tagen ist in Lublitz eine Heimathochschule ge- gründet worden, die die Erkenntnis der Heimat fördern und zur Heimatforschung anregen will. Damit ist aber erst der erste Schritt getan. Die heimatische Erde muß auch geschützt werden. Sie darf nicht aus rein materiellen Erwägungen her- aus nur Gegenstand der Ausbeutung sein — ihre Schönheit und Eigenart soll erhalten bleiben, so weit nicht wirklich zwingende Gründe dem entgegenstehen. Ein zwingender Grund darf allerdings nicht augenblickliche Geldknappheit sein, wenn es sich um den Bestand eines Waldes handelt, von dem das Wohl und Wehe künftiger Geschlechter abhängt, ein zwingender Grund darf auch nicht das Interesse des Berg- bauers sein, wenn nur kleinere Gebiete in Betracht kommen, die wegen der Einzigartigkeit ihrer Tiere oder Pflanzen als Naturchutzgebiet erhalten werden sollen. Neben dem Ruf der Erforschung, dem genauen Kennenlernen der Heimat muß auch die Forderung nach dem Schutze der Landschaft und ihrer Naturdenkmäler laut werden. Beides, die Erkenntnis und die Pflege der Heimat, sind die Forderungen, die die Heimat- liebe an jeden Menschen stellt, sie sind aber auch die Grund- lagen für die Liebe zur Heimat.

I. Die ober-schlesische Landschaft.

Ist denn aber unser Oberschlesien wert, daß man es liebt? Dieser Einwurf ist von vornherein zurückzuweisen. „Es gibt nichts Lotes auf der Welt, hat alles sein Verstand, es lebt

das öde Felseriff, es lebt der dürre Sand. Laß deine Augen offen sein, geschloßen deinen Mund und wandle still, so werden dir geheime Dinge kund.“ S. Köns. So ist es aber nicht einmal in Oberschlesien, wenn auch manche Gebiete dem ober- sächlichen Beobachter als reizlos erscheinen mögen. Daß unser Land, auch objektiv betrachtet, schon ist, dafür diene nur ein Beweis: es ist das Land, welches Eichendorff, der Sänger des Waldes und des Wanderns, in seinen Liedern besingt. Diese ober-schlesische Landschaft in ihrer Schönheit und Eigenart den weitesten Kreisen zu erschließen ist gerade jetzt ein erfolgreicher Versuch gemacht worden. Der Heimatverlag Oberschlesien in Gleiwitz hat 10 Bilderreihen herausgegeben. Es sind Photo- graphien, die künstlerisch ansprechend, uns in umfassender Weise die ober-schlesische Landschaft vor Augen führen. Vor allem ist etwas besonders hervorzuheben: sie werden der dop- pelten Natur Oberschlesiens gerecht; denn wir haben vor uns Bilder aus dem schönen Oberschlesien, wo wir das Rauhen des Waldes, zu vernehmen meinen und uns als Zeugen der Andacht frommer Pilger fühlen, wir werden aber auch in das tolle Getriebe der Hochindustrie hineinversetzt. Treffend jagt die Herausgeberin der Karten, Frau Frieda Kästig: „Oberschlesien ist Kraft, Kohle, Rauch und harte Arbeit. Oberschlesien ist aber auch offenes, grünes Land, fruchtbares Felderbreiten und dunkles Waldesrauschen. Wir wissen: hinter dem Wall der Schornsteine tut sich eine andere Schönheit auf, dehnt sich mild das schöne Land. Dort wieder sieht der Strom, Bächlein und stille Wasser glitzern. Endlose Wälder stehen am Horizont oder nah bei hellen Straßen. Wie weit breitet sich die Heimat, von kleinen Hügeln belebt!“

In diesen Worten ist etwas klar zum Ausdruck gebracht, was nicht scharf genug betont werden kann, daß nämlich das Industriegebiet auch ein Landschaftsindividuum für sich ist und seine eigenen Reize hat. Allerdings sind diese herber Art. Aber schon viele und hervorragende Maler haben diese Reize im Bilde festzuhalten gesucht. Zwei von den Bilderreihen des Heimatverlages enthalten Aufnahmen von Bruno Zwerner unter dem Titel „Das Hohelied deutscher Arbeit.“ — Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß im Indu- striegebiet viele Stellen einen Anblick der Verwüstung und Verödung bieten. Wo einst ertragreiches Ackerland war, ist jetzt totes Gelände mit tiefen Einsturztrichtern. Auf den Brandfeldern zwischen Hohenlohehütte und Laurahütte kom- men aus dem Boden heiße Wasserdämpfe. Die Halben bei den Gruben und Hütten bieten, wenn sie eben erst aufgepflü- tet sind, einen trostlosen Anblick. Und doch gewährt es einen ganz eigenartigen Reiz, wenn wir des Nachts durch den In- dustriebezirk auf der Eisenbahn fahren und von den Halben- bergern die glühenden Schlangen heruntergleiten sehen. Aller- dings geraten auf den Kohlenhalben die Schiefer in Brand, und es bilden sich giftige Gase, jedoch die Pflanzen eingetümpelt verborren. Wenn aber die Halben ausgebrannt sind, bietet der nährstoffreiche Boden günstige Wachstumsmöglichkeit, und sie bedecken sich mit üppigstem Pflanzenwuchs.

Wir verlassen diese Stätten der Bergwerke, Hütten und Halben und wenden uns dem andern Oberschlesien zu. Wir wandern im Tal der Oder mit seinen Laubwäldern, in denen noch vielhundertjährige Eichen wachsen, das Auge durch die Blütenpracht und das Ohr durch den Vogelgefangen erfreut wird. Treten wir aus dem Oberwald bei Drowitz — wun- dervoll ist es dort im Frühjahr, wenn die Ahtfischen blühen —, so erhebt sich jenseits des Stromes das Geln- gebirge mit dem Kloster von St. Annaberg. Unterhalb des Annaberges liegt in fruchtbarem Lössgebiet das Städtchen Lechnitz, wo bedeutender Obstbau betrieben wird. Einen herrlichen Anblick gewähren im Frühjahr zur Zeit der Baum- blüte die Gärten und die Felder mit ihren Obstbaumplan- tungen. Weiter gelangen wir in den Scharnosiner Forst mit seinen tiefen Schluchten und dem herrlichen Buchenwald. Von Muskau, von dessen „Kalkberg“ nach allen Seiten ein weiter Ausblick ist, wandern wir durch das reiche Dorf Salehse zu den Slawenbäuer Forsten, durch die wir fundernlang strei- fen können, ohne auf einen Menschen oder eine menschliche Be- hausung zu stoßen. Solche weite Waldungen finden wir auch im Nordosten Oberschlesiens von Tarnowitz bis Carlsruhe hin und im Südosten in den Plesser Forsten. Alle diese ober- schlesischen Wälder haben einen reichen Wildbestand, unter dem allerdings in der letzten Zeit die Wildbädie stark aufge- räumt haben, und beherbergen noch manche seltene Tierarten. — Mit dem Wäldern wechseln Heidegebiete und Moore ab. Und bei diesen letzteren kann man noch häufig beobachten, wie sie einen erfolgreichen Kampf mit dem benachbarten Walde ausfechten. — Von den Tälern stammt der eine Teil in seiner

Anlage aus früheren geologischen Zeitaltern und ist in den neueren Zeiten, im Tertiär und Diluvium, zum großen Teil wieder ausgefüllt; andere Täler sind alte Flußläufe, in deren Mitte jetzt kleine Flüßchen und Bäche sich dahinschlängeln. Von diesen will ich nur das idyllische Zannatal bei Nikolai erwähnen und das Tal der Summina mit seinen wildroman- tischen Steiljfern. — Wesentliche Bestandteile der ober-schlesischen Landschaft würden übergangen werden, wenn wir nicht die prächtigen herrschaftlichen Züge erwähnten und die reichen, weit ins Land grüzenden Wallfahrtskirchen und wenn wir die so einfachen und doch so anheimelnden, dem Land- schaftskarakter sich anschmiegenden Schrottholzkirchen ver- gessen wollten, die meistens auf Höhen gebaut sind und von alten Räumen umgeben sind, in deren Scharten die Toten ruhen.

Wenn wir unsere Anschauung von der Landschaft ver- tiefen wollen, so dürfen wir uns nicht an dem bloßen Ein- druck genügen lassen, sondern wir müssen auch die einzelnen Faktoren, die sie zusammensetzen, für sich betrachten. Erst wenn wir die Einzelercheinungen beobachten und verstehen, gehen wir in vollen Zügen die Natur. Wer nicht nur von der Natur schwärmt, sondern wirklich ihr Freund ist, soll sich in ein Gebiet einarbeiten, mag es auch noch so eng begrenzt sein. Wer darin geschult ist, die Waldblumen einzeln zu er- kennen oder die verschiedenen Vogelstimmen herauszuhören oder die Fährten des Waldes zu deuten, der hält mit dem Walde Zwiegespräche, dem entfließt er seine Stunden. Eine Herrschaft der Glieder der ober-schlesischen Landschaft war im September d. Js. in der Gleiwitzer Landwirtschaftlichen Aus- stellung, u. z. in der Waldschule, Raum V, Abteilung „Land- schaftspflege“. Bei aller Unvollkommenheit hat sie durch das, was vorgeführt wurde, die höchste Anteilnahme der Besucher erweckt. An vortrefflich gelungenen Photographien wurde das Bild der ober-schlesischen Forsten vorgeführt. Die Abteilung „Vogelkunde“ wies in Stopfpräparaten charakteristische Ver- treter der Vogelwelt auf, darunter die Mandelfröße und den Eisvogel mit ihrem prächtigen Gefieder. Das Entzücken vieler Besucher war die Schmetterlingsammlung des Herrn Ribel- Gindenburg; sie konnten sich nicht satt jagen an der Farben- pracht dieser „fliegenden Blumen“. Den Entomologen vom Fach interessierte es, welche seltene Falter bei uns vorkommen, wie bedeutend die Aberrationsmöglichkeit der Falter ist, wie infolge des Dimorphismus bei manchen Schmetterlingsarten Männchen und Weibchen ganz verschieden gestaltet sind. Die Ausstellung des Herrn Rektor E. Scholz-Königsbrunn zeigte, was systematische Durchforschung und wissenschaftliche Mei- nerarbeit zu erzielen vermag. Die Zahl der Bienen, Wespen- und Hummelarten, die von Herrn Scholz gefunden sind, ist schier endlos; darunter befinden sich ganz seltene Tiere der Melitenfauna. Auf die Augen übten eine besondere An- ziehungskraft die lebenden Urche und Kriechtiere aus, die in weiten, schmucken, filigränen Terrarien untergebracht waren. Die Tiere machten einen munteren Eindruck, da sie dieselben Lebensbedingungen wie in der Natur vorfanden. Auch diese von so vielen Menschen misgütigen Tiere gehören zur Landschaft und bestimmen ihren Charakter mit. Von Pflanzen waren Herbarstücke ausgelegt: seltene Arten, solche

Nun aber an die Arbeit! Die Autonomie darf kein leeres Wort sein. Jetzt gilt es, Inhalt hineinzugieken. Wir Oberschlesier sind so frei anzunehmen, daß man uns von deut- scher und polnischer Seite Versprechungen und Zusicherungen nicht der Abtinnung wegen gegeben hat, sondern aus Liebe zu dem Lande Oberschlesien und seinen Be- wohnern. Das Ziel beider Parteien muß sein, endlich wieder in Oberschlesien Zustände zu schaffen, die Deutschen und Polen erträglich erscheinen. Es müssen Zeiten kommen, in denen sich Deutsche und Polen in Oberschlesien wieder wohl fühlen. Es geht nicht an, etwa eine Nationalität totzuschlagen oder eine Kultur zu übersehen oder zu vernichten, in diesem Lande; in dem Nationalität mit Rationalität, Kultur mit Kultur unloslich verbunden, verflochten ist — kann mit Ge- walt garnichts geschehen. Nur durch verständigen Ausgleich kann man zu einem lebenswerten Zustande gelangen. Jede andere Lösung ist Unding, Unsinn, Unrecht. Die Gewährung der Autonomie an Oberschlesien ist der erste Schritt auf dem Wege zu einem verständigen Ausgleich der Bevölkerungs- gruppen. Aber es muß Ernst gemacht werden!

Pflanzen, die in Oberschlesien ihre Verbreitungsgrenze haben, und Pflanzen, die erst seit kurzem bei uns zugewandert sind. Zu erwähnen ist auch das Pilzherbar des Herrn Dr. Wein-Beuthen. Erwähnt sei auch der Versuch, eine Heidebiodiversität und eine Moorlandschaft aus lebenden Pflanzen vorzuführen. Zwei für die Ausstellung eigens ausgeführte Stationen „Verbreitung der Tiere in Oberschlesien“ und „Verbreitung der Pflanzen in Oberschlesien“ dienen dazu, den Überblick über die Tier- und Pflanzenwelt zu erleichtern.

Wenn eine Landschaft in ihrem Wesen gründlich erforscht werden soll, so muß man die geologischen Verhältnisse einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Die Bodenbeschaffenheit ist selbstverständlich die Grundlage für die einzelnen Landschaftsformen. Praktisch kennt jeder Landwirt, jeder Forstmann die ihn angehenden Bodenarten; es ist aber dringend zu wünschen, daß der Geologie auch in der Schule eine eingehendere Behandlung zu teil werde. Eine tiefer schürfende Heimatkunde kann ohne Geologie nicht bestehen. — Wir lernen aber in der Geologie nicht allein die Gesteine und Bodenarten kennen, sondern auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung, wir erfahren durch die historische Geologie, wie die einzelnen Gesteine entstanden sind und wie sie an Ort und Stelle gekommen sind. Auch die historische Geologie ist für das tiefere Verständnis der Landschaft notwendig. Die letzte erdgeschichtliche Umformung ist der obersteleische Erde durch die Eiszeit widerfahren. Aus dieser Zeit stammen die nordischen Findlinge, die eine ganz auffallende Erscheinung der Landschaft sind, wenn ihr Bestand auch schon sehr stark gelichtet ist. Auch liegen sie vielfach nicht mehr an der Stelle, wohin sie das Gletscheris geschleppt hat, sondern sie sind an Mäulen und Wegen zusammengelagert. Mancher Findling hat eine sehr ansehnliche Größe, und es knüpft sich dann wohl eine Sage an ihn, die die Herkunft dieses für die Gegend fremden Gesteins zu erklären sucht.

Wir haben von der außerhalb des Industriegebietes liegenden obersteleischen Landschaft ein Gesamtbild zu geben gesucht, haben dabei aber auch regionale Verschiedenheiten hingewiesen. Diese Verschiedenheiten geben schließlich den einzelnen Gebieten einen eigenen Charakter. An das Industriegebiet zwischen Gleiwitz, Tarnowitz und Myslowitz schließt sich im Süden, Westen und Norden das obersteleische Waldgebiet, eine gewaltige Fläche, die bis an das Obertal reicht. In der Mitte wird dieses Waldgebiet von dem Mutschalkalke durchquert, der ostwärts von Tarnowitz bis Arapitz an der Oder hinzieht und dessen Abhänge fruchtbaren Ackerboden darstellen. An dieses Waldgebiet schließt sich im Norden und Süden die Aultursteppe an, das heißt das Ackerland, das im Norden sandigen Charakters ist, im Süden dagegen vielfach schweren, von tiefen Tälern durchzogenen Boden enthält. In diesem südlichen Ackerlandgebiet und dem südlichen Waldgebiet ist ein neuer Industriebezirk im Entstehen; sein Mittelpunkt ist Hybnitz. Das sind die einzelnen Bezirke, wie sie rechts der Ober hervortreten. Links vom Obertal haben wir in der Kalkenberg- und Grottkauer Gegend dichten Wald, während das übrige Gebiet, nämlich der linksösterreichische Streifen Ratibor und Kofel, die Kreuze Leobschütz, Neustadt, Reiche und ein Teil des Kreises Grottkauer Ackerboden, zum großen Teil erstklassiger Art, ist. — Daß diese einzelnen Gebiete eine Einheit bilden, will ich nicht erst durch geographische Erörterungen darlegen; dagegen weise ich auf die wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit hin, die das Leben nach dem Industriebezirk pulsieren läßt. Von dieser wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit bekommen wir ein Bild, wenn wir am Sonnabend und Sonntag die Peroneenwege beobachten. Am Sonnabend sahen wir in Massen von Arbeitern aus dem Industriebezirk in ihre landwirtschaftliche Heimat, am Sonntag erfolgt ein Rückstrom der Massen zu ihren Arbeitsstätten. Ob die Jäger aus dem Kalkenberg- und Grottkauer Ackerboden oder aus dem Leobschützer Lande oder aus der Gegend von Deschowitz, sie sind alle bis auf den letzten Mann besetzt, und die bloßen Sonntagsausflügler können froh sein, wenn sie überhaupt mitkommen.

„Am Spänt von grünem Wald und weitem Feld öffnet die obersteleische Heimateerde wie eine allgütige Mutter im Südost ihr reichen Schoß. Raslos zuckt dort ihr Herz, denn es schaut dort ihr Sohn, der obersteleische Arbeitsmann. Er bringt, was sie unermüßlich spendet.“ Frau Frieda Katsig.

II. Die Naturdenkmäler und die Pflege der Landschaft.

Ich habe versucht, unsere obersteleische Heimateerde in ihrer Eigenart und Schönheit zu zeigen. Jede Landschaft ist ein geschichtlich Gewordenes und immer neu Werdenendes. Den größten Einfluß auf die Veränderung derselben übt der Mensch aus, und seine Tätigkeit wirkt oft katastrophenartig. Er ändert nicht nur das Aussehen der Landschaft, sondern er verwüßt sie häufig vollständig. Der Bergbau entzieht dem Gelände das Grundwasser, die Pflanzen verdorren. Durch Senkung des Bodens entstehen nicht nur die kleinen Einfurztümpfer, sondern sogar ganz große Täler und weite Leiche. Aufkläufe werden in gerade Betten gezwängt, Höhen werden abgetragen. Der Naturfreund bedauert diese Eingriffe in das Landschaftsbild, kann aber dem nicht gut entgegen treten, wenn sich die Notwendigkeit eines Eingriffs herausstellt. Ein Einsperren gegen die Entwicklung wäre töricht. Wenn wir uns zu dieser Ansicht bekennen, müssen wir aber umso mehr darauf halten, daß wir die Natur zu ihrem Recht kommen lassen und nicht noch leichtfertig unnötige Opfer bringen, wo schon soviel hinzugegeben worden ist. — In Oberschlesien entwickeln sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in einer raschen Gangart, die sich wohl noch beschleunigen wird, wenn erst wieder geordnete und gesicherte Verhältnisse eingetreten sein werden. Da müssen alle die, denen die obersteleische Landschaft am Herzen liegt, auf ihrer Hut sein und aufpassen, damit nicht unnötiger Schaden entsteht. Dabei erscheint als dringende Aufgabe, die Naturdenkmäler vor Vernichtung zu schützen.

Wir müssen jetzt aber die Frage beantworten, was ein Naturdenkmal ist. Ein Naturdenkmal ist ein Naturobjekt, das so selten ist, daß durch sein Verschwinden die Art entweder überhaupt oder für ein größeres Gebiet aussterben würde. In Oberschlesien ist z. B. an einer einzigen Stelle eine Pflanze, die sonst in Norddeutschland überhaupt nicht vorkommt. Würde diese ausgerottet, was durch eine einzige Wanderfahrt von Botanikern mit Leichtigkeit geschehen kann, so wäre der Verlust ein unersehlicher Verlust zugefügt. Unter Naturdenkmälern versteht man aber auch Gebiete, die seltene

Arten enthalten. Dann brauchen Naturdenkmäler nicht gerade an einen Ort gebunden zu sein, da auch seltene Tiere, die vor der Gefahr des Aussterbens stehen, als solche anzusehen sind. Was jedoch vor allem auch die große Masse interessiert: als Naturdenkmäler sind Wälder, Moore, Wasserläufe und andere landschaftliche Typen anzusehen.

Die Gründe für den Schutz der Naturdenkmäler sind dreifach: sie sind geschichtlich, künstlerisch und endlich rein praktischer Art. Wohl jeder Mensch möchte gern wissen, wie es früher in der Welt ausgehien hat. Ein heiliger Schauer überfällt ihn, wenn er an alte, durch die Überlieferung geheiligte Straten kommt. Und doch sind diese Denkmäler, wenn sie von Menschenhand entstanden sind, meistens nur Jahrhunderte alt; es ist schon selten, wenn sie das Alter von Jahrtausenden erreichen. Was bedeuten aber diese kurzen Zeiträume den Zeiten gegenüber, die für manche Naturdenkmäler in Betracht kommen? Ein Felsstein erinnert an die Eiszeit, seit der schon Jahrtausende verfloßen sind, und die vulkanischen Gesteine des Annaberges, die aus dem Tertiär stammen, sind Hunderttausende von Jahren alt. Die Naturdenkmäler sind also die ältesten Denkmäler der Heimat und erfüllen so eine wichtige heimatkundliche Aufgabe. Sie kommt aber auch den Interessen des Gelehrten nach, der die Entwicklung der Landschaft und ihrer einzelnen Faktoren studieren will. —

Zweitens muß die Naturdenkmälerpflege aus ästhetischen Gründen einsehen. Sehr viele, wenn nicht fast alle Vögel sind bereits Gegenstand der Naturdenkmälerpflege, das soll heißen, daß sie ohne entsprechende Schutzmaßnahmen in nicht zu langer Zeit ausgerottet sein würden. Das edle Geschlecht der Adler ist bei uns so gut wie ausgestorben, und wenn sich einmal ein Adler zu uns auf dem Durchzuge verirrt, so kann er als sichere Beute eines Jägers gelten, der dann auf die Jagdtrappe noch stolz ist. Sogar der weiße Storch, dem in früheren Zeiten Nistgelegenheiten geboten wurden, ist bei uns wie auch anderswo der Gefahr der Ausrottung ausgesetzt. Besser sieht es mit anderen Sängern und überhaupt der Kleinogwelt aus, für die sich in großzügiger Weise die Vogelzugsbewegung einstellt, die schon sehr viel Ersprießliches geleistet hat. Dagegen sind die Falter schutzlos der Sammelwut der Jugend und der Sammler ausgesetzt. Und was soll man gar dazu sagen, wenn eine Firma hohe Preise für Schmetterlingsflügel aussetzt, die sie zu Stoffen verarbeitet? Hier müßte unter den Entomologen, die es mit ihrer Beschäftigung ernst meinen und ideale Zwecke verfolgen, eine Falterzugsbewegung einsehen. — Aus

Das meiste in der Welt ist Schwindel, und der ästhetische Schwindel schon ganz gewiß. Es kommt auf ganz andere Dinge an, was nur von halbgebildeten Schwabbelmeilern bekriften werden kann; wer ernsthaft in Kunst und Wissenschaft steht, weiß am besten, daß es mit der Pflanz nicht getan ist, und daß Haus und Herd, Familie und Vermögen die Dinge sind, um die sich die irdischen Interessen drehen. Und mit diesen Interessen auch das Glück. Es ist ein Geminn, ein Fortschritt, die Dinge des Lebens aus diesem Gesichtspunkt anzusehen. Cheodor Fontane.

ästhetischen Gründen müssen auch schöne Aussichtspunkte, interessante Felspartien und andere geologische Denkwürdigkeiten unter Naturdumal stehen.

Wie die Naturdenkmälerpflege durch ihre Sorge für die Tiere und Pflanzen und landschaftlichen Schönheiten veredelnd auf die große Masse wirkt, so sorgt sie auch für ihr leibliches Wohl. Leicht wird durch die Ausrottung einer Tierart, die als schädlich gegolten hat, das Gleichgewicht der Natur gestört. Ein Schädling ist wohl verschwunden, aber jetzt haben andere Schädlinge, deren Feind er war, gewonnenes Spiel und machen den Menschen doppelten, ja zehnfachen Schaden. Wohl wird durch Trockenlegung von Mooren Ackerland gewonnen, aber das bereits vorhandene hat darunter zu leiden, daß der Wasserregulator fehlt, den schließlich jedes Moor darstellt. Und wenn in einem Industriebezirk noch Wälder da sind, wie das erfreuliche Weise bei uns der Fall ist, so ist es ein Verbrechen, daß diese der Spekulation zum Opfer fallen sollen, welches Schicksal einem der schönsten Wälder unseres Industriebezirks droht. Diese Wälder befruchten nämlich nicht allein unser ästhetisches Gefühl, sondern sie sind für uns gesundheitlich unentbehrlich. Im Rauch und Qualm der Bergwerke und Stätten sind sie die Lungen der Industriebevölkerung; und es ist nicht nur eine Verfindigung gegen den geschichtlichen Geist, sondern wirtschaftlich unrationell, wenn die alten, herrlichen obersteleischen Wälder eingehen und dafür neue Parkanlagen an ihrer Stelle eingerichtet werden müssen. Wozu etwas bereits Fertiges, Bewährtes einreißen, um mühsam ein Neues, das das Alte doch nicht erreichen kann, einzurichten?

Wenn nun ein Gebiet oder ein einzelnes Naturobjekt als des Schutzes für wert angesehen wird, ist die Gefahr häufig noch nicht beseitigt, sondern man muß auch geben, daß nicht etwa eine „Aufbesserung“ des Naturdenkmals erfolgt. „Ein Naturdenkmal muß in seinen natürlichen Bedingungen belassen werden. So dürfen nicht in einem Wald, der als Naturdenkmal gilt, andere „Waldpflanzen“ hineingepflanzt werden; das läßt auf eine Verfälschung der ursprünglichen Natur hinaus. Besonders groß ist die Gefahr des Nachschlens bei den eratischen Wäldern. Gar mancher Findling ist von seinem Platz in tiefem Walde oder einsamem Felde, wo er bereits viele Jahrzehntausende gelegen hatte, in einen der benachbarten Orte gebracht worden, um dort behauen zu werden und als Denkmal irgendeiner Anlage zu zieren. Der Wert als Naturdenkmal ist dahin.“ Mitteilungen des obersteleischen Landschaftsvereines für Naturdenkmälerpflege 1918. Eine wichtige Aufgabe der Naturdenkmälerpflege ist die, die Naturdenkmäler vor einer solchen Umarbeitung und „Verbesserung“ zu bewahren.

Wir wollen die verschiedenen Arten der Naturdenkmäler gruppieren. Zuerst erwähnen wir die einfachsten, nämlich Bäume, die durch ihr Alter, durch ihre Größe oder durch irgendeine Absonderlichkeit sich kennzeichnen. Für viele sind das überhaupt die einzigen Naturdenkmäler, wenn sie nicht etwa noch die eratischen Blöde dazu nehmen. Vor dieser Überhöhung muß gewarnt werden. Wenn der Baum auch noch so hervorragende Eigentümlichkeiten besitzt, so ist er doch für sich allein kaum ein Naturdenkmal — es kann nur auf die Erhaltung der Art und nicht des Einzelwesens einer Art an-

kommen. Das schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Bäume eines besonderen Schutzes teilhaftig werden müssen, wenn sie etwa die Reste eines früheren Waldbestandes sind oder sonst für Geschichte der Gegend in besonderer Beziehung stehen. — Eine sehr heikle Sache ist der Schutz der nordischen Findlinge. Soweit es irgendwie möglich ist, müssen sie an Ort und Stelle gelassen werden, dort, wohin sie das Gletscheris geschleppt hat. Häufig wird man sie aber doch wegbringen müssen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden sollen, daß sie zertrümmert werden. Damit ist indes nicht gesagt, daß sie in Denkmäler umgearbeitet werden sollen. Hier ist viel gefündigt worden. Wenn ein solcher Stein wirklich in ein Denkmal umgewandelt werden soll, so wirkt er doch am meisten durch seine bloße Größe und seine ursprüngliche Gestalt. — Die seltene Pflanzen- und Tierarten sind entweder über einen weiten Raum verbreitet oder kommen nur in einem eng begrenzten Bezirke vor. Im ersten Falle wird man sich mit Maßnahmen allgemeiner Art begnügen müssen, indem das Gesetz das Abreißen der Pflanzen und das Töten oder Einfangen der Tiere unter Strafe stellt. Im zweiten Falle kann man unter Umständen ganz gründlich zu Werke gehen und Naturdumalgebiete schaffen, die jeder Ausnutzung durch die Menschen entzogen werden.

Bei der Errichtung von Naturdumalgebieten können wir uns die Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Muster nehmen. Sie besitzen in dem Yellowstonepark das größte Reservat der Erde. Vorbildlich sind auch die Japaner, die ihre Tempelhaine in den Dienst des Naturdumalgebietens stellen. In Mitteleuropa hat sich um die Schaffung von Naturdumalgebieten der Verein Naturdumalpark in Stuttgart verdient gemacht, dem wir ein Reservat in der Lüneburger Heide am Bilseder Berge und ein anderes in den Alpen verdanken. Durch das Eingreifen der Staatlichen Stelle für Naturdumalpflege in Preußen sind unter anderem das Blagewinn in Brandenburg und die Seefelder in der Grafschaft Glog unter Naturdumal genommen worden.

In Oberschlesien haben infolge der Bemühungen des obersteleischen Landschaftsvereines für Naturdenkmälerpflege, des Provinzialkomitees für Schlesien und des Vereines für schlesische Insektenkunde die Grafen Hentel von Donnersmarck-Beuthen, Generaldirektion Carlshof bei Tarnowitz, Teile des zwischen Tarnowitz und Beuthen gelegenen Segethwaldes zu einem Naturdumalgebiet erklärt. In dem dortigen Bingen-gebiet hat sich eine üppige Vorgebirgsflora angesiedelt, und die Falterfauna ist durch die vielen seltene Arten bei den Entomologen von ganz Schlessen gut bekannt. Fauna und Flora des Gebietes wird zur Zeit von Mitgliedern des Landschaftsvereines systematisch bearbeitet. Der dem Segethwald benachbarte Beuthener Stadtwald, der einen herrlichen Buchenbestand und eine Fülle seltener Blumen aufzuweisen hat, ist leider infolge in seiner Eigenart als Naturdenkmal bedroht, als die Stadterhaltung die Umwandlung des Waldes in einen Park betreibt und die Flora durch die Anpflanzung fremder Pflanzen verfälscht. Vorstellungen am maßgebenden Stelle haben bis jetzt keinen Erfolg gehabt. — Wegen der Erklärung eines anderen Gebietes, des Geländes des Neuhammer Teiches bei Prostaun, zu einem Reservat schweben Verhandlungen. Hoffentlich werden diese nicht aus fiskalischen Gründen scheitern.

Ein Naturdenkmal allerersten Ranges ist das gesamte Gchelngebirge. Wer auf seinen Höhen gewandert ist und den herrlichen Fernblick genossen hat, wer durch jene Schluchten und Wälder gestreift ist und im schönen Buchenwald von Zbrova gewandelt hat und wer das alte Bultangebiet des Annaberges kennen gelernt hat, der sollte für die Erhaltung dieses Stückes Erde in seiner ganzen Ursprünglichkeit eintreten. Ebenso müßte die Sackauer Spitze nördlich des Gchelngebirges wegen ihrer Kalkflora in besonderem Schutz genommen werden.

Moore kommen bei uns wohl kaum noch in ihrer Ursprünglichkeit vor, verdienen aber trotzdem Beachtung, insofern sie eine große Zahl seltener Pflanzen und Tiere beherbergen. Einige Moore müßten zu Naturdumalgebieten erklärt werden. Ein Stadtwald von Lublinitz ist ein alter Torfstich, keine 100 Morgen groß; er beherbergt Kraniche und andere seltene Vögel, ist auch jagdlich von Bedeutung, da das Wild dorthin zur Tränke geht. Würde das Gebiet melioriert, so könnten wohl zwei Bauernstellen geschaffen werden, aber unsere Heimat wäre um ein schönes Stückchen Erde mit einer seltene Vogelwelt ärmer. Und dabei ist zu beachten, daß schließlich eine Entmoorung des Landes den Wasserreislauf ungünstig beeinflusst und die Trockenheit befördert. Also lasse man diesen Torfstich in seiner Ursprünglichkeit. Ebenso müßten einige Streifen Moorwaldgebiete bei Bieschowitz oder Idawische zu Naturdumalgebieten erklärt werden, da dort Eiszeitrelikte aus der Insektenwelt vorkommen.

Ein seltene Naturdenkmal allerersten Ranges ist die Messer Niederforsten. Dort ist die einzige Stelle in Europa, wo die Biene frei lebend vorkommt, nachdem der viele Hunderte zählende Bestand von Bialowies durch den Krieg und noch mehr durch die Revolution bis auf die letzte Spur verflücht ist. Das seltene Schicksal droht nun auch den Messer Tieren. Sie sind zwar gesund und zeugungsfähig, aber die Wildbiede haben unter ihnen fürchtbar aufgeräumt. Die Forstbeamten müssen dem Treiben der hordenweise auftretenden Wildbiede zusehen, ohne etwas unternehmen zu können. Wenn nicht bald Ruhe und Ordnung wiederhergestellt wird und wenn nicht ein strengere Bestrafung der Wildbiede durchgeführt wird, so ist dieses Naturdenkmal in kurzer Zeit unrettbar verloren. Vielleicht dienen diese Zeilen dazu, noch in letzter Stunde die Stellen, die etwas in der Sache tun können, dafür zu interessieren. Welche Bedeutung diesem Naturdenkmal zugesprochen wird, kann man daraus ersehen, daß von einer Stelle der Vorschlag gemacht worden ist, den Schutz der Biene, auch des Messer Bestandes, international zu ordnen. Hier ist die höchste Gefahr im Verzuge, und wenn etwas geschehen soll, so muß die Arbeit sofort in Angriff genommen werden.

Ich habe die obersteleischen Naturdenkmäler in hunderter Reihe an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Selbstverständlich gibt es in unserer Heimat noch viele andere des Schutzes werthe Naturdenkmäler, z. B. wie in die Lande hinausziehende Flügel, häufig von einer Mäde gekrönt, Teiche mit seltene Wasserpflanzen, Gebiete mit den sogenannten pontischen Pflanzen, den Relikten der einst Oberschlesien beherrschenden Steppe. Es sind das alles kleinere und kleinste

Gebiete, die geschützt werden können, ohne daß wirtschaftliche Gegeninteressen dabei ernstlich in Frage kommen.

Nun besteht aber die Landschaft doch nicht nur aus Naturdenkmälern, und wir stehen vor der wichtigen Frage, wie diese selbst zu schützen ist. Da müssen wir vor allem darauf bedacht sein, daß nicht immer neue Naturdenkmäler entstehen. Was damit gemeint ist, will ich an einem Beispiel skizzieren. In Oberhieslaren kommt der Seibelsaft noch recht häufig vor. Er blüht im ersten Frühjahr, noch bevor er Blätter bekommt, und erregt in dieser laublosen Zeit die Aufmerksamkeit der Ausflügler. Die mit den stark riechenden, roten Blüten besetzten Zweige werden abgerissen und die Seibelsaftsträucher, die eine recht ansehnliche Höhe erreichen können, machen schon vielfach einen recht kümmerlichen Eindruck. Sehr viele Verwüstung noch einige Zeit weiter, so wird die Pflanze ein Naturdenkmal geworden sein, das heißt, der Bestand der Art wird in Frage gestellt sein, wenn nur einige wenige Stübe vernichtet werden. Man schaffe also in dem Seibelsaft kein neues Naturdenkmal! Dasselbe gilt für viele andere Pflanzen, z. B. das Leberblümchen, die Einkornweide, das Salomonssiegel, alles Pflanzen, die jetzt bei uns noch recht häufig vorkommen, aber durch gedankenlosigen Abpflücken und Ausreißen ausgerottet werden können. Vielleicht noch größer als von Seiten der Ausflügler, die in ihrem Unverstande irren, ist aber die Gefahr, der die Pflanzenwelt durch manche Botaniker ausgesetzt ist. Auch beim Schulbotaniker muß man recht vorsichtig sein, und die Schule muß sich genau überlegen, ob sie die Schüler zum Botanisieren anhalten soll.

Was von den Pflanzen gilt, trifft natürlich auch auf die Tiere zu. Wir müssen recht vorsichtig zu Werke gehen, wenn wir die Jugend zum Einfangen von Schmetterlingen, Käfern und anderen Insekten anleiten, und die Lehrer müssen es zurückweisen, wenn im Frühjahr und Sommer die Schüler ganze Straußen mit Molchen und allerhand anderem Wassergetier in die Schule angeschleppt bringen. Man lehre die Jugend, daß sie jedes lebende Wesen, sei's Tier, sei's Pflanze, mit Ehrfurcht behandle. — Eine große Verantwortung tragen auch die Aquarien- und Terrarienvereine. Diese machen sich um die Naturerkenntnis verdient, und ich kann von den oberhieslischen Vereinen behaupten, daß sie sich ihren Pflichten gegen die Landschaft bewußt sind; sie haben sogar die Naturdenkmalspflege in ihren Arbeitsplan aufgenommen. Ob aber alle Aquarianer und Terrarienvereine diese Stellung zur Natur einnehmen, dürfte zu bezweifeln sein, wenn man in den Fachzeitschriften etwa folgende Anzeige liest: „Selbstfänge! Liefern täglich frisch; Feuerlamander hochtragende Weibchen, Maumolch, Streifenmolch, Bergmolch, Geburtshelferkriten, Erdkröten, Unken, Grüner Teichfrosch, Brauner Grasfrosch, Windischleichen, Berggoldschnecken, Zaunwedelchen, Fuchsertrösche gemischt, kleine diesjährige Laubfrosche.“ Ich will vermuten, daß die Firma sehr zuverlässig ist und schnell und sicher bedient. Ob aber diese schnelle Bedienung noch nach einigen Jahren wird erfolgen können, erscheint zweifelhaft. Da wird es wohl in jener Gegend nicht mehr viele Lurche und Kröten geben. Glücklicherweise liegt der Ort, in dem sich das Geschäft befindet, weit ab von Oberhieslaren im Westen. Ist es noch nötig, darauf hinzuweisen, daß die Lurche und Kröten auch in die Landschaft hineingehören und daß eine Ausrottung dieser harmlosen Tiere nicht nur zur Verödung der Natur beitragen würde, sondern auch wirtschaftliche Schädigungen zur Folge hätte?

An dieser Stelle müßte ich über die Pflichten sprechen, die wir im allgemeinen gegenüber der Natur zu erfüllen haben. Nach allem, was bereits gesagt ist, dürfte sich aber eine solche Erörterung erübrigen. Ich will nur auf eines hinweisen, das meistens weniger aus böser Absicht als aus Unachtsamkeit geschieht. Gegen diese Unachtsamkeit sollte man aber mit aller Schärfe vorgehen. Es muß jedem klargemacht werden, daß es ein Zeichen von Unbildung ist, wenn man zweifelslos Zweige von Bäumen abreißt, wenn man Sträucher von Feld- und Wäldchen, die man selbst gepflanz hat, achlos wegwirft. Dieses Verhalten muß mit dem richtigen Namen gekennzeichnet werden, nämlich als sinnlose Zerstörungswut. Man wird dann auch einsehen, daß es ein Zeichen von innerer Rohheit ist, wenn harmlose Insekten absichtlich zertrütert werden; und die so harmlosen und nützlichen Kröten werden nicht ein Gegenstand des Abscheus, sondern sinnvoller Beobachtung sein. Vielleicht wird bei richtiger Anleitung manch einer den Weg zur Natur finden und wichtige Großstadtfreuden meiden. Eine wichtige Aufgabe hat hier die Schule zu erfüllen: die Belehrung in der Landschaftspflege muß ein Bestandteil des naturkundlichen Unterrichts und der Heimatkunde werden.

Besondere Verpflichtungen gegen die heimatische Scholle entstehen dem Forscher und dem Künstler. Heutzutage wird jodelnd von Bodenständigkeit gesprochen. So mag man doch in Wissenschaft und Kunst damit Ernst! Es ist noch sehr viel zu tun, bis wir vom oberhieslischen Lande und Volke auch in den Einzelheiten ein erschöpfendes Bild haben. Zur Zeit gibt es in Oberhieslaren keine einzige größere Zeitschrift für die Landeskunde unserer Heimat. Sollte Oberhieslaren nicht in diesem Sinne, eine gut ausgestattete Heimatzeitschrift herauszugeben? Hier erwächst dem Großkapital die Pflicht einzutreten. Durch eine solche Zeitschrift würde manche wertvolle Arbeit der Öffentlichkeit erschlossen werden, die jetzt ungedruckt bei ihrem Verfasser liegt; es würde aber auch mancher Heimatforscher Lust zu neuer Arbeit bekommen. — In dieser Stelle noch etwas! In den Schulbüchern wird von Thüringen, vom Saalestrande, vom Harz- und vom Mainlande jede, manchmal recht geringfügige Einzelheit erwähnt. Wie dürfte sich dagegen die Angaben über Oberhieslaren! Hiergegen müssen die Oberhieslaren Front machen. Unser Land hat das gleiche Recht, in der eingehenden Weise behandelt zu werden wie die anderen Teile Deutschlands.

Einen brauchbaren Vorschlag, die Heimatkunde in der Schule zu pflegen, hat vor einiger Zeit Herr Seminarprofektor Volkmer in Bilschowitz gemacht: man solle in der Schule die heimatkundlichen Aufsätze der Heimatzeitschriften behandeln. Das müßte meiner Meinung nach besonders in den Seminaren, den Bildungsstätten der künftigen Lehrer, geschehen, damit diese Lust und Liebe, aber auch das nötige Rüstzeug für die Heimatforschung bekommen, zu der sie ja in ihrem Beruf förmlich gedrängt werden.

Pflanzenarten der Heimatforschung sind selbstverständlich die naturwissenschaftlichen Vereine, nicht in letzter Linie die

schon früher erwähnten Vereine für Aquarien- und Terrarienvereine. In der Sitzung des Verbandes der deutschen Aquarien- und Terrarienvereine zu Berlin am 1. und 2. August 1920 ist der Antrag zur Eröffnung der Wohnungswasser unserer Fische einstimmig angenommen worden. Die Arbeit der Aquarianer und Terrariener wird von der offiziellen Wissenschaft anerkannt und hoch eingeschätzt.

Eine wichtige Aufgabe harzt auch hier der Volkshochschule. Hoffentlich wird das Beispiel von Lublinitz mit einer Heimat- hochschule Nachahmung finden.

Wir können zu den Aufgaben der Schriftsteller und bildenden Künstler. Welche bedeutende Zahl von Heimat- schriftstellern Oberhieslaren aufzuweisen hat, ist wohl bekannt. Auch die Maler nehmen ihre Motive, wie ich an einer anderen Stelle erwähnt habe, gern aus Oberhieslaren. Allerdings ist es bis jetzt vorwiegend der industrielle Teil gewesen, der die Schaffenskraft der Künstler gereizt hat, während das andere Oberhieslaren, das Land der Weiden und Gelber, Höfen und Täler, das Land der Jäger und Wanderer, bis jetzt wenig Beachtung gefunden hat. Wie wir aber in der Gleiwitzer Ausstellung gesehen haben, ist hier in der letzten Zeit ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan worden. Es ist ober- hieslische Heimatkunst, wenn eine Schrotholzfigur dargestellt wird oder wenn Gleiwitzer Maler das ganze Innere eines alten Dorfsträßchens durch ihre Pinsel neu erstehen lassen oder auch wenn ein niedliches Bildchen uns in eine alte Badstube führt. Wir sehen aber auch rein landschaftliche Bilder: die oberhieslische Heide, den oberhieslischen Wald, das oberhieslische Moor. — Den Malern haben in der künstlerischen Er-

Rauden.

Laubmalldhallen im Blätterfall. Südhieslische Störche darüber. Der Bäcker gefalle im letzten Hall Über die Bügel hinaus!

Goldbrathellgrünbläuläerne Pracht Müll ineinanderdrauchen! Du Farbenhärlie voller Nacht, O, deinem Schweigen lauchend

Keht ich ins Ißbernde Dorf zurück, Das großer Mond verdränne! Ich wend das Haupt, mein Stück für Stück Ich schneidend weiterdränne.

Schneht immer wieder mein Rückwärtschaun Zum Wald hin, den die Glöcken Mit abendstemm Gluck betäun, Und leide dann verflöcken

Nus dem unvorstelllichen Cyclus „Oberhieslaren“. Alfred Bein

schließung Oberhieslaren die Photographen gut vorgearbeiten, indem sie die Eigenarten des „schönen Oberhieslaren“ aufge- deckt haben. Ich weise noch einmal auf die Karte des Hei- matverlages „Aus Eichendorffs Heimat“ hin, ebenso auf die anderen Bildwerke. Hier sehen schon die Maler die Schön- heiten unseres Landes und sie werden hinauszugreifen, um mit dem Auge des Künstlers die Landschaft aufzunehmen und wiederzugeben. Ich glaube, sie werden dabei als Künstler auf ihre Kosten kommen. Vielleicht wird Oberhieslaren, wie es einen anerkannten Tierphotographen hat, auch einst einen be- deutenden Tiermaler besitzen, und vielleicht wird ein Maler das romantische Oberhieslaren auf die Leinwand bannen.

Den Abschnitt über die Landschaftspflege dürfen wir nicht schließen, ohne uns damit auseinanderzusetzen zu haben, daß durch die Industrie tatsächlich sehr viel Gelände vollständig verwüstet worden ist. Wo Wälder standen, ist ödes Bruchfeld; Flüßchen mit klarem Wasser, in denen sich muntere Fische tummelten, sind zu überirdischen Abzugsgräben geworden. Soweit diese verödeten Gebiete nun nicht wieder in Kultur genommen werden, erhebt sich die Frage, ob nicht der Mensch aus landschaftlich-ästhetischen Gründen nachhelfen, das heißt die Gebiete wieder bepflanzen soll. Wenn wir nun sehen, wie sich die Halben in nicht zu langer Zeit mit einer reichen Pflanzenwelt bedecken, wie die Ringen des Segethwaldes einer reichen Vorgrabsflora eine zäufliche Stätte geboten haben, wie verlassen die Stallsteinbrüche sich binnen kurzen mit einem kräftigen Buschwerk anfüllen und eine Zustufthütte für die Eingebögel werden, da sollte der Mensch darauf verzichten, in die Entwicklung der Natur einzugreifen. Wenn wir dann aber das so unendlich trostlose Tal des Beuthener Wassers sehen, das durch die Industrie so von Grund auf verwüßt worden ist, erscheint der Gedanke wohl gerechtfertigt, hier nach- zuhelfen und eine lange „Naturpromenade“ zu schaffen. Hierbei wäre noch eine ganz besondere Aufgabe zu lösen, was näm- lich mit dem verpesterten Wasser des Flusses selbst geschehen soll. Ein Zumauern wäre vom Standpunkt der Landschafts- pflege unerträglich. Könnten die Abwässer, die in den Fluß geleitet werden, nicht vorher filtriert werden? Im übrigen gehört das Thema der „wertkräftigen Landschaftspflege“ an, mit der sich ein besonderer Aufsatz dieser Sondernummer beschäftigt.

Die „wertkräftige Landschaftspflege“ mag wohl manchmal in einen Gegensatz zur Naturdenkmalspflege treten. Beides sind aber gleichberechtigte Zweige der Landschaftspflege. Wäh- rend die Naturdenkmalspflege das konservative Element ist, ist die „wertkräftige Landschaftspflege“ fortschrittlich gerichtet. Ernste Meinungsverschiedenheiten sind dabei nicht zu befür-chten, zumal recht häufig beide Richtungen in einer Person ver- einigt sind. Es ist aber unerläßlich, etwaige Gegenläufe aus- zudecken und auf sie hinzuweisen. Sie werden umso eher aus- geglichen werden können, als man sich ihrer bewußt wird. — Nebenfalls verfolgen beide Richtungen ein und dasselbe Ziel. Es wollen dem Menschen die Heimat innerlich nahe bringen und jagen: die Liebe zur heimatischen Scholle zu wecken.

Die Aufgaben der Landschaftspflege in Oberhieslaren.

Von H. H. Wehrhahn, Gartenarchitekt in Proslau, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landschaftskomitees für Naturdenkmalspflege in Oberhieslaren.

Nede Landschaft — im weiteren Sinn — hat ihren ganz besonderen Ausdruck, den die meisten Menschen wohl sehen und empfinden, aber nur in den seltensten Fällen in Worten festlegen können, weil ihr Verhältnis zur Landschaft entweder

nur ein äußerliches ist oder weil sie sich so daran gewöhnt haben, daß sie erst aufmerksam darauf werden, wenn sie in eine andere Gegend kommen oder wenn gar zu gewalttame Eingriffe den Landschaftscharakter zerstören oder verschleichen.

Solche Eingriffe sind besonders dort festzustellen, wo der Mensch sich in irgend einer Weise bemerkbar macht. Zum Teil ist sein Einfluß so dominierend geworden, daß die ur- sprüngliche Natur völlig verändert wurde. Aus weiträumigen Gegenden machte er ödes Steppenland, wie in Griechenland und Palästina; Moore wurden entwässert und kultiviert, und wo früher keines Menschen Fuß länger als Sekunden auf einem Fleck ausharren konnte, ohne in die braune Tiefe zu versinken, da sind jetzt üppige Weiden und fruchtbare Felder. Auch das Klima ändert sich dadurch nicht unwesentlich. Teurichland war, wie wir wissen, früher ein unwirtliches Land, heute gehört es mit zu den dichtbevölkersten Europas. Da ist es verstandlich, wenn man verliert, an einigen wenigen Stellen die am wenigsten von der Kultur beeinflusst sind, diese möglichst ganz auszusparen und die Natur sich selbst zu überlassen. Wir haben im Segethwalde in Oberhieslaren ein solches Fleckchen, und unsere Nachkommen werden uns dankbar sein, daß wir, die wir an anderen Stellen rücksichts- los die Natur verwüßt und vergeraftigt haben, wenigstens hier unseren Serenitätspunkt nach einer anderen Richtung hin betreten.

Ebenso wichtig jedoch wie die Erhaltung unberührter Geländestrecken, wie die Errichtung von Naturdenkmalen ist die Verhinderung der Zerstörung auf das Mindestmaß und der Wiederaufbau solcher Landschaften, die aus einem berech- tigten Egoismus zerstört werden mußten.

Und da gibt es gerade in Oberhieslaren viel zu tun. Denn wohl an keinem anderen Orte wird so rücksichtslos die Natur geschändet als dort, wo die Industrie Fuß gefaßt hat. Gewiß, auch der Landmann zieht dort seine Furche, wo früher Wald war, auch der Forstmann rodet und schlägt nieder, aber mit dem Felde, dem Acker und der Wieße entsteht eine neue Vegetation, die zwar mit der ursprünglichen nichts gemein hat, die doch aber auch ihre Werte besitzt, die sich nicht nur in Zahlen ausdrücken lassen. Und wenn es auch nur ein Forst ist, den der Forstmann anstelle des früheren Waldes wieder aufbaut, so schafft er doch immerhin neue, auch ideale Werte, die den früheren zwar nicht gleichkommen, die sie aber doch zu ersetzen im Stande sind.

Nicht schlimmer ist es schon dort, wo die menschlichen Wohnungen sich zu kleineren oder größeren Ortschaften zu- sammenballen. Gewiß, auch diese können eine Landschaft außerordentlich reizvoll gestalten, wenn sie sich zum Beispiel in einer Zäufentung an einem rauschenden Bach entlang ziehen und so mit ihren roten Dächern, den aufstrebenden Kirchtürmen, blühenden Obstbäumen und vielen anderen Kleinig- keiten, die aber doch in ihrer Gesamtheit den Begriff „Dorf“ ausmachen, eine neue Note in die Landschaft bringen. Man wird nur selten ein Unlustgefühl verspüren, wenn man ein solches Bild vor sich sieht. Und selbst der verbissenste Natur- freund wird einem solchen Anblick nicht unmutig gegenüber- stehen. Niemand wird als Naturhiebung die Ortschaften der Oberniederung betrachten, die die Hügel mit ihrem weißen Häuschen krönen, die so freundlich aus dem Grün der Bäume herausgucken. Auch sie gehören mit zur Landschaft, wie auch schließlich der Mensch mit zur Schöpfung gehört und als Gottes Ebenbild ihr bedeutendster Angehöriger ist.

Sobald das Menschenwerk die Umgebung als gleichbedeu- tigt neben sich gelten läßt, solange ist auch die Harmonie nicht gestört, die nötig ist, damit das innere Gleichgewicht des Be- schauenden stabil bleibt. Wo das jedoch nicht der Fall ist, treten Unlustgefühle ein, die, wenn sie gehäuft werden, zu mehr oder minder starken psychischen Schädigungen führen müssen. Dort, wo der Mensch die Gleichberechtigung der Natur nicht mehr anerkennen kann, weil er ihr entfremdet ist, oder weil er sie nicht mehr kennt, wird er zur Überhebung und damit zur Rohheit erzogen. Er kann sich nicht mehr als Glied eines Ganzen fühlen, sondern hält sich selbst für die Krone der Schöpfung, die sich alles untertan machen darf, wenn es sich nicht wehren kann. Es ist kein Wunder, daß nur der wirklich rietlich sein kann, der mit Tieren umzugehen hat, daß nur der die Natur schätzt, der sich mit ihr beschäftigt und nur der die Heimat liebt, der sie kennt.

Da kommt es wahrhaftig nicht darauf an, daß man den Geldwert kennt, den irgend ein Baum z. B. repräsentiert, der eigentliche Wert liegt tiefer und ist mit Zahlen nicht zu fassen.

Die Heimat gut und schön zu erhalten, das ist die Auf- gabe der Landschaftspflege. Daß das mit einem besonderen Tatgefühl geschehen muß, ist eine Bedingung, die sich von selbst versteht. Deshalb darf auch die Heimat nicht „ver- schönert“ werden, sie darf nicht gepußt werden mit allerhand fremdem Fälscherwerk. Auch der Mensch sieht ja im Arbeits- zeug am besten aus und fühlt sich in diesem am wohlsten. Es ist deshalb eine völlige Verrennung der Tatsachen, wenn man als vorbildlich hinstellen wollte, einen Bergabhang mit Tau- enden von Hausfronten inmitten einer Landschaft zu beplan- zen, die von Menschenhänden fast völlig unberührt erscheint. In einem großen Maß, der ja immer in einem gewissen Ge- gensatz zu Natur steht, ist es natürlich etwas anderes. Des- halb soll man auch nur vorsichtig mit gärtnerischen Mitteln an die Landschaftspflege gehen, wie ja auch kunsthistorisch und naturästhetisch nur sehr lohe zusammenhängen und am besten bewußt getrennt werden.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man die Landschaft sich selbst überlassen soll. In manchen Fällen wird man mit künstlichen Mitteln nachhelfen müssen, besonders in der Nähe der Ortschaften, in der das Werk von Menschenhand immer mehr und mehr dominierend tritt. Aufbringliche Häuflich- keiten, wenn sie auch noch so notwendig und unvermeidlich sind, sind zu vermeiden oder der weiteren Landschaftspflege, dem Naturschutz dienlich zu machen. Aus den vielen, vielen Möglichkeiten seien hier nur einige wenige herausgegriffen, um zu zeigen, was die Landschaftspflege will.

In der Nähe jeder Ortschaft, und sei es nur die kleinste Ansiedlung, ist es man dort, wo man es häufig am wenigsten erwartet, auf die Extremseite unserer Natur. Zwischen rotbraunen Kiefernstämmen, dort wo ihr violetter Schatten gegen das Goldgelb des Ginsters ankämpft, wo die grauen Rassen des Weißmooses zwischen dem dunklen Laub der Farnblätter

herauskavaten, oder im Graben an der Landstraße zwischen den blauen Blüten des Bergfarns und den gelben Stielen des Schmalblättrigen machen sie sich breit und überziehen den klaren Wasserpiegel mit einer dicken bunten, schillernden Schicht. Topfschilf, verborgene Eimer, Blechbüchsen, Emailletöpfe, mehr oder minder unbrauchbare Flaschen liegen da herum und fordern den mit einem funkelnagelneuen Sonnenschirm aussehenden bewaffneten, eben flügge gewordenen Jüngling zum neckischen Spiel auf. Eine Düngergrube ist zwar auch kein besonderer Schmuck des Hofes, aber man sieht ein, daß sie einen Zweck hat und deshalb da sein muß. Diese verstreuten Scherbenstücke aber müssen wenigstens, wenn sie so zu Duzenden in der Nähe einer Ortschaft sind, nicht sein. Deshalb sollte jedes Dorf seinen eigenen Schuttanger haben, mit dichten Büschen am besten auf einem Wall umgeben, damit er den Blicken entzogen ist und der Vogelwelt Mißfallen nicht gibt.

In der Nähe der Großstadt ist die Anlage mehrerer solcher Plätze geradezu eine dringende Notwendigkeit. Häufig wird der Inhalt der Müllwagen einfach aufs Feld gefahren, wo er in großen Haufen liegen bleibt und weithin die Luft verpestet. Trotzdem aber sieht man, wenn man mit der Elektrizität aus der Stadt fährt, überall noch außerdem derartige Niederlagen an den Chausseen, auf ungebauten Grundstücken und auf kleinen Feldwegen, die zu den Schrebergärten führen. Man kann sagen, daß das Weichbild einer Großstadt dort anfängt, wo man die ersten Müllspuren findet. In den städtischen Anlagen, in denen der wohlhabendere Bürger seinen Verdauungspaziergang macht, sieht man häufig einen Mann mit einem umarmt zugespitzten Stod, der das Papier zusammenliest und entfernt. Auf den ungebauten Halden, auf denen die Großstadtjugend ihre Spiele spielt und sich nach angestrengter Arbeit in den Büros und Fabriken in freier Luft schließt, treiben sich die Großstadtkindern herum. Die Landschaftspflege ist deshalb auch soziale Arbeit.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß im eigentlichen Industriegebiet kaum ein Straßenbaum hochzubringen ist. Die Gründe, die man dafür anführen kann, sind verschiedenster Art. Einmal ist die Luft durchschwängert mit giftigen Gasen, die eine Folgercheinung der vielen Schloten und Essen sind, die Tag und Nacht rauchen. Nadelbäume wird man deshalb im ganzen Industriegebiet nicht finden, da diese gegen die schwefelige Säure und die anderen schädlichen Verbrennungsprodukte, die auch der Chemiker kaum dem Namen nach kennt, besonders empfindlich sind. In der Nähe der noch brennenden Schlackenhalde kann man ganze Nadelholzwälder sehen, die den giftigen Schwaden zum Opfer gefallen sind. Nacht und Tag stehen die Zweige und Äste gen Himmel, höchstens ab und zu noch mit gelben, wie verrottet aussehenden, längst abgestorbenen Nadeln versehen. Rißige Nadeln sind auf ihnen an, und was die Abgase nicht zerstören konnten, das vernichten Käfer im Innern der Stämme. Daß die Bevölkerung, die gewohnt ist, tagtäglich derartige Verwüstungen zu sehen und ihre oft bittrige Ausbeziehung zu beobachten, nicht zu Schönheitsjuchern ergogen wird, ist kein Wunder. In der Tat liegen ja die Verhältnisse so, daß das, was der giftige Schwaden verkohnt hat, von der zur Verkohlung erzeugten Bevölkerung mutwillig zerstört wird. Durch Aufzucht von gegen Rauchschaden unempfindlichen Gehölzen hat hier die Landschaftspflege erzieherische Arbeit zu leisten, die zugegeben nicht leicht ist, deren pädagogische Bedeutung aber nicht verkannt werden darf.

Daß man da in erster Linie einheimische Gehölze bevorzugen wird, bedarf keiner weitern Begründung. Und nur erst dann, wenn auch diese versagen, wird man zur Anpflanzung von ausländischen Bäumen und Sträuchern greifen können.

Geradezu riesenhaft sind ja die Zerstörungen, die die in den letzten Jahrzehnten zu bewundernswürdiger Höhe entwickelte Industrie hervorgerufen hat. Wie lebende Untergänge schieben sich die Schutt- und Schlackenhalde in die Täler vor, die sich zum Teil durch neue Einfürze des unterminierten Bodens noch immer von neuem bilden. Wie mit eckelergenden Geschwüren bedeckt sich hier unser Heimatboden. Wald und Acker, kaum mit einer kurzen, dünnen, grünen Kruste bedeckt, kann es nur Mitleid oder Abscheu erregen. Wohl kann das hohe Lied der Arbeit, das uns aus dem rhytmischen Getöse der Maschinen, beleuchtet von den Fackeln der Schmelzen, entgegenläßt, höher stimmen; der Hochwald der rauchenden Essen, der blaue und graue Qualm, der wie ein Schleier die Nähe mit der Ferne einmal verbindet, ein anderes Mal trennt, haben ganz unzweifelhaft ästhetische Werte und können denjenigen, der das Leben darin führt, der Heimat näher bringen. Die trostlose Erde der Umgebung aber tört alles wieder ab. „Nach mir wurde der Leib der Erde so jämmerlich geschändet und dabei so leidenschaftlich geliebt wie in unserer Zeit. Sechs Tage in der Woche kann sich der Moderne nicht genug tun im Verstrümmen der Natur, am liebsten nicht genug in ihrer Vergötterung.“ So klagt von Woten. Wenn er das Industriegebiet getannt hätte, so wären die Nachträge ihm in der Feder geblieben. Man sehe sich nur das Tal des Reutthener Wassers an, von Reutthen-Storzeley-Orgeon-Kadabamener-Pitzkupf nach Simbenurg, kein Baum, kein Strauch, Zerstörung, Verwüstung überall. Und doch Gelegenheit für eine Raumpromenade von etwa 9 km Länge, die für wenigstens 12 unmittelbar daran gelegene Industrieorte von ungeschätzter Bedeutung wäre. Selbstverständlich würde ein solches Projekt heute an den Kosten scheitern, am meisten trägt dazu aber wohl der Umstand bei, daß man glaubt, nur in produktive Unternehmungen Mittel stecken zu dürfen. Etwas Forderungen scheinen abgetan und zur Ausfühbarkeit verdammt, ehe sie einmal recht ausgesprochen sind. Aber dort, wo materielle Werte erzeugt werden, darf man ethischen nicht die Existenzberechtigung verlangen. Unser Standpunkt gegenüber städtischen Grünanlagen ist ja in den letzten 15 Jahren ein völlig anderer geworden. Der Städtebauer sieht in ihnen nicht mehr einen entbehrlichen Luxus, sondern fordert sie aus sozialen und hygienischen Gründen. Die Frage einer Stadterweiterung ist heute eine Frage der Grünflächenpolitik.

Man kann nicht einwenden, daß der mit Schlacken und Abraum durchsetzte Boden für den Pflanzenwuchs ungeeignet ist. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Man besuche zum Beispiel die Halde der Gleiwitzer Hütte. Man wird über-

raucht sein über die üppige Vegetation, die sich dort deshalb entwickeln konnte, weil sie nicht gestört wurde. Für den Botaniker ist sie geradezu ein Eldorado geworden, wo er viele Pflanzen findet, die er in dieser Üppigkeit an anderen Orten selten bemerkt. Selbstverständlich sind Halde, die noch brennen, für eine Bepflanzung mit Baum und Strauch fürs erste völlig ungeeignet. Vieciel Strecken liegen jedoch jahrzehntelang völlig ungenutzt. Daselbe gilt von den Böschungen der Eisenbahndämme, daselbe von Chausseen und Wegen. Hier hat weniger der Untergrund und der Gashalbe die Schuld, als vielmehr der Unverstand der Menschen.

Wir können es uns heute nicht mehr leisten, Land ungenutzt liegen zu lassen. Was wir nicht bebauen können mit Feld- und Gartenfrüchten, das sollte man mit sozialem Grün bedecken. Wie wir die Zeit der Arbeit ausnützen sollen bis auf die letzte Sekunde so auch die Zeit der Erholung. Dazu soll uns die Landschaftspflege helfen. Und je geringer und primitiver die Mittel sind, mit denen wir den Grünsaufbau beginnen, desto besser ist es.

„Siedlungsfragen“ in ihren Beziehungen zu Naturschutz und Naturdenkmalpflege.

Von Rektor Scholz in Königshütte O.-S., II. Geschäftsführer des Landschaftsvereins für Naturdenkmalpflege in Oberösterreich.

Tiergeographische Fragen sind recht eigentlich auch Siedlungsfragen. Wenn wir uns heute das Antlitz Oberösterreichs nach der letzten Vereisungsperiode auf Grund der vorhandenen Moranenreste mit großer Wahrscheinlichkeit richtig vorzustellen vermögen, so wird es schon schwerer fallen, uns auch ein einigermaßen zutreffendes Bild von der ehemaligen Tier- und Pflanzenwelt zu entwerfen. Was wir heute davon noch besitzen, sind traurige Reste und läßt sich an den Fingern herzählen. Der Beginn einer wärmeren Zeit brachte auch dem damaligen Menschen bessere Siedlungsmöglichkeiten. Er war wohl zunächst nur Jäger und Fischer, nahm daher den Kampf gegen alle jagdbaren Tiere, namentlich gegen die großen Säu-

Nachwanderung im Kohlenrevier.

Ein gläsern Licht auf weißem Schneegefild.

Das Silberblau ins Ungewisse gleitet.

Am Wegkreuz hoch des blauen Duldners Bild.

Der legend übers Land die Arme breitet.

Die Winde duelen. — leise löhnt die Nacht.

Der rauhe Bäume stolpern müd zur Ferne; —

Da recht sich strack und schwarz ein Fördertracht.

Und lichter glojen Stumpf wie matte Sterne.

Und Schilote stehen tief ins Wolkengrau.

Und haule schwirren dunkel und verformt: —

Bald braut und laut und stampft mir hart und rau

Das hohe Lied der Arbeit ein Willkommen.

Paul Grabowski.

ger des Waldes mit dem Erfolge auf, daß sie entweder ausgerottet wurden oder auswandern mußten. Einige sind denn auch den zurückweichenden Gletschern in artische Gegenden nachgefolgt, wo sie z. T. noch heute der bodenständigen Tierwelt angehören.

Nemehr nur der Mensch in ein jeßhaftes Leben hineinwuchs, machten seine Angriffe auf den Wald zugleich die Siedlungen der dort heimischen Tierwelt bedrohen. Andererseits haben sich die menschlichen Siedlungen, von den Haustieren abgesehen, mit einer eigenartigen Begleitfauna umgeben und so Weichteile geschaffen für Stubenfliege, Hausperling, Weisfisch, Hausmaus und Hausratte. Der zunehmende Landbau aber und mannigfache Klimaänderungen brachte in den Siedlungen unserer Tierwelt einen bunten Wechsel von Ab- und Zugängen, wie sie bei z. B. Vog in Bd. V, Heft 3 der „Beiträge zur Naturdenkmalpflege“ (Göteborg) dargestellt werden. Als Ergänzung dazu sollen hier einige innewere Züge aus dem Siedlungsstreben der heimischen Tierwelt besprochen werden, wie sie sich einem Zoologen, der in Oberösterreich nicht ständig seinen Wohnsitz hat, kaum offenbaren können.

Siedlungsfragen bei Tier und Mensch hängen, wie wir bereits sehen, eng zusammen, aber ihre unigen Zusammenhänge lernen wir erst verstehen, wenn man aus der einöden Steinwüste der Städte in Landschaften flüchtet, wo noch ursprünglichere Baumweisen, als die massige im Lehm- oder Holzbau vorherrschend. Verlegen wir uns zu diesem Zwecke einmal nach Nordpolen, wo noch für ganze Landstriche das Lehmhaus charakteristisch ist. Sonnendurchglühete Lehmwände geben prachtvolle Niststätten für eine zwar nicht sehr artenreiche, aber an Individuen desto umfangreichere Insektenwelt ab. Hauptnester sind Pelzbiene (Anthophora) und Lehmweiben (Osmia) mit ihren Bruchmarzern. Die noch hummelartige Frühlings- und Frühlommerzeit wird hier förmlich beiderseitig von dem ganz gewaltigen Heere jener langrüsseligen Einmäuligen.

Hauptächlich sind es 4 Formen, die einander ablösen und deren früheste, Anthophora acerorum (Hauspelzbiene), die einzige Tier zu sein scheint, die in Oberösterreich noch allgemein siedelt. Am ersten Frühjahr begegnen wir sicher ihren merkwürdigen Männchen, die an Weibchen, Rumpfaubnebel fliegen und wegen ihrer abenteuerlich umgestalteten und vergrößerten Mittelbeine leider auch von Berufsvögeln noch zu wenig angefaßt werden. Das eigentliche Charaktertier jener Lehmwände aber, die Wandpelzbiene (Anthophora parietina), scheint Oberösterreich schon verloren gegangen zu sein. Innerhalb der letzten 15 Jahre sind ihre isolierten Brutviere fast zusammengeschwunden. Ich kenne augenblicklich nur noch Nistorte im Kreise Krankenstein und bei Wohlau.

Unter den Frühommerpelzbiene ist hingegen die Ruchpelzbiene (Anth. vulpina) in die Tierwelt der Industrieorte übergegangen. Sie nistet nicht bloß auf dem Redenberg bei Königshütte O.-S. und fliegt dort bis zur Weigelnblüte, sondern sie siedelt in unbewohnten Graberwänden des St. Barbara-Friedhofes. Die zu gleicher Zeit fliegende weid-

haarige Pelzbiene (Anth. pubescens) hat sich dem Kleintierleben der Industriestadt nicht anzugewöhnen vermocht. Ihre Verbreitungskurve verläuft hauptsächlich rechts der Ober bis etwa Rosenberg O.-S., um dann wahrscheinlich nach Norden umzubiegen, wo ganz Mittel- und Nordpolen in breiter Front bis nach Wolhynien hin von ihr besiedelt wurde.

Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß wir gezwungen sein werden, wieder mehr zum Lehmhaus zurückzukehren. Daß dann eine Wiederbesiedlung durch alle jene Einmieter stattfinden kann, darf vom reinen Nistgierstandpunkte schon, von dem des Naturschutzes aber erst recht freudig begrüßt werden.

Ähnlich wie mit der Tierwelt des Lehmbaus verhält es sich mit jener des Holzbaus, und es wird den modernen Zoologen immer schwerer gemacht, Einblick in das wechselvolle Treiben einer ehemals reichen Insektenwelt zu gewinnen, die eigentlich durch die enormen Bauhofpreise schon zum Untergang verurteilt ist. Die steigende Brennholznot hat sogar in manchen Landstrichen schon dazu geführt, die trodenen Brombeereiser zu jammeln und zu verbrennen, die sonst, vom Alltagsmenschen unbeachtet, gern aufgesuchte Siedelplätze für die wenig getanne Nistgenossenschaft der Brombeereiser abgeben konnten. Man vernichtet damit die Brut von Millionen fleißiger Blütenbesucher, emsiger Klattlaus- und Zifadenjäger, die dem fürchtigen Landmann hundert- und aber hundertmal mehr Nutzen stiften, als ihm der gewiß recht arm selige Heizungseffekt dünner Brombeereiser bieten kann.

Überdies haben neuere Forschungen gezeigt, daß manche, jezt nur noch im hohen Norden heimatisierte Wespen in solchen dünnen Brombeereisern bei uns eine letzte Siedlungsmöglichkeit gefunden haben. Sollten solche Tatsachen nicht für alle Naturfreunde ein Ansporn sein, zur Aufklärung namentlich der Landbevölkerung das ihrige beizutragen?

Vor etwa 12 Jahren habe ich die Naturforscher auf einige oberösterreichische Fundorte alpiner z. T. hochnorthischer Bienen und Wespen hingewiesen und dabei die Befürchtung ausgesprochen, ihre Ausrottung werde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Diese Befürchtung ist leider nur allzu begründet gewesen. Myrmica ruginoda (Riesenschmelze), Osmia nemoralis (eine holznistende Mauerbiene) müssen jezt schon als ausgestorben gelten, und wie lange noch, dann wird der Zoologe, um die oberösterreichische Kasse der Alpengoldjungfer kennen zu lernen, in das Museum nach Breslau wandern müssen. In den letzten 2 Jahren habe ich nur noch 3 Stück zu Gesicht bekommen an Flüpplingen, wo sie sich sonst zu Duzenden tummelten. Die Abwässerungsanlagen in den kleineren Orten haben ein sehr wertvolles Stück ursprünglichen oberösterreichischen Tierlebens vernichtet. Traurig und öde sieht unser ehemals so waldriches Oberösterreich aus, wo die Industrie mit ihrer alles nehmenden Herrscherhand in die natürliche Siedelung von Wald und Fluß eingegriffen hat. Da ist es gewiß ein Nichts für den Naturbeobachter, wenn er sieht, wie sich selbst in der Industriestadt mancher Rest der ehemaligen Waldfauna erhalten hat. Seltene Waldläufer, Mästen- und Schmalbienen fühlen sich anheimelnd in Rauch und Ruß noch ganz wohl. Unter den Vögeln hat der Hausrotschwanz immer mehr die Industriestadt besiedelt. Er ist dort nach Hausperling und Mauersegler z. T. der häufigste Vögel. Auch manche Tiere der Bergregion steigen in ihrem Siedlungsdrange mehr zum Vorgebirge, ja zur Hügelandschaft herab. Von der Gebirgsnachfolge ist dies eigentlich schon ziemlich allgemein bekannt. Neuerdings ist nun auch die Berghummel (Bombus terrestris) schon bei Jütz O.-S. gelangt, wo sie früher noch nicht vorkam. Überhaupt sind die Hummeln es wirklich wert, einmal ernsthaft auch tiergeographisch gewürdigt zu werden. Ein solcher Versuch ist nicht einmal für die schlechtesten Arten unternommen worden. Freilich bleibt es eine schwierige Arbeit, selbst wenn man sich auf Oberösterreich beschränken würde. Da mir aber Beobachtungsreihen zu Gebote stehen, die durch 17 Jahre fortgeführt wurden, so sei hier ein kurzer vorläufiger Überblick über das Einst und Jetzt gegeben.

Schon ehemals waren alle Hummelarten für die Besiedelung eines so dicht besiedelten Landstriches ausgeschlossen, die nur oberflächliche Nester zu bauen gelernt hatten. Es traten nur erdnistende Formen, deren Nester besser geschützt sind, in Erscheinung, obenan Erd- und Steinhummel. Parke, Gärten in der näheren Umgebung der Industrieorte boten damals noch Unterschlupf für Wald- und Obsthummel in ihren dunklen Formen, vereinzelt sogar der Baumhummel. Die neueren Gartenanlagen der Industrieorte, so die Beutthener, Königshütter, Nattonitzer Anlagen mit ihrem herrlichen Blumenflor zogen auch wieder mehr Hummeln an. Wir begegnen seitdem auch wieder der Gartenhummel öfter. Beide Formen der Höhlenhummel aber, von der die dunkle Form am Redenberg nach Königshütte O.-S. die sehr seltene helle Moorhummel, die sogar noch die Jogen, Solbanto bei Bismarckhütte O.-S. bevölkert, sind verschwunden. Ausgesprochene Bergformen kamen und kommen auch heute nicht im Industriegebiet, selbst auf der Tarnonitzer Hochfläche nicht vor, will man nicht etwa die dort nistende „veränderliche“ Hummel dazu zählen. Es kommt aber hier niemals zur Ausbreitung der für die Subeten so charakteristischen hellgelblichen Formen. Bombus variabilis konnte sich hier behaupten, da sie die Gewohnheit angenommen hat, in Steinhäufen zu nisten, was einem ehemaligen Oberösterreichischen Erbkisten Brutschutz gewähreleisten mußte.

Am Osten des eigentlichen Industriegebietes pflegt auch heute noch die hübsche, fälschlicher Weise als Moorhummel zubenannte Art die freie Feld- und Wiesenflur zu besiedeln, während die Mästenhummel mehr den Wald oder wenigstens die mit Buchweizen bestandene Landschaft bevorzugt. Nur im Moorwalde, im Gebiete der Sumpfbildere findet sich, in ihrem Bestande annehmend noch nicht bedroht, die oberflächliche aber dafür sehr versteckt nistende Zwerghummel, während ihre rotatrigere Schwester, die Wiesenhummel, gelegentlich bis tief ins Industriegebiet vordringt, ohne aber dort ständig festen Fuß fassen zu können. Ihre Nistviere sind wie jene von Raj's Hummel mehr in der rein landwirtschaftlich genutzten Gegend zu suchen, weshalb beide Arten auf der linken Oderseite bis in das Vorgebirge der Subeten an Säufigkeit zunehmen.

Für die lichte Form der Waldhummel, die wir hier als Sandhummel bezeichnen wollen, liegen mir durch die Freund-

lichkeit des Herrn Lehrers Sajak I in Ratibor eine Anzahl Belegstücke vor, die in der dortigen Umgegend ein Siedelungs-zentrum vermuten lassen mit Ausstrahlungen durch Leobischütz bis Neustadt hin. Rechts der Oder, auf dem Müschelkalk-rücken ist mit dieser seltene Hummel nur einmal begegnet. Mittel- und Nordpolen scheint ihren Siedelungen günstiger zu sein, denn im August sah ich sie zahlreich auf den Bzura-Biesen fliegen. Die seltenste der Berghumeln (*Bombus mastrucatus*) endlich, ist auf ober-schlesischem Gebiet bisher nicht festgestellt worden, obwohl sie in den Westiden und im Altwater vorkommt.

Die Individuenzahl auch der gemeinsten Hummelarten hat im Industriegebiet und nicht bloß hier rapide abge-nommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß rasche Zuwande-rung und häufigeres Vorkommen sehr begünstigt werden, wenn ihnen zuzugende Blumenweide geboren wird. Unter den Sammellebenden, die gleichzeitig wertvolle Bienenpflanzen überhaupt und prunkvolle Gartenblumen sind, nenne ich hier nur die überall erhältlichen großblütigen Schinops- und manche Calaminta-Arten. Wer mehr erfahren will, wende sich brieflich an mich.

Tag im Falle der Berghummel (*B. jordanensis*), die bis zum Jahre 1911 noch nicht bei Zülz L.-S. vorkam, eine offensbare Neubesiedelung vor, mir der eigenartigen Gau-fenester der hekröten und der rotbarigen Schuppenameise sehr gut im Einklange stehen, so ist der Fund der Gottes-anbeterin bei Chorowz lediglich als der eines „Zirgastes“ zu werten. Es hat auch nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Mantis bei Lodz heute noch vorkommt, da außer dem von Rög erwähnten Falle nichts mehr bekannt geworden ist. Als „Zirgast“ ist sicherlich zu betrachten der Skorpion, der sich eines Tages in einem Briefkasten zu Hindenburg fand, ob-wohl hier eine Siedelungsmöglichkeit für den Südostland-Oberschlesien nicht so ohne weiteres bestritten werden kann.

Neubesiedelungen aus der Vogelwelt außer den bereits gemeldeten sind mir aus neuester Zeit nicht bekannt geworden. Der von Witt im Kreise Rothenberg L.-S. beobachtete, sehr seltene Zwergfliegenfänger kann auch früher übersehen worden sein. Es kann aber nicht fraglich sein, daß wir dem schwer bedrohten Vogelbestand unserer Heimat schon helfen können durch Färbung geeigneter Niststätten. Halsbands-, Trauer- und Zwergfliegenfänger wären vielleicht nicht so seltene Er-scheinungen, mangelte es ihnen nicht an passenden Nisthöhlen. Man muß sich eigentlich wundern, wie wenig anheimend die Lehren des großen Vogelforschers Trj. v. Verpelich von den großen Festivalsverwaltung gewürdigt werden. Auch die Land- und Industriestädte sollten mehr als bisher durch Ausbau der bekannten Nisthöhlen und durch Anlage von Vogelschutz-gehögen für den praktischen Vogelschutz tun. Aber ganz be-sonders müssen wir hier nochmals die Naturzerstörerin Groß-industrie aller Unterlassungssünden wegen anklagen. Ganz gewiß schaffte sie andere Werte dafür, nur verzehrte man diese Werte bislang, zum großen Teile wenigstens, in Berlin, Paris oder Nizza, nur nicht in Oberschlesien.

Wir würden es deshalb im Kulturinteresse des ober-schlesischen Landes mit Freuden begrüßen, wollten alle Beteiligten endlich ihre Verpflichtung erkennen und auch ein künftigen Schicksal zum Naturchutz der Heimat beisteuern. Es ist ja vergebens Geld, die paar Mark, die Ihr uns geben sollt, und es wird sich auch gut verzinsen. Noch ist es nicht zu spät zu aus-schüttelnder Arbeit:

dem Oberschlesier ein Stück Heimat zu retten, einer Arbeit, „des Schweißes der Edlen wert!“

Wissenswerte paläontologische Fundorte in Oberschlesien: Tertiär, Kreide, Müschelkalk.

Von M. Grundey in Kattowicz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landesfachkomitees für Naturdenkmalpflege in Oberschlesien.

Tertiär.

Alt Gleiwitz. Die besten und reichsten Aufschlüsse für ter-tiäre Vorkommen sind in der Fortuna-Ziegelei bei Alt Gleiwitz südlich Laband zu finden. In dem grauen und gelbbraunen Tone kommt eine reiche Fauna von allerhand Muscheln und Schnecken vor, deren Er-haltungszustand ganz vorzüglich ist. Es sind alles Schalenexemplare, keine Steinerner, die hier im Leben stunden. Man glaubt Reste noch heute lebender, nicht versteinertes Tiere vor sich zu haben. Besonders schön sind die Pectenarten (*Pectenmuscheln*). Leider ist die Ziegelei-betrieb seit Jahren für immer eingestellt und deshalb das Finden guter Stücke erschwert.

Südlich von diesem Fundort, am nördlichen Ausgange des Dorfes Alt Gleiwitz, liegt eine zweite, kleinere Ziegelei, die besonders mehrere Turritellenarten (langgezogene Schnecken) geliefert hat, ferner einen Teil der in der Fortuna-Ziegelei vorkommenden Muscheln, jedoch nicht so artreich. Aber der Betrieb auch dieser Ziegelei ist schon seit langer Zeit stillgelegt und die Lehmgrube steht unter Wasser.

Gleiwitz. Aus den tertiären Tonen der neuen Gleiwitzer Steinkohlengrube, südlich Gleiwitz, besteht ein prächtig erhaltene, sehr große Kluftern, die beim Schachtabarbeiten gefunden wurden. Hindenburg. Auch beim Abteufen des Hauptstollenstollens bei Hindenburg kam eine reiche Fauna von gut erhaltenen Zweischalern und Schnecken sowie Fischschädeln vor.

Kattowicz. Bei dem Abteufen der Döhringrube bei Kattowicz hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl Seezigen, Zweischalern und Schnecken in dem graublauen Tertiär zu sammeln.

Beuthen. Etlich Beuthen, an der Kunststraße Beuthen—Waingom, liegen drei Ziegeleien, zwei links, eine rechts der Straße. In den links gelegenen Lehmgruben liegt bald unter der Abbede eine Goshilien-schicht, die einige ganz feinschaligen, ähnlich unserer Garten-schnecke birgt. Auch Reste von Pectenarten habe ich hier feststellen können. Der Erhaltungszustand der sehr zerbrechlichen Schalen ist sehr mäßig.

Wobret. Im Hofe der Juliusbütte in Wobret in der Wand über dem Abraum des verlassenen Müschelkalkbruchs steht eine Schicht tertiärer Nieren (Küsternschalen) an, ähnlich wie solche in großen Massen auf dem sogenannten Weinderge südlich Sulzschin vor-kommen. Hier sind sie nicht nur auf die dortigen Lehmgruben be-schränkt, sondern finden sich auch verstreut auf den Feldern, heraufge-bracht durch die Bodenbearbeitung. Außer zweien Küsternarten sind auch mehrere Korallenarten auf den Abhängen des Weinberges zu finden.

Was will „Der Oberschlesier“?

Er will ein getreues Spiegelbild ober-schlesischen Lebens, Denkens und Strebens sein.

Er will heimische Art und Kultur pflegen und bekannt machen helfen.

Er will ein vertieftes Verständnis für unsere Eigenarten und unsere Wünsche wecken, und in uns selbst das Heimats- und Zusammen-gehörigkeitsgefühl wach halten.

„Der Oberschlesier“

dient keiner Partei und läßt alle Richtungen zu Wort kommen (ohne sich natürlich mit den einzelnen Auffassungen zu identifizieren).

Er setzt sich ein für die ehrliche Durchführung der Autonomie.

Er arbeitet an der Gefundung unseres politischen und sozialen Lebens,

bekämpft den Nationalitätenehaß und will dazu beitragen, daß sich die beiden nationalen Be-völkerungsgruppen endlich wieder verstehen und dulden lernen.

Wer seine Heimat liebt, muß den „Oberschlesier“ lesen.

Dirschel und Rattiger. Im oberen Teil der Mergelagen über der Gipsführenden Schicht von Dirschel und Rattiger steht eine Lage von bröckeligen Koncretionen an. Sie bestehen aus verhor-tem Mergel oder Kalkstein. Beim Aufklopfen dieser faul- bis fop-igen Koncretionen findet man häufig Abdrücke von Zweischalern und Schnecken. Unmittelbar über dem Gipsflöz kommen in einer schwachen tonigen Gips-schicht Blätter von Laubholzstämmen vor. Her-vorheben möchte ich auch noch den Fund eines delphinartigen Tieres bei Dirschel. Beim Abteufen eines Schachtes auf der Gipsgrube der Witwe Reiber fand man in einer blauen Ton-schicht Wirbel- und Schädelteile des Tieres.

Hohndorf bei Leobischütz. In den tonigen Ablagerungen des Leitha-Kalkes bei Hohndorf unweit Leobischütz, der auf den früher dort abgebauten Kreidemergeln aufliegt, kam eine sehr große wohl-erhaltene Pectenart mit Nerven auf den beiden Rippen der rechten Klappe vor, ebenso drei Arten von großen Seezigen. Auch verschiedene Fischschädel konnte man aus dem zerfallenen graublauen Tonmergel herauslösen.

Rgl. Reudorf bei Döppeln. An der südlichen Bruchwand des Kalksteinbruchs der ehemals Grundmann'schen Zementfabrik in der Nähe des kleinen Kirchhofes in Rgl. Reudorf bei Döppeln kommen Land-schnecken, ähnlich unserer Weinbergschnecke, und bereinigte Pflan-zen einer großen Steinpalme des tertiären Planens (miocene) zersetz in einem etwa 5 Meter mächtigen graubraunen tonigen Mergel vor. Als Seltenheit fanden sich auch Zähne von Mastodon, einer aus-gestorbenen Elefantenart, von *Macrotierium*, auch einem ausgestor-benen Nashorn, sowie Schädel eines bärenähnlichen Raubtieres. Ferner wurden Zähne von Affen (*Menegonaffen*), Schneidezähne eines Ragers, und zwar des Verwandten eines Hamsters, gefunden. Von Insektenresten kamen zwei Arten vor, ein fossiler Maulwurf und eine der Einkläufer ähnliche Tier. Letztere ist noch in Sumatra lebend. Außer diesen Fossilien und Fossilresten wurden auch Knochen ge-funden, doch sind diese so zerstückelt, daß man die Arten, denen sie angehören, nicht mehr bestimmen kann. Verhältnismäßig gut erhalten waren die Knochen und Zähne eines Firsches.

Döppeln. Eine zweite Fundstelle ähnlicher Art entdeckte ich in der oberen Abbede der Zementfabrik der Stadt Döppeln an der Groß-Strechlicher Kunststraße. Außer verschiedenen Schneckenarten fand ich auch dort einen Zahn eines bärenähnlichen Tieres. Solche ter-tiäre Tone sind auch im nördlichen Teile von Döppeln bei Brunnen- und Häuserbauten mehrfach beobachtet worden.

Dammarsitz bei Carlstraße. Pflanzenteile sind im ober-schlesischen Tertiär selten, nur bei Dammarsitz bei Carlstraße kom-men in plattenförmigen Tonenerzogen Blätter von Laubholzstämmen vor.

Kreide.

Bladen bei Leobischütz. Der senonen Kreidefor-mation gehören an die hellen Kalkablagerungen von Bladen unweit Leobischütz. In dem am westlichen Ausgange des Dorfes gelegenen Steinbruche kam in dem sandigen grauen Mergel eine hübsche Fauna von Ammoniten, Zweischalern und Schnecken vor. Weitere, ähnliche Aufschlüsse bilden auch die Kalkmergel der Mergelgruben am Wehr der Raten Mühle bei Bladen. Leider sind die Fundstellen nicht mehr im Betriebe.

Döppeln, Rgl. Reudorf und Großschowitz. Klaffige Fundorte für tertiäre Kreide ist Döppeln, Rgl. Reudorf und Groß-schowitz. Herrlich ist die Erhaltung der in drei Arten vorkommenden Fischschädel; das sind Baumzähne einer Rochenart. Am meisten fanden sie im Großschowitz Kalkbruche gefunden. Auch andere Fisch-teile sind in den Döppeler Brüchen gesammelt worden, doch gehören diese zu den Seltenheiten. Häufiger sind Zähne von Haifischen, Fossil-schädeln werden sie von den Brucharbeitern genannt, da sie halben Fossil-schädeln nicht unähnlich sehen. Von Seezigen gibt es mehrere Arten; sie sind häufig und kommen in allen Brüchen vor. Der Erhal-tungszustand der reichen Reife von Zweischalern ist meist gut, doch oft findet man nur deren Einkerner. Schnecken sind im allgemeinen selten. Groß ist der Reichtum der meist gut erhaltenen Schwämme in den obersten Schichten des Kreidemergels tertiären Alters. Bemerkenswert ist das Vorkommen sehr großer Ammoniten im Großschowitz-Bruche. Sie werden Ammoniten genannt und erreichen eine Größe von etwa 1/2 Meter.

Großschowitz. In der sandigen Cenomanbildung der Kiesgruben am südlichen Ausgange des Dorfes Großschowitz, am

Wege nach Gräfenort fand man früher außer vertieften Holzern und Schwämmen auch Korallen, Seezigen und Ammoniten.

Lomietz bei Gr. Stein. Ein ähnlicher Fundort, die Kiesgruben von Lomietz, lieferten sehr schöne vertiefte Schwämme in mehreren Arten.

Leobischütz. Auch in den Kiesgruben bei Leobischütz finden sich gelbe und weiße Sandsteine, welche eine reiche Menge Muschelschalen bergen. Es kamen vor: Austern, Perlen und noch einige andere Zweischalern.

Muschelkalk.

Der obere Muschelkalk ist hauptsächlich in den Stein-brüchen der Tarnowitzer Mulde bei Rbnaa, Dpatowicz, Alt Tarnowicz, Borkow Dschina und Larißchhof aufgeschlossen. Hier wurden gesunde Nieren- und Schwammwörter von Rothofaurus, Zähne und Flossenstäbchen von Fischen, sowie Muschelkalkammoniten, Ceratiten genannt.

Der Mittlere Muschelkalk ist versteinungslos. Der Untere Muschelkalk ist in Oberschlesien weit ver-breitet und reich gegliedert.

Im Diplorondolomit ist das häufigste Fossil eine Kalkalge, *Diplopora annularis*, welche stellenweise das Gestein gänzlich erfüllt. Sehr schön findet sich diese im Segeter Walde und der Umgegend von Trodenberg und Alt Repten, wo die herausgewitterten geringelten zylindrischen Steinkerne auf und in den Dolomitstufen zerstreut auf den Feldern zu finden sind. In ihrer Geshaltigkeit kommen auch kleine zierliche Zweischalern, Crinoiden (*Serpollippen*) und Korallen vor.

Weitere Aufschlüsse des Diplorondolomits sind bei Kamia, Trzowicz, Przelaska und Gr. Dombrowka. Ferner ist bei Himmelsitz im grauen oder gelblichen Dolomit das Vorkommen dieser Kalkalge massenhaft. In großer Häufigkeit enthält die obere mergelige Lage dieser Schichten Zweischalern und Schnecken.

Krajow. Granich. Die bedeutendsten Aufschlüsse im Diplorondolomit liegen jedoch im südlichen Oberschlesien bei Krajow und Granich. Der Erhaltungszustand der Versteinerungen ist aber hier sehr mangelhaft, meist sind es nur die zurückgebliebenen Hohlräume.

Der erzählende Dolomit, in dem bei Beuthen und Tarnowitz die reichen Blei-Zinierzlagerstätten liegen, enthält herrliche, seltene Versteinerungen. Der reichste Fundort sind die Halben der Eisenerzfelder in der Nähe des jüdischen Friedhofes bei Tarno-witz. Auf Zersetzungsstellen findet man an ihrer angrenzenden Er-schläche, oder, wo Dolomite in Eisenerz umgewandelt sind, in den mul-nigen Partien derselben die wohlerhaltenen, oft sehr zarten Exemplare von Schalen kleiner Zweischalern und Schnecken, ferner in schöner Er-haltung seltene Korallen. Jetzt sind die Halben sehr verfall, und man muß ihnen mit Hade und Spaten zu Leibe gehen, um die herrlich erhaltenen Versteinerungen zu finden.

Auch südlich Tarnowicz, am Trodenberg, bei Bleschowa, Raczejowicz, Granich und Zmielin ist der erzählende Dolomit durch Steinbrüche aufgeschlossen, aber an seinem dieser Fundorte ist die Fauna so reich und gut erhalten wie am jüdischen Friedhof bei Tarnowicz.

Die Unteren und Oberen Tarnowitzer Schichten, früher Mikulschütz Kasse genannt, weil sie zuerst von Mikulschütz bekannt waren, bergen gleichfalls eine sehr reiche und meist sehr gut erhaltene Fauna von schönen kleinen Schwämmen, Korallen, Crinoiden (*Serpollippen*), Seezigen, Zweischalern, Schnecken und Fisch-schädeln.

Mikulschütz. In dem nördlichen Teile des südlich von Mikulschütz gelegenen alten Kalksteinbruchs findet man in einem Teile des verfallenen Abhanges eine Crinoidenbank mit den vorzüglich erhaltenen verschiedenen Seezigen. Auch die vorhin erwähnten Schwämme, Korallen und z. T. doppelschaligen Zweischalern kommen ausgenütert hier vor.

Tarnowicz. Einen Teil der Versteinerungen enthält auch der feste Kalkstein des früher Böhmischen Steinbruchs, nordwestlich Tarno-witz. Dies ist auch die einzige Fundstelle, wo zwei kleine Krebstären vorkommen.

Laband. Im Labander Steinbruch am Bahnhof steht in der Mitte des Bruches eine Korallenbank an. In den bauerlichen Wäldern am Dorfe zeigen sich die gleichen kleinen Zweischalern und Crinoiden-schalen wie in Mikulschütz, jedoch nicht so reich und gut erhalten, sondern fast auf dem Gestein liegend.

Groß Stein. In dem kleinen, ungeschützten Steinbruch am Ausgange des Bahnhofes Groß Stein bei Groß Strehlitz ist eine ziemlich große Korallenbank anliegend zu sehen, auf der sich Crinoiden und Zweischalern angeheftet haben.

Karhomitz und Kamienitz. Weitere Aufschlüsse von Crinoiden sind noch bei Karhomitz nördlich der Kopionka-Mühle auf dem rechten Ufer des Baches, welcher unweit des Wasserwerkes Zamada in die Drama mündet, und bei Kamienitz auf dem linken Dramaufer zu finden.

Die Terebratelschichten zeigen sich am besten im Stein-bruche des Kuhales am Annaberg aufgeschlossen. Hier werden große Steinplatten ganz mit Terebrateln, einem Zweischalern, bedeckt gefunden. Außer diesem Seifossil kommen andere, seltene Zwei-schalern und Crinoidenschalen auf den Platten vor.

Die Goraschger Schichten erhalten eine ähnliche Fauna wie die vorangegangene, doch ist der Erhaltungszustand meist sehr mangelhaft.

Goraschje, Annaberg, Kamienitz-Brosławitz. Die wichtigsten Aufschlüsse bieten die Steinbrüche bei Goraschje, am Annaberg und im Dramatal zwischen Kamienitz und Brosławitz.

Die aufgeführte Schichtenfolge bildet den Oberen Wellenkalk. Die obere Abteilung des Unteren Wellenkalkes, Chorowz. Der beste Aufschluss in dieser Abteilung ist der Bahn-einchnitt der Schmalpferbahn bei Bahnhof Chorowz und das an-folgende, nicht landwirtschaftlich bearbeitete Gelände. Wenn man Glück hat, kann man hier einen gut erhaltenen *Rautilus* (*Zinnensisch*) finden. Auch Zweischalern und Crinoidensplatteln sind nicht selten.

Königsbütte. In dem Steinbruch am Straßenabzweig, am nördlichen Ausgange der Kunststraße von Königsbütte nach Beuthen fand ich im Jahre 1898 in einer sandig-kalkigen Schicht vorzüglich erhaltene Kronen und Stiele eines sehr zierlichen neuen Crinoiden (*Podocinus* Grundey) den der damalige Berliner Universitäts-professor Dr. Faesl nach mir benannte. Manche Platten enthielten neben dem Crinoiden noch zierliche wohlerhaltene Schlangensferne. Die sandig-kalkige Schicht leitete sich sehr bald in eine tonige Facies aus und verschwand. Es waren nur kleine Reste, die ich ausbeuten konnte. Der Bruchbetrieb wurde leider bald eingestellt und ruht seit vielen Jahren. In diesem Bruche fand ich auch einen großen Kam-mern eines Lurche. Jede Kieferhälfte enthält nur einen Kam-mern.

Charley. Zum Schluß möchte ich noch das Vorkommen von sehr seltenen Schlangensfernen in dem Steinbruch nördlich bei Bahn-

hof Scharley erwähnen, die in der Abrede der Ostwand des Bruches vorkamen. Die Erhaltung ist ganz vorzüglich. Die einzelnen Teile der dünnen Arme und die Centralstücke ist selten schon erhalten. Auf einer Platte lagen oft mehrere dieser Ophiuren, Ober- und Unterseite zeigend.

Die untere Abtheilung des Unteren Wellenfalls. Verfeinerungsstufe ist diese untere Abtheilung des Unteren Wellenfalls, allen vorangehender Schichtenfolgen weit überlegen.

Gogolin, Sacrau. Einer der besten Fundorte in Deutschland sind die Muschelbrüche von Gogolin und Sacrau bei Gogolin. Hier wurden ganze Saurier, vereinzelte Schädel, Kiefern und Knochen gefunden, die eine Fierde der großen Muschelkalksammlungen bilden. Auch die herrlich erhaltenen ganzen Kronen mit anhaftenden Stielen von jenen Encrinuriden (Dacrydium gracilissimum) kamen früher hier, namentlich aber im Sacrauer Bruch bei Gogolin, vor. Ganz wohl erhaltene Kolonien fand man auf den dünnen Steinplatten des Abkommens. Die schönste Platte mit über 100 Kronen befindet sich im Seidenbergischen Museum in Frankfurt a./M. Die Encrinuriden waren stets vergrößert mit zerfallenen Schlangenschemen. Rinderwertig erhalten sind in den Brüchen die Zweifelhäler und Schmeden. Nur Steinerner sind von ihnen erhalten.

Krapitz. Sehr lobnend ist auch das Sammeln von Verfeinerungen in den Muschelkalkbrüchen von Krapitz. Ähnlich wie in Gogolin wurden hier reiche Funde an Saurierresten gemacht. So mancher gut erhaltene Schädel, Unter- oder Oberkiefer wanderte in die Museums-sammlungen oder erzielte den bescheideneren Privatbesitzer. Auch die herrlich erhaltenen Crinoidenkrone kamen früher reichlich hier vor. Besonders hervorheben möchte ich noch, daß ich das Glück hatte, zwei ganz neue Muschelkalkpflanzen, die überdies sehr spärlich vorkommen und in nur wenigen Arten bekannt sind, hier in dem Krapitzer Steinbruch zu finden. Diese Pflanzenreste beweisen, daß die Ufer des Muschelkalkmeeres nicht weit von der Fundstelle lagen. Zuweilen kamen auch Fischknochen und Zähne von Querschnitten und Schmelzschuppen-Häuten, ferner Flossenstacheln von Haijischen vor.

Sobrofel. Fast ebenso reich und gleich gut erhalten waren die Saurierreste im Hofe der Zillenbütte zu Sobrofel. Die Muschelkalkbank, die die reichsten Funde lieferte, war sehr reich und schön und erleichterte sehr das Herauspräparieren der Fossilien. Der Steinbruchbetrieb ist seit vielen Jahren endgültig eingestellt; es sind daher weitere Funde nicht mehr zu erhoffen.

Sohlenlinde. Die hiesigen Saurierfunde, die H. von Meyer in seinem großen Werke „Die Saurier des Muschelkalkes“ im Jahre 1847-1856 beschrieben, stammen z. T. aus den Muschelkalkbrüchen am südlichen Ende von Soblenlinde. Auch hier ist keiner der Brüche mehr im Betriebe.

Chorzow, Michalkowiz, Radzionkau, Raklo, Laurahütte, Wrokan. Weitere wichtige Aufschlüsse im Unteren Wellenkalk sind noch die Steinbrüche bei Chorzow, der Steinbruch von Michalkowiz, die Brüche beim Bahnhofs Radzionkau, am Bahnhof Raklo und der Silbermann'sche Bruch in Raklo, ferner der Steinbruch am Vienenhof, südlich Laurahütte und bei Wrokan. In diesen Brüchen kommen vor: fossile Hornschwämme, mehrere Encrinuriden, Auliren, Pecten, sowie eine Reihe anderer Zweifelhäler, Niduliten, Fisch-zähne und Saurierreste.

Schlesiens Vogelkunde.

Von Oberhard Drescher, Ellguth-Ottmadow.

In einer Zeit wie der heutigen muß jeder Mensch weis sein denn je einer Zustucht zur Natur nehmen und Umschau halten in dem Wunderwelt Gottes.

Stauend bewundern wir da die Gesetzmäßigkeit aller natürlichen Vorgänge, und der durch die absonderlichen Zeiten verärgerte und eintunigte Geist wird sich hier wieder aufrichten können.

Garbe und Hammer.

Volkroman aus Oberschlesien von Verno Hein.

Schluß.

Neuber war voller Hoffnung, als er auf seinen Bewerbungsbrief durch einen Knecht die Einladung zu einer Unterredung mit Jankowski erhielt. Als er aber die Bedingung vernahm, unter der die Hand Kojas nur zu haben war, weigerte er sich.

„Herr Jankowski, ich habe meinen Beruf unter schwerer Arbeit in der Grube und auf der Bergschule erlernt; ich leiste etwas und darum liebe ich den Beruf. Meine Vorgesetzten sind mir gewogen — und ich hoffe vorwärts zu kommen. Deht unparteiisch und Landwirt werden, erst wieder Lehrjahre durchmachen, um dann trotzdem nicht ganz bei der Sache zu sein — nein. Schuster bleib bei deinem Meister.“

„Ich denke, Sie lieben die Landwirtschaft,“ warf Julian dazwischen.

„Nawohl, aber nicht so sehr, daß ich meinen liebgeordneten Beruf deswegen zu Boden werfe.“

„Da bekommen Sie eben Kouzla nicht.“

„Das bitte ich Sie, sich noch zu überlegen, Herr Jankowski, ich liebe Ihre Tochter und sie liebt mich. Ich glaube nicht, daß sie von mir lassen wird, wie ich nie von ihr lassen würde.“

„Ach, das gibt sich alles wieder,“ sprach Julian mit einer wegwerfenden Geste der rechten Hand, „besonders wenn Sie erst wieder fort sind — aus den Augen, aus dem Sinn.“

„Doch nicht so ganz, Herr Jankowski, wenigstens trifft das bei mir nicht zu! Und übrigens wie lange würde ich denn selbst noch Landwirt spielen können? Ihr Feld braucht die Grube, das Anschließgleis muß durchgehen, die neue Arbeiterkolonie soll dort entstehen. Also über kurz oder lang sind Sie's ja selbst nicht mehr. Mit den paar Morgen, die Ihnen da noch auf anderem Felde übrig bleiben, werden Sie doch der Kleinbauern nicht spielen wollen.“

„Mein junger Herr! Sie reden so, als wenn es keinen Julian Jankowski gäbe, der hier in erster Reihe gefragt werden muß. Das Feld kriegt die Geldwirtschaft ebenjowenig wie Sie als Erzieher meine Tochter. Will mir denn dieses eindringende Deutlichkeit alles nehmen? Sohn, Tochter, Haus und Hof? Seid Ihr denn alle des Teufels?“

Sein Körper beugte sich vor und aus seinem zornigeröteten Gesicht schossen die Augen scharfe Blitze.

Ganz natürlich ist es aber, daß der staunend schauende Mensch, welcher sich zunächst nur an dem allmächtigen Naturspiel ergötzt, auch nach und nach wissen will, was er in diesem unendlich reichhaltigen Wunderwelt zu sehen bekommen hat. Schon als Kind wurde ihm klar, daß er drei große Reiche untereinander muß, das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich. Der eine wird seine Reizung dem anderen, der andere dem Pflanzen- und wieder ein anderer dem Tierreich schenken. Diese letzteren dürften in der Mehrzahl vorhanden sein. Man denke sich nur zurückversetzt in die goldene Jugendzeit, und fast ein jeder wird sich an eine angefangene Schmetterlings- oder Käferjagd erinnern können, die später in die Krumpeltammer wanderte.

Viel mehr aber interessierte, und dies besonders die männliche Jugend, die Vogelwelt. Leider aber ließen sich diese lustigen Gesellen nicht so leicht erhaschen und auch nicht mit einer Nadel aufspießen. Aber eine Tierjagd entstand doch hier und da, die irgendwo heimlich aufbewahrt wurde. Hier also schon wurde der Keim zur Vogelkunde gelegt, leider aber ohne jegliche Anleitung, jedoch aus der Jugend eine Untugend wurde. Hierüber könnte wohl allein ein Buch geschrieben werden!

Wie sieht es nun in Schlesien mit den Bestrebungen, die Vogelkenntnis der Allgemeinheit zugänglich zu machen, aus?

Wir können da erfreulicher Weise feststellen, daß schon im Jahre 1603 Caspar Schwenckfeld in Biegnitz ein Werk über Vogelkunde herausgab und 1781 Immanuel Boerner eine Abhandlung über schlesische Vögel schrieb. 1806 gab darauf der Pastor Johann Weigel zu Saffelbach, Kreis Landeshut, ein Verzeichnis der schlesischen Vögel heraus, und 1814 erschien von August Katala, Professor am Leopoldinischen Gymnasium zu Breslau, eine Beschreibung der schlesischen Vögel.

Während diese wenigen, z. T. auch unzuverlässigen Veröffentlichungen wohl nur den wenigsten zugänglich waren, so erreichten ihren Zweck bedeutend nachhaltiger die vorzüglichen Etiche und Beschreibungen, schlesischer Vögel des Breslauer

Wer seine Heimat nicht liebt, und nicht ehrt, der ist des Glückes der Heimat nicht wert. M. Hillmers.

Kupferstechers Endler, welche er im Verein mit Professor Scholz von 1809 bis 1824 in dem „Naturfreund oder Beiträge zur schlesischen Naturgeschichte“ herausgab.

Mit Endler also ging die Vogelkunde an in Schlesien populär zu werden, und ihm folgt gleich einer der größten Ornithologen Schlesiens, Konstantin Gloger, der Verfasser von Schlesiens Vögelreife. Den 1803 in Kattowitz, Kr. Grottkau, geborenen Gelehrten können wir als den Begründer der Vogelkunde bezeichnen. Der Ornithologe Kollibay schreibt, daß diese Idee der Zweck seines Lebens gewesen wäre. In mehreren kleineren Büchern veröffentlichte er seine Arbeiten über Vogelkunde, und mit ihm blüht in Schlesien die Vogelkunde auf. Sogleich an zweiter Stelle müssen wir die Gebrüder Tobias erwähnen, welche besonders in der Laufzeit wirtten und unschätzbare Material der schlesischen ornithologischen Wissenschaft lieferten.

Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde der Rentner Alexander v. Somerer nach Schlesien versetzt, und die schlesischen Ornithologen können sich glücklich schätzen, diesen Mann den Ährigen nennen zu dürfen. Durch die außerordentlich mannigfaltigen Anregungen dieses hochbegabten Ornithologen drang die Vogelkunde immer mehr und mehr in die breiteren Volksschichten ein, und seine vorzüglichen Schriften warben der Vogelkunde so manchen neuen Jünger. Leider weiste der Forscher nicht immer in unserer

Provinz. Sein Wissensdrang trieb ihn auf weite Reisen. Schließlich zog er sich nach Greifswald zurück, woselbst er 1903 einem alten Leiden erlag.

Mit Somerer find wir also in die Neuzeit hineingekommen. Das Erbe traten zwei bedeutende Männer an, der eine im Westen, der andere im Osten unserer schönen Provinz. Leider wirken heute beide nicht mehr für Schlesiens Vogelkunde, der erstere, weil er die Provinz seines Berufes wegen verlassen mußte, der andere, weil ihn ein früher Tod ereilte. Der westliche Bosten war durch William Baer besetzt, und durch ihn wurde die Oberlausitz musterhaft bearbeitet. Ihm verdanken wir das hervorragende Werk „Zur Ornith der Preussischen Oberlausitz“. Leider verließ unser Gewährsmann Schlesien und ist nunmehr an der Forstakademie zu Tharandt tätig.

Wenn die Laufzeit auf ihren Baer stolz sein können, so können dies die Oberschlesier umso mehr auf ihren Kollibay, den größten schlesischen Ornithologen aller Zeiten.

Paul Kollibay erblühte 1863 zu Landsberg O.-S. das Licht der Welt, verlebte seine Jugendzeit in Neustadt O.-S. und starb nach langer jugendreicher Tüchtigkeit als Justizrat am 5. 11. 1919 in Neisse.

Kollibay war es, der die schlesische Vogelkunde sozusagen neu begründete. In seinem musterhaften Werk „Die Vögel der Preussischen Provinz Schlesien“ (Breslau 1896, Verlag von W. H. Korn) trug er mit staunenswürdigem Fleiß alles zusammen, was jemals über die schlesische Ornithologie geschrieben worden ist. Mit außerordentlicher Vorliebe sichtet er alles, was bis heute über die Vogelwelt bekannt ist, und stellte das so gewonnene Material, unterstützt durch seine eigenen, hervorragenden Beobachtungen, zu einer lückenlosen Ornithologie zusammen. Die Anschaffung dieses meisterhaften Werkes kann nur jedem Schlesier empfohlen werden.

Was tun wir nun heute, wenn wir Vogelkenner werden oder unsere Vogelkenntnis erweitern wollen?

Es ist das Verdienst großer Männer, daß ihre Taten auch nach ihrem Tode weiter Gutes schaffen, und so auch hier! Kollibay war es, der 1904 den Verein schlesischer Ornithologen gründete, dessen I. Vorsitzender er wurde. Diese Vereinigung besteht heute noch und blüht mehr denn je auf. Sie hat den Zweck, alle schlesischen Vogelkenner zu vereinen, in die Vogelkunde einzuführen, alle Beobachtungen an eine Centralstelle gelangen zu lassen und vor allem der Vogelkunde zu pflegen und die Mitglieder darin zu unterrichten. Gaudiumsammlungen in Breslau und mehrere Wandervereinigungen in allen Teilen der Provinz geben Gelegenheit zur Ausprache, und dortselbst gehaltenen Vorträge unterrichten die Mitglieder über alles Wissenswerte. Alljährlich erscheinen diese Vorträge in einem Jahresbericht im Druck, um jenen Mitgliedern, welche den Verammlungen nicht beiwohnen konnten, Gelegenheit zu geben, davon Kenntnis zu nehmen.

Der gegenwärtige I. Vorsitzende ist der Rittergutsbesitzer Drescher in Ellguth bei Ottmadow, an welchen man sich wegen Aufnahme jederzeit wenden kann. Der äußerst geringe Jahresbeitrag beträgt 8 A., welchen man durch Zahlkarte auf Konto Nr. 36272 Breslau I für Verein schlesischer Ornithologen, Breslau, einzahlen kann.

Dies ist der Stand, welchen die Bestrebungen, Vogelkenntnis und Vogelschutz in Schlesien hochzubalten, einnehmen.

Alle jene Männer zu nennen, welche an diesem Werk arbeiten, verbietet der Raum. Sie sind aber erfreulicher Weise recht zahlreich und kann man ihre Namen in dem Mitgliederverzeichnis des Vereins schlesischer Ornithologen lesen.

Schließlich möchte ich noch einige Sammlungen nennen, an denen man sein Wissen bereichern kann. Es sind dies jene des Zoologischen Museums der Universität Breslau, Stern-

die er garnicht denkt, weil er daran gewöhnt ist. Er hat mit störrischen Pferden zu tun, fährt hoch auf schwanzendem Getreidenagen über Stod und Stein, bei Blitz und Unwetter die einsame Landstraße dahin usw.“

Jankowski wußte nichts mehr zu jagen.

„Na, Herr Neuber, ich werde mir's noch überdenken,“ sprach er schon halb gewonnen.

„Schön, Herr Jankowski, also „Glück auf!“ Hans empfahl sich und ging elastischen Schrittes von dannen.“

Zu all dem Ärger traf Jankowski und seinem Haupte noch das Unglück, die Hausfrau zu verlieren. Frau Marianna's Magenleider hatte sich verschlimmert und gab zu ernstlichen Bedenken Anlaß. Sie magerte ernstlich ab, da der Magen nichts mehr verriet. Ärztliche Hilfe verlagte. Der Verlauf schritt rapide vorwärts, dem sie schließlich nutzlos erlag.

Der alte Jankowski stülpte doch jetzt erst, daß er an ihr eine feste Stütze gehabt hatte.

Tief gebeugt schritt er zwischen seiner in Tränen aufgelösten Tochter und dem erschütterten Sohne hinter dem Giebelange.

Mit großem kirchlichen Pomp fand die Beerdigung statt.“

Die Tage fielen in die Einsamkeit und Julian begann an Tod und Grab zu denken. Sein stets geradeaus gerichteter heller Blick wandte sich der Erde zu, müde, unklar. Sein herrischer Ton brach, er wies Einwendungen nicht mehr zurück, ließ sie gelten und gab in Streitfällen mit Besinne und Genossen resigniert nach.

Die Leute sagten: „Der Jankowski wird alt!“

Ob stülpte er eine Sehnsucht nach Ruhe, Frieden und Einsamkeit!

Die brutale Industrie drückte, noch war sie nicht Sieger geblieben!

Aber er wußte, nicht mehr lange!

Denn der trostlose Ausdruck seiner Tochter griff an sein gemürbtes Herz, und er wich ihren vorwurfsvollen, doch immer in Ehrerbietung ergebene Augen aus.

Es kam der 1. November. Aller Heiligen, der Vorabend von Allerheiligen.

Jankowski's Sohn war gekommen. Seit abends ging man zu den Gräbern der Lieben, zündete ihnen Richte auf der Ruhestätte an und betete für sie.

Über dem Friedhof leuchtete der Abendhimmel im Widerschein der vielen Kerzen weithin in die Nacht hinaus; in ruhiger Klarheit liegt der Friedhof auf der Höhe. Dämmernde

Doch Hans ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, er mußte, heute oder nie mußte die Entscheidung fallen. Er setzte alles auf eine Karte. So hart der Schädel Jankowski auch sein mochte, so schnell konnte sich die Gefinnung einer besseren Einsicht beugen; denn einen dummtrotzigen Bauern-eigensinn besaß Jankowski nicht.

„Negen Sie sich nicht so auf, Herr Jankowski, beruhigen Sie sich. Freilich werden Sie gefragt werden. Aber wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, mit der Erlaubnis der Abtreufe, oder vielmehr mit dem Verkauf des Feldes zu diesem Zwecke haben Sie so ziemlich alles übrige zugestanden. Eine fördernde Grube ohne Anschließgleis ist ein Unbeing. Sie müssen also im Interesse der Allgemeinheit die Erlaubnis zur Durchführung auf Ihrem Terrain geben, oder es wird Ihnen erweigert; die Betriebsgebäude sind ebenso notwendig. Was bleibt Ihnen denn dann noch von dem ganzen Felde, viel genug, doch halb zerstückt und zerstückelt. Also geben Sie das Ganze her, und leben Sie als Rentner irgendwo in einem kleinen stillen Orte.“

„Na, das werden wir doch einmal sehen,“ hart schlug die geballte Faust Julians auf die Tischplatte, daß es knallte, „weder Verkauf noch Heirat!“

„Aber, Herr Jankowski, Sie wollen doch gewiß das Glück Ihrer Tochter, nicht wahr? Und wenn nun Kojas das Glück ihres Lebens nur in der Heirat mit mir zu finden hofft, werden Sie sie da mit einem anderen unglücklich machen? Oder soll sie als alte Jungfer hier verfaulen?“

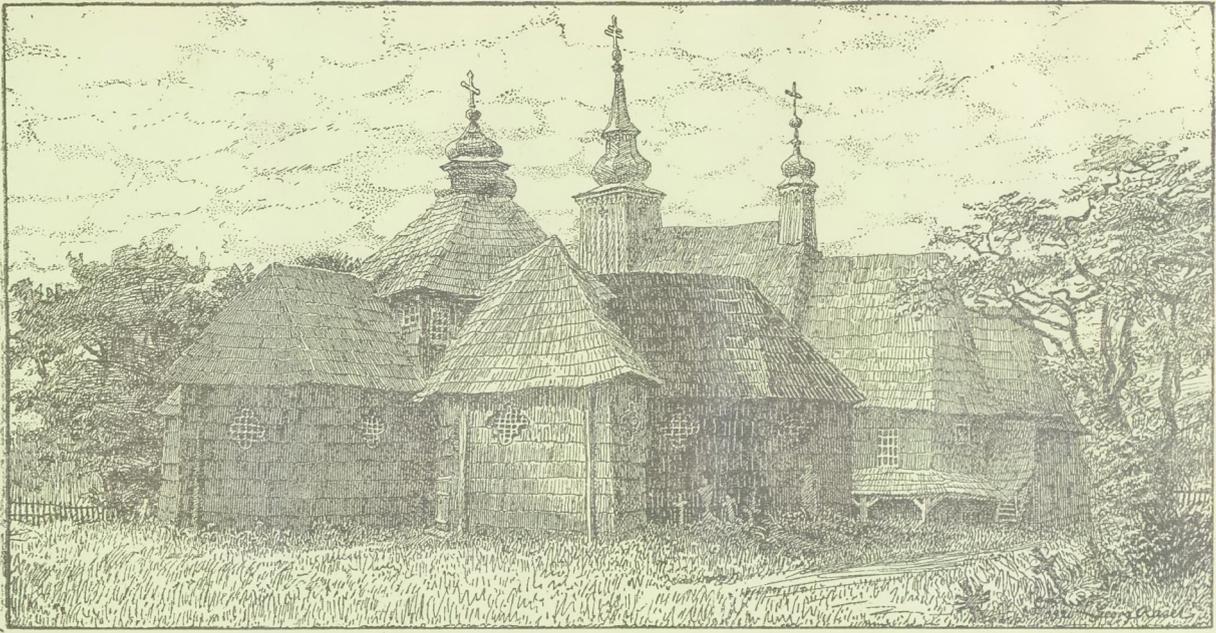
Jankowski gab keine Antwort. Sein mächtiges Löwenhaupt hatte sich geneigt und seine Augen bohrten sich in die Mutter des Läufers, der von der Tür aus durch die Stube bis zur Kommode ging.

„Lassen Sie mir und ihr noch Zeit; übrigens ist sie ja noch zu jung, mit 19 Jahren heiratet man noch nicht!“

„Das erste ist wenigstens ein Wort, Herr Jankowski, warten? Ja, aber nicht lange. Das Leben ist kurz, und man muß das Glück so schnell wie möglich an sich reißen, wenn es sich einem bietet. Das verspreche ich Ihnen heilig, daß ich Kojas hochhalten und lieben werde, solange es uns beschieden sein sollte, zusammen zu sein.“

Jankowski griff die letzte Bemertung gleich ausnützend auf und rief: „Na, da kommt auch noch das Gefährliche in Ihrem Berufe dazu. Heute rot, morgen tot. Heute gesund und morgen ein Krüppel. Alle Tage kiest man, wie Bergleute zu Tode oder zu Krüppeln geschlagen werden.“

„Aber, Herr Jankowski, wir stehen alle in Gottes Hand! Auch dem Landwirt drohen von allen Seiten Gefahren, an



St. Annakirche bei Rosenberg O.-S. Von Georg Rajfel-Breslau.

Kraße 21. der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, des Reichsgrafen von Schaffgotsch zu Warmbrunn und des Försters Geritz, jetzt im Besitz der Stadt Glatz. Außerdem besitzen alle höheren Lehranstalten der Provinz mehr oder weniger gute Sammlungen, sowie viele Privatsammler, die ich jedoch nicht nennen kann, da ich nicht weiß, ob den Besitzern hiermit gebietet ist. Alle diese Sammlungen werden Interessenten gerne zu jeder Zeit gezeigt.

Vor Büchern empfehle ich den schlesischen Ornithologen zunächst oben genannten Kollbatz.

Ferner sind zu empfehlen: Ein vorzügliches, kleines Einführungsbüchlein: „Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt“ von C. Zimmer, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen von Prof. Dr. H. Voigt. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig.

Mitteilungen über die Vogelwelt, Herausgeber Dr. Kurt Floerke, Kapaunischer Verlag Nürnberg.

Zeitschrift für Vogelschutz. Verlag des Bundes für Vogelschutz, e. V., Stuttgart, Jägerstraße 34.

Blätter für Naturschutz und Heimatpflege, Berlin, Herausgeber und Verleger Walter Benedek, Berlin S. 61, Lehnhner Straße 7 II.

Für jene, die etwas mehr anlegen können: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, Gera. Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Will man seine Kenntnisse weiter ausdehnen, so trete man der Deutschen ornithologischen Gesellschaft bei. Melbungen bei Prof. Dr. Ant. Reichenow, Geh. Regierungsrat, Berlin N. 4, Invalidenstr. 43. Jahresbeitrag 20 M. Man erhält dafür das umfangreiche Journal für Ornithologie;

zahl man 26 M., so erhält man auch die ornithologischen Monatsberichte, die ich jedem Schlesier warm empfehlen kann.

Leider dürften infolge der traurigen Lage auf dem Büchermarkt einige der Sachen schwer zu haben sein.

Köge dieser kleine Hinweis der schlesischen Vogelkunde gute Dienste leisten.

Zu schützende seltene Pflanzen und Falter Oberschlesiens.

Von Herrmann-Beuthen O.-S.

Der „Schwarze Weg“, der breite Hauptweg des heutigen Stadtwaldes, wird von den Strahlen der Julimorgensonne aus dem Schlummer der kurzen, schwülen Nacht geweckt. Die würdigen Fichten und Lärchen, die den Gang einspalieren, schütteln den Tau auf das kleine Volk zu ihren Füßen, und „aus Taufenden von Perlen blüht der Morgenjonne Glut“ von den blühenden Erdbeeren, Waldspingerkräutern, Waldweiden, Labkräutern, dem duftenden Luedel und all den „Kleinen“, zwischen denen sich die schöne blaue Ahr der friedlichen Günsels (Gynura repens) erhebt. Augentrost, Gundermann, Salbei und Wolfswurz (Lycopus), letztere beiden abweichend von den übrigen Lippenblütlern mit nur je zwei Staubgefäßen, während ihre Verwandten zwei lange und zwei kurze Staubblätter aufweisen, verblühstüben das bunte Gewebe des Teppichs zu beiden Seiten des Weges. Aus dem tieferen Fichtendickicht leuchten die bleichen, des Blattgrüns entbehrenden Blütenengel des Fichtenspargels oder Ohnblatts (Monotropa hypopitys), jenes interessanten Gewächses, das zu den Heidekrautpflanzen

(Ericaceen) gezählt wird und auf fadenförmigen Pilzen schmachtet, die den Rosthumus durchziehen. Das Ohnblatt entnimmt von seinen Wirtin die zum Aufbau nötige Nahrung und kann sich somit das Chlorophyll oder Blattgrün ersparen, das anderen Pflanzen zur Assimilation, d. h. Nahrungstoffumwandlung durchaus nötig ist. Ein Schmarotzer auf den Fichtenzweigen (Fichtenspargel) ist die Pflanze nicht. Ab und zu bildet am Begraine der für unsere Rostbodenzone charakteristische Zwergholunder (Sambucus ebulus) kräftige, niedrige Büsche, die sich anziehen, ihre gedrunghen Blütenköpfe zu entfalten. Am liebsten und bescheiden, aufeinander kümmerlich wie ein Bettelkind genährt, steht zwischen den frohen Weggenossen ein sparriger Strauchzweig, der Seidelbast (Raphe mezerum). Im März, ehe ihn noch die dunkelgrünen Blätter schmücken, öffnet er seine roten, würzig duftenden Blüten. Jetzt ist er daran, seine erbsengroßen, roten und giftigen Früchte der Reife entgegenzuführen. Aber ihm schaukelt die Zitterpappel ihre ewig bewegten Blätter im leisen Zuge des Morgenwindes. Fernher ertönt des Rudels Ruf, in der Nähe laßt urplötzlich ein Häher, und nun erweist der Wald mit tausend Stimmen: Bienen, Bienen, Käfer und Schmetterlinge durchschwirren, durchströmen, durchflammen die Luft und eilen zu den nektarspendenden Blumentöpfen, diesen als Zehrgeld betrachtenden Blumenlauf fremder Blüten überbringen; im Gras probieren Grillen und Grashüpfer ihre Klarnetten; von den Ästern der Salweide erklingen die Geigen der Fleder; raschender Libellenflug (die „Schneider“ unserer ober-schlesischen Kinder) fault in schnurstrahen Linien den Weg entlang; in den Wipfeln wispeln die Reiften, tiefer im Holze glücken und girren die Tauben und hoch im Blauen verkünden Mauersegler mit lautem Zwitscher-schrei: der Wald ist noch!

Winterer Raschgefang hallt durch die Stämme. Ein Trapp Schüler naht. Es sind ja große Ferien! Mit Reg und Rabel und

Gänge unter dem grünen Dache der Bäume, an den Gängen reihen sich die Graberstätten die Leidensstationen. Der Vogelgesang ist in den Ästen verstummt. Nur die Gebete gehen wie Flügel Schlag hinauf ins Unendliche. Die Andacht, das Herzleid, die wehmütige Erinnerung schreiten durch die Büsche. Eine Überduldigkeit tritt dem Eintretenden entgegen und nimmt ihn gefangen.

Männer, Weiber, Kinder, stumm und verfunken stehen, jagen und hocken an den Gräbern. Ihre Gesichter starren in stiller Andacht. Die Augen strahlen wehleidige Liebe.

Ein Kommen, Gehen, ein stummes Grüßen, ein teilnehmender Händedruck.

Und von den Hügel, geschmückt mit Kränzen stieg der Lichtschein der Hoffnung auf ein Wiedersehen hinauf in die unendliche Weite des Himmelsbomes, wo die Sterne niederwinkten.

Zulian stand wieder in der Mitte zwischen Sohn und Tochter an Grabe seiner Frau. In Form eines Kreuzes gesteckt, brannten die Richter still und klar!

Und wie der Lichtkumpf schmolz und sich im Dienste der Liebe selbst verzehrte und opferte, so fiel die letzte Schlade der Härte und Abwehr von Zulians Herz.

Nun wollte er auch das Letzte hingeben: die Erhaltung seiner Scholle und seines Bauerntums!

Es wurde ein Begräbnis seiner letzten Hoffnung! Sein Haupt sank tief hinab und sein Rücken ward gebeugt.

Und als ob sein Sohn fühlte, was in dem Herzen seines alten Vaters vor sich ging, er nahm ihn unter seinen Arm und führte ihn vom Grabe weg. Sankowski ließ sich willig führen. Nofa folgte den Weiden.

Da trat leise aus dem Seitengange des Friedhofs Hans heraus, drückte teilnehmend ihre Hand und, begleitete die Gletschle.

Am Gittertore des Friedhofes wandte sich Sankowski nach Nofa um, und als er sie in seinem Zwiesgespräch mit Hans sah, als er unter den eben vergossenen Tränen das stille Bild der Liebe glänzen sah — da trat er ihnen entgegen, gab Reuber die Hand und sprach:

„Werden Sie heut Abend unser Gast. Wir haben vieles mit einander zu besprechen! Ihr Deutschen seid zähe und bringt halt überall durch!“

Reuber neigte zustimmend sein Haupt, sprechen wollte und konnte er vor Glück nicht. Dann nahm er Nofa an seinen Arm und alle vier schritten in den Abend hinein.

Einiges über unsere Wanderblöcke.

Von P. Rauhsel, Schoppinitz.

Oberschlesien birgt neben dem Einheimischen mancherlei Fremdes. Zu letzteren gehören unter andern unangähliche Steine und Blöcke, die über das ganze Land verstreut liegen und die mit den Namen Wanderblöcke, Gesteinsblöcke, erratische Blöcke und Findlinge bezeichnet werden.

Die Wanderblöcke stammen aus dem Norden Europas. Sie haben in der Eiszeit ihre Heimat verlassen und sind bei uns eingewandert. Aber ihre Wanderfahrt haben die wissenschaftlichen Forscher das Folgende festgestellt. Vor Tausenden von Jahren lag Norddeutschland unter einer riesigen Eisebede, ähnlich derjenigen, die sich noch heute über Grönland ausbreitet. Noch der 1876 von Lenz mit großem Nachdruck vertretenen und seitdem in unbestrittener Geltung stehenden Theorie war eine mächtige, in festem Zusammenhange von Skandinavien nach Norddeutschland herabströmende Eismasse gekommen und hatte die ganze Norddeutsche Tiefebene bis an den Rand des Deutschen Mittelgebirges hinauf überflutet. Dabei sind große Mengen von Gesteinsmassen aus dem europäischen Norden nach unsern Breiten entführt worden. Alle diese Gesteine sind hier zurückgeblieben und bilden heute als Findlinge die auffallendste Oberflächenercheinung des deutschen Mittelgebirges.

Die Findlinge sind ungemein häufig. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Der Mensch geht, von wenig Ausnahmen abgesehen, achlos an ihnen vorüber. Er kennt sie nicht und weiß nicht, daß es Steine fremder Herkunft sind. Und doch sind die Findlinge umschwer zu erkennen. Die meisten von ihnen haben ein rötliches Aussehen und eine rundliche Gestalt mit abgeflachten Kanten und Ecken.

Die Größe der Findlinge ist sehr verschieden. Die kleinsten sind kleiner als eine Faust, während die größten einen Rauminhalt von ein bis zwei und mehr Kubikmetern aufweisen und ein Gewicht haben, das miunter in die Hunderte von Zentnern geht. Kleinere Findlinge, Steine bis zur Größe eines Kopfes und noch um ein wenig größer, kommen überall vor. Findlinge mittlerer Größe sind schon seltener, aber immerhin keine Seltenheit. Auch sie sind allenthalben anzutreffen. Die großen Findlinge, die eigentlichen Blöcke, sind selten.

Betrachtet man das Gestein, aus dem die Wanderblöcke bestehen, so findet man eine ganze Reihe von Arten. Am häufigsten sind Granit und Gneis vertreten. Aber auch Diabas, Diorit, Porphyre und Quarzite sind häufig. Wanderblöcke aus anderem Gestein trifft man nur vereinzelt.

Die Findlinge fehlen in Oberschlesien nirgends. Doch sind sie nicht regelmäßig über das Land ausgebreitet. In einigen Gegenden sind sie recht zahlreich, während sie in andern Teilen des Landes etwas spärlicher auftreten. Auffallend viel Findlinge haben die Kreuze Lu-

blitz, Rosenberg und Kreuzburg aufzuweisen. Auch in den Kreisen Post-Gleiwitz, Groß-Strehlitz und Oppeln ist ihre Zahl beträchtlich.

Die Findlinge liegen in Feld und Wald. Man begegnet ihnen in Stadt und Dorf. Seine ursprüngliche Lage hat wohl selten ein Findling behauptet oder bewahren können. Fast alle haben aus irgend einem Grunde ihren Platz räumen müssen. Der Landmann sieht in den Findlingen Hindernisse für die Bestellung des Acker und sucht sie daher zu entfernen. Aus diesem Grunde sieht man Findlinge des öftern an Bergabhängen und auf Aderrainen liegen. Größere Findlinge werden vielfach gesprennt und so beiseite geschafft. Münter sammelt die Bauern die Findlinge und häufen sie auf dem Dorfanger auf oder werfen sie in irgend einen unbenutzten Winkel des Ortes.

Die Findlinge sind keine unnützen Steine. Sie müssen vielmehr mannigfache Dienste verrichten. An Gehäusen und Ziergegenständen sind sie häufig als Brellsteine. Auch vor Hausflurböden kann man sie als Schutzwehr sehen. Vereinzelt dienen sie als Bank und laden zur Ruhe ein. In diesem Falle handelt es sich jedoch nur um solche Steine, die infolge ihrer langgestreckten Form von der herkömmlichen Gestalt der Findlinge abweichen. Vor Jahrzehnten zu den Zeiten untrer Mäler und Großwäler, wurden die Straßen der Städte mit faulstocher Findlingen gepflastert. Solches Pflaster, von Volksmunde „Kahenpflaster“ genannt, ist noch vielerorts vorhanden. Außerdem haben die Findlinge auch als Baumaterial Verwendung gefunden. Mauern, Wirtschaftsgelände und Häuser, ja sogar Kirchen sind aus ihnen erbaut worden. Neben diesen hervorragenden praktischen Zwecken erfüllen die Findlinge nicht minder ideale Zwecke. Wei bekannt ist ihre Verwendung als Zierstücke. Öffentliche Plätze, Promenaden und Parks sind nicht selten von ländiger Hand mit einer Auslese von Findlingen geschmückt. Teils einzeln, teils in kleineren oder größeren Gruppen vereinzelt, sind sie Zierden der Anlagen und verleihen diesen einen eigenen Reiz. Die großen Findlinge, die eigentlichen Blöcke, sind ein geschätztes Material für Denkmalsteine aller Art.

Wie schon gesagt, sind die Wanderblöcke in Oberschlesien selten. Deshalb muß Vorfrage getroffen werden, daß uns die wenigen großen Blöcke, die wir noch haben, erhalten bleiben. Ferner sollten wir bestrebt sein, diese Zeugen der Eiszeit, wenn irgend möglich, am Fundorte zu belassen, um so ihre Ursprünglichkeit und Richtigkeit zu wahren. Wanderblöcke, die heute noch ihren ursprünglichen Platz einnehmen, sind der Zeufelsstein im Rabander Walde, die beiden Quarzblöcke in der Hubertusflucht bei Hyrona und ein gewaltiger Block im Groß-Streiner Walde. Die Wanderblöcke, über die der Mensch seinen bestimmenden Einfluß geltend gemacht hat, treten uns entgegen als Schandklade oder als Denkmal entgegen. Die Anlagen um das Pfaffenstübchen zu Oppeln, die Anlagen der Stadt Tarnowitz und der Park zu Carlstrube O.-S. bergen je einen Wanderblock als Schandklade. Der Block zu Carlstrube O.-S. ist einer unserer größten Wanderblöcke, wenn nicht gar der größte von ihnen. Zu Denkmalen herge-

jenigem Werkzeug geht es hinein in den herrlichen Sommerwald, und bald füllen sich Kästen und Büchsen im jugendlichen Jagd- und Sammeltrieb, der leider von einem verständigen Führer in vernünftige Bahnen gelenkt wird, mit Pflanzen und namentlich Schmetterlingen, von denen einige zum schönsten Schmuck unserer oberfließerischen Wälder gehören, und die, sollen sie nicht, wie schon mancher, verloren gehen, unter energiegelbem Naturforschungs gestellt werden müssen.

An einer schattigen Begleitung ist vom letzten Gewitterguss eine Kröte übrig geblieben, an der einige Senfweißlinge (*Lepidibia sinapis*) ihre schmalen Flügelchen regen und mit zarten Rucklungen den Morgenmantel nicken. Dazwischen fliegen mehrere der herrlichen Schillerfalter: *Apatura iris* und *ilia*, der große und kleine Blauschiller. Von letzterem sind auch einige Köpffalter (*A. elyris*) vertreten, die in unsern Wäldern öfter als die Stammform *ilia* vorkommen. Auf braunem Grunde leuchten die weissen Binden. Das Schönste aber an den ansehnlich großen Faltern ist der intensio blaue Schiller, mit dem ihre Oberseite überzogen ist, wodurch sie an die blauschillernden Morphoarten Brasiliens erinnern. Freilich erreichen sie deren riesige Größe nicht, wohl aber können sie sich im Schwalbenschwanz und Traumenmantel messen. Ihre grünen, schneckenähnlichen Raupen leben vom Herbst bis zum Frühling auf der Oberseite von Zitterpappel- und Salweidenblättern und sind glänzendviolett nicht leicht zu finden. Gegen Schlupfweifen können sie sich mit Hilfe ihrer beiden Köpfförner wirksam verteidigen. Aber der schöne Falter fällt leider zu oft der Sammelnetze oder — man flume — der Gelbkeule zum Opfer. Er ist ein sehr gehyres Sammelobjekt. Vor einigen Jahren sind gespannte Schillerfalter in großer Anzahl aus Oberfließerland verbannt worden, weil diese Schmetterlinge an andern Orten Deutschlands nicht so häufig waren, wie bei uns, z. B. bei Emanuelstegen. Nirgends schünten das schöne Tier Vorposten, wie etwa die Falterwelt im Mühlbacher Stadtwald, in dem nur nach behördlicher Erlaubnis gesammelt werden darf.

Aber es erhebt sich noch ein schöner Lebensgefährte auf dem Plane, der den Schillerfalter trotz seines ungemöhnlichen Farbenbildes durch impotente Größe und vornehmen Farben Schmuck übertrifft. Hoch aus der mächtigen Krone einer stattlichen, alleinlebenden Zitterpappel schwingt sich in elegantem Bogen, kaum die Flügel regend, ein auf der Oberseite mit breiter, weißer Binde, auf der Unterseite mit warmroter Zeichnung gezierter Falter hernieder. Was der Fische unter den Gewerksführern, der Adler unter den Vögeln ist, das ist der Eisvogel, *Aimantis populi*, unter den Schmetterlingen: der Stolz der Zitterfalter unserer oberfließerischen Wälder. Wirklich ein „Stolz!“ Nur bis etwa 10 Uhr früh ist er an feuchten Waldböschung zu treffen. Dann verläßt er die Gesellschaft seiner kleineren Untertanen und schwimmt sich in die königliche Höhe der Waldspitze. Mitte bis Ende Juli findet das scharfe Auge auf einem Zitterpappelblau das feingestrichelte Eisvogel. Es ist einer kleinen Hummere nicht unähnlich. Anfang August entschlüpft ihm ein Käupchen, das ein kleiner Künstler eigener Art ist. Es verlängert durch einen Spinnfaden, der fest hinauszragt, die Mittelrippe oder einen Seitenast des Blattes über die Blattfläche hinaus. Mit dem Kopfe gegen diese gerichtet sitzt das Käupchen auf dem Faden und verteidigt sich tapfer gegen mordgierige Ameisen oder noch gefährlichere Schlupfweifen. Seinen Kot spinnt es wallartig am Grunde des Fadens auf die Blattfläche, so sinnvoll seine willkürliche Verteidigungsstelle durch ein Bollwerk verläßt. Diese hochinteressanten Fraßstücke darf man nicht verwechseln mit den weit häufigeren Fraßstücken der Raupe des Palpen-spinners, *Pterostoma palpina*, die niemals eine Blattrippe spinnend verlängert, sondern stets nur auf der Mittelrippe des Blattes sitzt und dieses ausfrisst, so daß einfach die Mittelrippe stehen bleibt. Gegen Ende August bereitet sich das nun etwa 1 cm lange Eisvogelkämpchen einen kunstvollen Überwinterungsstollen. An einem Zweige oder auch am Stamm spinnt es einen Klotz aus einer Kohle, in der es den Winter verbringt. Erwaacht jodann im Lenze die Zitterpappel, ist auch der kleine Künstler da und wächst bald zu einer 5 cm langen, prächtigen Raupe heran, die einen Akt mit weißlichem Gespinnst überzieht und sich fast alle seine Blätter zu Gemüte führt. Leider fallen der modernen Fortschrittlichkeit

immer mehr Zitterpappeln zum Opfer, und der herrliche Falter wird somit mehr und mehr verdrängt.

Höher steigt die Sonne, und der Wald entbietet weitere Schätze aus unserm Falterwelt, die dem Kenner eine sehr gute Einführung Oberfließer auch in dieser Beziehung anbietet. Von einem Zitterfalter taumelt ein ungeschöner gefärbter, aber umso feinerer Schmetterling, der in seinem Fluge ein neues Versteht ausstößt. Es ist die so seltene Tannengläule, *Selenophora lunigera*, die anlässlich des großen Windsturms im April 1904 wohl erstmalig für Oberfließerland von mir als Raupe gefunden wurde. Spätere Bauten haben die interessante Tatsache ergeben, daß im Gebiete gleichzeitig auch die hellere Art *lobulina* vorkommt, was an sich schon bedeutungsvoll ist.

Trübten die prächtigen Eichen bergen eine weitere Besonderheit der oberfließerischen Wälder. Es ist *Hoplitis mihouferi*, deren Raupe ein feinstabes Gehäuse unter abtiefenden Nuten herstellt und mit Baumflechten überklebt, leider oft vergebens, denn von zehn findet man sicher neun vom Spitzte abgehaut. Daneben an den Birken, Erlen und Buchen kann der glückliche Entomologe (Zufestenerforscher) noch zwei große Seltenheiten finden, die für Oberfließerland festgestellt wurden, nämlich *Cerura bicuspis*, eine zu den Gabelschwänzen gehörende Art, und *Acroneuria alni*, die Erlenweile, deren Raupe zu den schönsten Raupen gehört, die ich kenne. In der Jugend ist sie ein Lehrbeispiel für Mimikry. Sie sieht dann nämlich einem Vogelkottentum ähnlich. Sie ist schmutzweiß, mit tolligen schwarzen Haaren versehen und sitzt halbkreisförmig gekrümmt auf der Oberseite eines Blattes. Beinahe hätte mich einmal vor Jahren ein solches Käupchen bei Emanuelstegen getäuscht. Erwaacht ist die Raupe fast blaueglänzend und mit zwölf mohnförmigen, hochgelben Rückenflecken geziert. Auf ihnen stehen einzelne rüberförmige Haare.

Ja, Seltenheiten, die den Reid oder doch die Witzgebiete der Entomologen fremder Goue erregen, bergen unsre oberfließerischen Wälder in ansehnlicher Zahl. Bei Dppeln und Ratowitz kommt der Zumpfheidelbeerpanner, *Rhoptaria melanaria*, vor, der sonst nur in Deutschlands Gebirgen und Mooren fliegt, wo die Nahrungspflanze seiner Raupe, die Zumpfheidelbeere (*Raciniun uliginosum*) wächst. Ebenso erscheint besonders bei Dppeln der Zumpfheidelbeerfalter, *Colias polaris*. Er ist ein gelbbrauner Zagalter der der Form und Gestalt etwa der bekannteren „goldenen Ahi“, die häufig in Gesellschaft von Weislingen unsre Flecker überfliegt. *Colias polaris* bewohnt aber sonst nur den Nordosten Deutschlands, das Riesengebirge und den Schwarzwald. Die Gegend von Jallenberg soll den herrlichen Augsbücker Bär, *Pericallia matronula*, beherbergen, der zu den größten und buntesten Faltern Deutschlands gehört und im Handel sehr hoch bewertet wird. Er ist in mehreren, auch von mir gegangenen Stücken, in der mir bekannten besten Sammlung oberfließerischer Schmetterlinge des Herrn Raebel in Hainburg vertreten. Eine verkleinerte Ausgabe dieses seltenen Käufers findet sich im ganzen Gebiet verbreitet. Es ist dies ein eigentlich mehr Süddeutsches eigener Falter, ein jüdischer Käuferspinner, wissenschaftlich *Actia alicia* benannt. Bei Gleiwitz wurde die herrliche grüne Kreuzweile, *Tapidea celsa*, erbeutet, die sonst nur den Brandenburger Seidenbaum bewohnt. Das Naturforschungsgebiet des Seegerberges bei Ratowitz birgt eine große Anzahl wunderbarer Falter. Ach, wer nennt und kennt sie alle, die schönen und seltenen „fliegenden Blumen“ unsrer oberfließerischen Wälder? Für ihre Schönheiten Naturfreunde zu begeistern, wurde im Jahre 1902 der entomologische Verein Oberfließerland gegründet. Seit über 700 Arten von Faltern sind durch seine Tätigkeit für Oberfließerland erannt worden. Was tut es — Namen sind Schall! Folgen wir nun dem Fluge eines jüdischen heiligen Tidopfallers oder Kommaßmutterlings, eines für unsern Gegend ziemlich seltenen Tierchens, *Pomphila pilibus*, der Waldbewohnerin, die uns in prächtige Buchenbestände geleitet, wo uns einige botanische Funde winkten.

Genauliche Kronen mächtiger Buchen, wie ich sie nicht schöner auf Mügens Kreidestufen sah, wöhen sich über eine stille Waldbeinsauke. Wobende Blätter und abgefallene Bucheckern, die hier nicht zur Reife

kommen, bilden eine tiefgrünliche Humusdecke, in der ab und zu die mertwürdigen Lichtreflexe des Buchendoms Dojen ganz besonderer Waldblumengesellschaften beleuchten. Fast exotisch muten hier zwei zierliche Farnkräuter an, die am Waldrande zwischen Gräsern, darunter seltenen Riedgräsern und Seggen, ihre feingegliederten Körper erheben, die im Laie keinen Gedanken an Farnae aufkommen lassen. Es sind dies die Rindbraune, *Potentilla lunaria*, und die Rautenzunge, *Phytolacca vulgaris*. Das erste Pfändchen hat ein gefiebertes Blättchen, dessen einzelne Teile eiförmig sind; das zweite hat ein längliches Blatt, das am Grunde stengelumsassend ist. Bei beiden erhebt sich über das Laubblatt ein langgestreckter Sporentäger. Ein würziger Wohlgeruch durchzieht die Stille. Im Schatten einer Nierenbuche hat ein verpäteter Frauenhaush, *Cypripedium calceolus*, seine originale Trübsenblüte geöffnet. Schußförmig, wie ein kleiner Schuß, ist die goldgelbe Lippe geformt, die unsrer schönsten einheimischen Orchidee den verzeihungsbedürftigen Namen eintrug. Immer seltener wird bei uns die prächtige Blume. Sie verrät sich durch ihren Duft gar zu leicht und grade in der Zeit, in der die Menschen gewöhnlich paarweise die ausgedehnten nahen Fundstellen der begehrten Maiblume, *Convallaria majalis*, plündern. Dann werden die Pflanzen häufig mit der Wurzel ausgehoben, in der törichtigen Hoffnung, das Heim mit einer reizenden Topfpflanze bereichern zu können. Ähnlich geht es andern Orchiden, die in stattlicher Anzahl unsre oberfließerischen Wälder schmücken. Dort leuchten die purpurroten Perigonblüten des voren Waldbogeleins, *Cephalanthera rubra*, und die nicht minder anmutigen weichen Blüten seiner Schwester, des großblumigen und des schwebelblättrigen Waldbogeleins, *C. grandiflora* und *C. zippophyllum*. Dazwischen nicht die auf fast 1 m hohen Stengel schmanke, wohlriechende Blume des Türlensbundes, *Scilla maritima*, und gibt eine kleine Belebung: „Oberfließer ist überhaupt reich an Orchiden, denn von 39 schließlichen sind 23 allein im Industriegebiet zu zählen. Einige Einzelheiten: bei Ratowitz—Ratowitz ist die Herbstorchidee, *Spiranthes autumnalis*, zu finden. Im Labander Walde ist die blaue Goralenwurz, *Corallorrhiza inana*, dabei, die infomeren morphologisch sehr lehrreich ist, daß sie im Humusboden ein Rhizom besitzt, das die Arbeit der Wurzel übernimmt, so daß diese als entbehrlich von der Pflanze nicht herbeigebracht werden. An weiteren Seltenheiten seien genannt das buntesblütige Knabenkraut, *Orchis ustulata*, am Melenberg bei Bendzin und in den Steinbrüchen bei Ratowitz und Bieschowa, und das Wanzentakenkraut, *Orchis coriophora*, im Bieschower Walde, benannt nach seinem eigentümlichen Geruch.“

Einmal schweift der Blick über die Wälder des Waldmeisters, über die schwarzfrüchtige Einbeere, über die jätgrünen Falter der Hefelweiz, über die nidenden weißblütigen Ahren des quirlblättrigen und vielblütigen Salomonssiegel hin zu dem jenseitigen Waldrand, wo zwischen Pfaffenhäuten, Spentierische und Kreuzdorn der gestraube Genzian, *Gentiana ciliata*, seine blauen Kronenglocken für die Blütezeit im August herabblüht und der bunte Hainwuchselweizen, *Melampyrum nemorosum* mit dem hochragenden blageligen Fingerhut, *Digitalis ambigua*, einen anmutigen Kontrast bildet.

Im Buchenland nagt bedächtigt eine urwälderische, spinnenartige gestaltete Raupe des so sehr seltenen Buchenspinners, *Stenopus* sagt, der hier öfters erbeutet wurde. Sie spricht: „Oberfließer, du Rand der Nadelgruben und Eisenbüden, du bist auch dem, der die liebliche Wälder, die Grotte die Botanik nennt, in sein Netz schloß, eine Zille wertvoller Pflanzen und dem Schmetterlingsreich nicht weniger beachtenswerte Beute, wie selten nebenan in engem Bezirk. Halte eine Schäge wert und schütze sie! Duldet nicht, daß jugendliche Gerschwärmer und der Erwaachener oft jammervolle Unkenntnis der Natur den herrlichen Kranz des oberfließerischen Waldes seines schönsten Schmuckes berauben, seine einigartigen Blumen und Falter fana- und jwedlos vernichten. Sorge für Ausflügel, schaff Schußbezirke, lehr cure Pflanzenjäger, mit verständigem Schritt den Wald zu durchmessern, und Naturfreunde und Naturforscher werden über den schrecklichen Materialismus siegen und manches Perz zu höheren und reineren Stunden wahren Naturgenusses führen.“

richtete Wanderblöde bestjen wir im Schillstein zu Sobow im Kreise Lublitz, im Wilhelmstein bei Zankowitz im Kreise Pleß und im Wagnerbental zu Königshüte.

Die Wanderblöde sind vorgezeichnete Naturdenkmäler. Deshalb läßt es sich die Naturdenkmalspflege angelegen sein, die ihr bekannten Blöde zu überwachen und für deren Erhaltung Sorge zu tragen. Diesen Schutz auf alle Wanderblöde auszudehnen, ist zur Zeit nicht möglich, weil es sicher noch Blöde gibt, über deren Vorhandensein der Scheiter der Arbeitgenheit liegt. Auch diese allgemein bekannt zu machen, ist eine Aufgabe, an die ohne Zögern heranzutreten ist. Allerdings wird hierzu die Mitwirkung der Bevölkerung nicht zu entbehren sein. Wer einen Wanderblöde kennt, von dem noch keine Kunde in die Öffentlichkeit gedrungen ist, der möge die kleine Mühe nicht scheuen, den Geschäftsführer vom „Landchaftskomitee für Naturdenkmalspflege in Oberfließerland“, Herrn Professor Eisenrich in Ratowitz, hiervon zu unterrichten. Auf diese Weise wird es gelingen, nach und nach alle Wanderblöde kennen zu lernen, so daß schließlich ein Verzeichnis derselben aufgestellt werden kann. Auf diese Weise aber auch wird es möglich sein, eine umfassende und zielbewußte Tätigkeit zum Schutze der Wanderblöde zu entfalten.

Die Richterdorfer Schweiz.

Von E. Czomol in Jaborz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landchaftskomitees für Naturdenkmalspflege in Oberfließerland.

Unsere oberfließerische Heimat weißt auch jetzt noch, oft dicht bei den Stätten industrieller Tätigkeit, Flecken von eigenartig anmutender landschaftlicher Schönheit und idyllische Täler auf. Ein solches dem Jamnatal bei Nikolai ähnliches Tal befindet sich auch etwa 1 km südlich von Richterdorf, einem Dorfe bei Gleiwitz. Dieses anmutige, von steilen Hängen begrenzte und von einem klaren Bächlein durchflossene Wiesental wird von den Gleiwitzern als die „Richter-dorfer Schweiz“ bezeichnet, während es im Volksmunde bei den Dorfbewohnern als „Dolny“ bekannt ist. Dolny ist der Plural von dol = das Tal. In geologischer Hinsicht wäre erwähnenswert, daß in der Nähe dieses Wiesentales sich ein größerer Teich befindet, dessen Ufer sowie einmündende Gräben Gipskrystalle im Lehm eingebettet aufweisen.

Um in die „Richterdorfer Schweiz“ zu gelangen, verfährt man am besten den Lauf des Flüsschens, welches unmittelbar hinter der „Neuen Welt“ in die „Dittropa“ einmündet. Vorbei an der Badeanstalt des Naturheilvereins gelangt man zu dem „Richterdorfer See“, welches früher die Bewohner von Gleiwitz mit Trinkwasser versorgte. — Die Schlängelnie des Flüsschens begleiten lange Reihen von Erlen, Silber- und Buchweiden. An einigen Stellen ver-

engt sich das Bieiental. Die Hügelabhänge treten hier dicht an die Ufer heran und bilden so tiefe Schluchten, auf deren Grunde das Bächlein seinen Lauf unter einer üppigen Vegetation von Farnen und Ufergewächsen nimmt. Dichtes Brombeergebüsch, untermischt mit Faulbaum, Hollunder, Spindelbaumstrauchern usw., bedeckt die Abhänge, wilder Spindel schlingt sich in dichten Bindungen um die alten Erlen- und Ahnkrüschensbäume. Er verbindet so Stamm mit Stamm mit seinen grünen Girlanden und reicht mit seinen langen Ranken auch übers Wasser in die Kronen der jenseitigen Uferbäume. Am Fuße der Stämme wuchern dicke Bestände von Baldrian, Keunigundenkraut, Minzen usw. Die Vegetation war früher dort, hie man aus den Angaben von „Rabaths“ und „Jungds Flora der Umgegend von Gleiwitz“ entnehmen kann, außerordentlich reichhaltig; sie bildete ein wahres Eldorado für den Floristen. Dem Reichtum an verschiedenen Pflanzenarten entsprechend ist auch die Insektenwelt sehr reich vertreten.

Von dem früheren Reichtum an alten Eichen sind jetzt nur noch wenige arg mitgenommene Bäume übrig geblieben. Auch die uralten mächtigen Linden und Schwarzpappeln sind in der jetzigen Zeit der hohen Holzpreise und der Holznot der Art zum Opfer gefallen.

Von diesem Längstal, welches man bequem in einer Stunde durchwandert, zweigen sich einige mehr oder weniger weit in das Gelände einschneidende Seitentäler ab, welche ebenfalls eine reiche Pflanzenwelt beherbergen. In dem ersten dieser Seitentäler, Kefowek, d. i. Arnel, standen zwei mächtige, uralte Holzapfelbäume. Eine kühle Quelle trat am Fuße des Abhanges zu Tage und wurde von einer Gruppe alter hoher Linden umjäumt. Das zweite Seitental, das längste von allen, Stawiszta genannt, ist durch eine Anzahl von Querdämmen in einzelne Abschnitte geschieden und weist hier fast alle Pflanzengesellschaften auf. Allem Anschein nach sind hier Teiche zu Fischzuchtzwecken angelegt gewesen, wie schon der Flurname andeutet; denn Stawiszta bedeutet Teichgebilde. Auf den steilsten Abhängen im Schatten der Feldgehölze, wo das Grundwasser in einzelnen Quellen zu Tage tritt, gedeihen üppige Büsche von Polstichium spinulosum Sw., Polstichium dilatatum, B. cristatum Ait., Aspidium Filix mas. Sw., Aspidium Filix femina. Auf den steilen Lehnen sind dicke Bestände von Sambucus Ebulus, S. racemosa und S. nigra, sowie Rubus Idaeus und Fruticosa, sowie Campanula Trachelium. Auf den erwähnten Querdämmen hat sich eine außerordentlich reichhaltige und bunte Blumen-gesellschaft zusammengelunden. Wie mir von durchaus vertrauenswürdiger Seite berichtet ist, kann dort Cephalanthera ensifolia, sowie C. rubra, Reotia Ribus avis, Spiranthes

autumnalis, Corallorrhiza innata und Epipactis palustris vor. Im Sommer trifft man dort die Campanulaceen, die Veronicaarten, Betonica, Dianthus usw. zahlreich vor. — In Rabaths und Jungds „Flora von Gleiwitz und Umgegend“ wird die Richterdorfer Schweiz recht oft als Standort interessanter Pflanzen angeführt. —

Als ich in diesem Jahre an einem schönen Maitage die Richterdorfer Schweiz wieder besuchte, mußte ich zu meinem großen Bedauern feststellen, in welsch unerantwortlicher Weise man sich dort an der Natur vergangen hatte. Das Richterdorfer existierte nicht mehr. An der tiefsten Stelle des Bodens des troden gelegten Teiches befand sich als Rest des früheren Wasserreichtums ein kleiner Kumpel. Auf dem schlammigen Boden lagen die breiten Blätter der gelben Teichrosen sowie die verschiedenen Komogeton, dem sicheren Austrodnungs-tode verfallen. In der Skornica waren auch die schönen Erlen sämtlich gefällt und das Unterholz abgetrieben. Wie anlagend ragte die etwa in halber Manneshöhe vom Erdboden stehengebliebenen Baumstämme aus dem Grün empor. An verschiedenen Stellen waren die Abhänge bedeutender Brombeer- und Himbeersträucher durch von unnützen Ruben angelegtes Feuer vernichtet worden. Inmitten der schwarzen, tabelbrannten Flecke in dem grünen Landschaftsbilde streckten die von den Flammen erkaften und deshalb verdorrten Bäume wie anflandend ihre dürren und verjüngten Äste in die laue Frühlingsluft empor. Die stärkeren Stämme wurden bei der gegenwärtigen Holznot als willkommene und billiges Brennmaterial von den Freulern weggeschleppt. Auch durch den Eintrieb von 3 i e n wird an den Gehölzen dort großer Schaden verursacht. Wo die Ziegen einmal die Bäumen und Sträucher betreffen haben, verdorrnen dieselben unrettbar im nächsten Jahre.

Euch Richterdorfern rufe ich zu: Erhalte Euch Eure Doh in ihrer natürlichen Schönheit, duldet nicht, daß un-nütze Wurzeln dort die Gehölze verwesten, wobei auch die Bienenweide mit für immer vernichtet wird! Pflanzt alle Feldweide, Wiesengräben und Eßläden mit Bäumen, als Pappeln, Weiden usw. und sonnigegebenen Sträuchern und Pflanzen! Eure Kinder und Kindeskinde werden Euch dafür Dank wissen.

Pflanz' auf jeden Raum
Einen Baum
Und warte sein!
Er bringt es Dir
Tausendfach ein.

Die Mittagsruhe lag über dem Walde, der dem Mahnwort des weiten Tierchens wie einem eine gute Zukunft vergebenden Segenswort lautete. Können wir Oberösterreicher, sollen wir es nicht wahr machen?

Landchaft und Kulturdenkmäler in den Kreisen Opperl und Groß-Strehlitz.

Von A. Bermehren in Kosowatz, Mitglied des Arbeitsausschusses des Landschaftsausschusses für Naturdenkmalspflege in Oberösterreich.

Flache Ufer, deren schönster Schmuck hochragende Baumgruppen sind, begrenzen die Ober in ihrem Lauf von der Krapitz nach Krappitz. Unmittelbar am Strom führen wegen der Überschwemmungsgefahr nur Dämme und Feldwege entlang, belebtere Fahrstraßen bleiben einen Kilometer und mehr davon entfernt, im Zuge dieser liegen auch die Dörfer, und nur wenige Gehöfte schieben sich dicht an das Wasser heran. In dieser einsamen Gegend, die scheinbar durchaus nichts Bemerkenswertes an sich hat, steht der Wanderer plötzlich vor einem alten slawischen Burgwall. Fast genau südlich vom Dorf Oberwitz, in dem sich, nebenbei gesagt, ein beachtenswertes Schloß der Grafen von der Rede-Valmerstein befindet, erhebt sich die alte Anlage in Gestalt eines dichtbewachsenen Hügel, der durch seinen prächtigen Baumbestand sofort in die Augen fällt. Hier hat sich noch aus der Zeit vor der deutschen Besiedelung, also ungefähr seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts eine slawische Befestigung fast unberührt erhalten, bestehend in Wall, Graben und innerem Teil. Die ganze bewaldete, annähernd einen Hektar große Fläche hat eine rechteckige Gestalt, der vom Graben eingeschlossene Teil macht dagegen mehr den Eindruck einer von SSO nach NNW liegenden Elbse. Der ursprüngliche Zugang zu der Anlage lag ohne Zweifel in NNW, und von dieser Ecke aus ist auch heute noch der innere Teil am leichtesten zu erreichen, da hier der äußere Wall etwas verfallen ist. Sonst ist dieser noch vollkommen erhalten und läuft in einer Höhe von mehreren Metern hart an der Grenze des Baumbestandes um den Kern der Befestigung. Zwischen diesem und dem Wall liegt ein tiefer mit Wasser gefüllter Graben, der nur an wenigen Stellen etwas verjüngt ist, sich im Osten sogar teichartig erweitert, um dann im Nordosten abzuschließen. Der vom Wall und Graben eingeschlossene Teil bildet eine dichtbewaldete, vielleicht 15 Meter hohe Kuppe, die überall nach dem Graben zu gleichmäßig abfällt. Eine Ritterburg hat hier oben nun nicht gefehlt, die Anlage diente vielmehr in unruhigen Zeiten der umwohnenden Bevölkerung als Zufluchtsstätte und war dann wohl mit leicht gebauten Hütten besetzt und wahrscheinlich auch mit einem hölzernen Turm versehen, von dem aus nach dem Feind Umschau gehalten wurde.

Von dieser interessanten Erinnerungsstelle führt hart an der Ober ein Wiesentweg nach Krappitz. Kurz vor der Stadt mündet er in die von Gogolin und Otmuth herkommende Kunststraße, die dann auf die schöne Oberbrücke führt. Von dieser aus bietet sich dem erkanteten Auge plötzlich ein ganz anderes Landschaftsbild. Die Ober hat an dieser Stelle den von Gogolin herüberreichenden Mühlstall durchbrochen. Stromaufwärts liegt am linken Ufer auf einer mäßig ansteigenden Terrasse das Schloß des Grafen Haugwitz, dahinter der größere Teil der Stadt, Stromab baut sich links die nach dem Bahnhof führende Vorstadt malerisch auf, und rechts grünen vor freilem Abhang aus Büschen und prachtvollen Baumgruppen die Kirche, das Herrenhaus und die romantischen Ruinen eines alten Schlosses von Otmuth. Dazwischen der breite Oberstrom. Das Bild ist für den oberen Lauf der Ober einzig in seiner Art, und mancher, den ich an diese Stelle führte, konnte seiner Bewunderung kaum den richtigen Ausdruck geben.

Weiter Stromab verflachen die Ufer und werden, wenn auch nicht reizlos, doch wieder einsamiger. Zwischen den Dörfern Krappitz und Blönik — Kreis Opperl — ist eine Fähr eingetrichtert. Überblickt man vom linken Ufer die Gegend, so fällt in der Richtung nach dem Wortort Schendorf und nach Blönik wieder eine eigenartige Erhöhung zwischen den Wiesen und Feldern auf. Auf die Frage nach der Bedeutung erklärt der Fährmann: das ist der Kropitz. Wohlverstanden d er Kropitz, nicht ein Kropitz, das Wort bedeutet jedoch wie Hügel. Sonst ist die Stelle auch unter dem Namen „Blöniker Schanze“ bekannt. Hier haben wir nochmals eine alte slawische Befestigungsanlage vor uns, freilich in ganz anderer Gestalt wie dort bei Oberwitz. Die Fläche ist hier viel größer, aber kein Baum und kein Strauch ist zu finden, der Pfug des Landwirts ist längst über die alte Erinnerungsstätte dahingegen, und doch ist der Wall als solche von den Altertumsforschern in Opperl unzweifelhaft erkannt, die diese Anlage für noch älter als die bei Oberwitz halten und als Zeit der Erbauung das 11. Jahrhundert annehmen. Auch in der umwohnenden Bevölkerung hat sich eine dunkle Vorstellung von der früheren Bedeutung des Platzes erhalten; dafür spricht schon die obige Bemerkung, und bei einem Besuch in Blönik gab mir jeder Einwohner, den ich fragte, mit einem gewissen Stolz den Weg nach dem Kropitz an. Wall, Graben und innerer Teil sind bei diesem nicht mehr zu unterscheiden, der Wall besteht jetzt nur aus einer Ebene mit unregelmäßiger Oberfläche, die sich mit sanften Böschungen einige Meter aus ihrer Umgebung hebt.

Aus der Vergangenheit in die Gegenwart! Auf der Bahnfahrt von Krappitz nach Gogolin fehr der Reisende überall, rechts und links von der Bahn, in der Nähe und in weiterer Entfernung hohe, qualmende Ofen oder langgestreckte Ringöfen mit hohen Schornsteinen. Hier wird der in der Gegend unmittelbar unter der Oberfläche liegende Kalkstein gebrannt. Diese Angeräume von Ofen sieht jeder, aber nicht jeder hat Gelegenheit, die Umgegend kennen zu lernen. Und merkwürdig genug ist diese, sie ist sozusagen durchlöchert. Da der Kalkstein hier fehr flach liegt, sind in den Gebirgen Gogolin, Goradz und Sackau eine Unmenge von Tagebauen entstanden, große mehr oder weniger tiefe Löcher, in denen der Kalkstein gebrochen wird, um dann entweder gleich an Ort und Stelle gebrannt oder nach entfernteren liegenden Ofen gebracht zu werden.

Diese Ofen begleiten die Kunststraße von Gogolin nach Groß Strehlitz noch eine weite Strecke. Dann kommt das kleine Dorf Dombronka. Hier biegt die neue Straße nach dem Bahnhof Lechnitz rechts ab, diese verfolgend sieht man gleich hinter Sackau einen neuen stattlichen Bau in südlicher Richtung aufragen. Es ist die Kirche von Lechnitz, die vor einigen Jahren aus einer ganz kleinen Dorfkirche neu entstanden ist. Herr Pfarrer Wodarz in Lechnitz hat mit feinstem Kunstverständnis und mit unermüdlicher Hingabe an die Sache hier ein wahres Schmuckstück geschaffen, das die Bewunderung aller Besucher erregt. Und seine Bemühungen wurden noch durch einen ganz besonderen Fund belohnt. In dem Raum, wo früher der Hauptaltar stand, treten bei dem Umbau an der einen Wand alte Wandgemälde zutage, die nach dem Urteil von Kunstverständigen aus der Zeit von 1400—1450 stammen. In zwei größeren Abteilungen ist in 16 kleineren von Vergierungen umgebenen Bildern die ganze Leidensgeschichte Christi dargestellt. Die Ausführungen sind treffend, wenn auch für unser Gefühl von eigenartiger Auffassung. Die Wiederherstellung beschränkte sich in der Hauptsache auf eine gründliche Reinigung, die alten Farben sind erhalten geblieben oder, wenn nötig, in der ursprünglichen matten Lösung erneuert. So berührt sich auch hier tiefste Vergangenheit mit einem neuzeitlichen großartigen Kirchenbau.

Nach diesem interessanten Abstecher zurück nach Dombronka. Nördlich davon ragt an einem Waldrand als letzter Ausläufer des Chelms eine stattliche Erhöhung aus der flachen nördlichen Umgebung empor, die Sackauer Spitze. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei kurz bemerkt, daß die ganze Gegend um den Berg bis weit über Groß Stein hinaus botanisch außerordentlich interessant ist, und daß der Berg selbst, diesen Berg als Naturstülpchen zu erklären, seine volle Berechtigung hat. Daneben birgt die Sackauer Spitze aber noch ein Geheimnis, das bisher nicht entziffert werden konnte. Die Befestigung macht keine Schwierigkeiten. Der Gipfel ist mit Buchweizen bewachsen, die Abhänge sind mit Ausnahme des nordwestlichen die abgewandt, fast rings um den höchsten Punkt ziehen sich mächtige Kalksteinfelsen, und auf einem dieser gewaltigen Blöcke steht eine dreieckige, an 6 Meter hohe Pyramide, wie aus dem Felsen herauswachsend. Kleine Inschrift, kein sonstiges Zeichen gibt eine Erklärung für die Bedeutung. Meine früher — Zeitschrift Oberösterreich, Juliheft 1919 — geäußerte Ansicht, daß mit diesem aus Kalkstein errichteten Bauwerk ein trigonometrischer Punkt festgelegt sei, kann nicht aufrecht erhalten werden, es ist, wie ich, als ob die Sage, daß hier ein Graf Strachwitz ein Denkmal zur Erinnerung an die Vereinigung von Schlefien mit Preußen errichtet habe, eine gewisse Berechtigung hat. Wer kann nähere Mitteilungen machen? Staunend steht jeder Besucher vor dieser alten Pyramide, die einst, wenn die Abhänge noch weniger bewachsen waren, ein Wahrzeichen für die ganze Gegend gewesen sein muß.

Der Neuhammer Teich bei Proskau O.-S.

Von W. Gleisberg, wiss. Assistenten der botanischen Versuchstation Proskau O.-S.

Bei der fast allgemeinen Verunreinigung der früheren Naturwässer durch Industrieabwässer — in Oberösterreich nicht schlimmer als in anderen deutschen Gauen — ist es zu begrüßen, daß wir in dem Proskauer Wassergebiet noch ein fast ursprüngliches Wasser besitzen, das nur in dem Proskau-Flußgebiet als Triebkraft einiger Säge- und Drehmühlen benutzt wird. Infolge dieser freilich geringfügigen industriellen Ausnutzung sind schon in früheren Zeiten Meliorationen des Flußlaufes und Teichanlagen vorgenommen worden. Entgegen der meist verbreiteten Anschauung, daß es sich bei den Teichen der Proskau-Niederung — Elguth-, Przhysch-, Radimoz-, Schloßmühl-, Czsch-, Rudnitz- und Neuhammer Teich — nur um Kunstprodukte handelt, scheint mir die Niederung früher ein geschlossenes Sumpfgelände mit wenigen tieferen, offenen Wasserflächen gewesen zu sein, von denen einige nach der Entwässerung des Sumpfes für die industriellen Zwecke aufgestaut wurden. Die Stauräume — alte verbrachte und in vielen Restrestreitigkeiten umstrittene Bäche — sind im Besitz der Mühlen, und solange die Mühlen bestehen, dürfte es nicht möglich sein, an der jetzigen Stauhöhe der Teiche zu rühren. Und das ist in landschaftlichem, botanischem, zoologischem und vor allem wegen des Reiches an sonst in deutschen Gauen vielfach verschwundenen Pflanzenarten in ideellem Interesse bedeutungsvoll, weil durch Senkung des Wasserpiegels die Reste der ursprünglichen Physiognomie verschwinden würden.

Zur allgemeinen zoologischen Kennzeichnung möge genügen, daß die durch das Proskau-Flußgebiet miteinander verbundenen Teiche bis auf Mühl- und Czsch-Teich anmoorige Zonen besitzen.

Das Wassergebiet ist floristisch ein zusammenhängendes Ganzes mit Abtönung nach dem Neuhammer Teich, der gewissermaßen einen Abfluß und vor allem in algologischer Hinsicht ein Sammelgebiet bildet. Der Zusammenhang des Wassergebietes ist z. B. dadurch charakterisiert, daß Reben palustre in einzelnen Beständen an ammoorigen Südufer des Przhysch-Teiches und in wenigen Exemplaren am Westufer, bezw. im Verlandungsumfeld des Rudnitz-Teiches vorkommt, freilich am Neuhammer-Teich fehlt, während *Baccinum oycococcus*, die Standort-Schneepflanze von Ledum, vom Przhysch- bis zum Neuhammer-Teich verbreitet ist und ebenso die für Oberösterreich hier zum erstenmal festgestellte *Deschidea paludosa* sowohl am Przhysch- wie am Neuhammer-Teich vorkommt.

Aber nicht genug damit, daß das gesamte Wassergebiet eine Einheit darstellt, ist es noch eine größere pflanzengeographische Einheit eingeordnet: Dem Waldgebiet, das sich in großem Maße um die Proskau-Niederung herumlegt und sich teilweise nordwestwärts erstreckt. Die Quellwässer und Zuflüsse der Proskau entspringen dem Sphagnummoor des Riesenwaldes und haben daher schon vom Ursprungsgelände her moorigen Charakter.

Wenn ganz besonders für die Erhaltung des Neuhammer Teiches und seines ammoorigen Südufer als Naturschutzgebiet eingetretet wird, so ist das erstens in der eigentümlichen Stellung des Teichgebietes

als floristisches Staugebietes begründet, zweitens in der ornithologischen Bedeutung, die hiermit nur kurz gestreift sei, drittens in floristischen Eigentümlichkeiten von einzigartiger Natur Schönheit, wie der alljährlich wiederkehrenden Trapa-Biese, die im Herbst die Wasserfläche in fahrem Rot erglänzen läßt, und viertens — ein Moment, das mich der Erhaltungsmöglichkeit günstig zu sein scheint — weil das Teichgebiet zu staatl. Domänenbesitz gehört.

Auf dem Sphagnum- und Dicranum-Moorstreifen des Westufers, dessen Verlandungsbestand auf einander verflochtenen Menyanthes-Arhomen reichhaltig wächst, bildet *Baccinum oycococcus* in 6 Formen die Hauptbestand. Dazwischen sind neben *Malaxis* 3 Drosera-Formen: *D. rotundifolia*, *D. intermedia* und *D. intermedia* var. *natales* zu nennen, von denen die letzten beiden auf eng begrenzten Stellen beschränkt sind. In den Wasserläufen, auch sonst an seichten und ruhigen Uferstellen ist *Utricularia intermedia* und *ulgaris* und vor allem *Altrobandia vesiculosa* zu finden, deren natürliche Standorte leider immer mehr verringert werden.

Ebenso geht es der Trapa, die hier in herrlichen Beständen in zwei großen Wasserflächen — vermutlich in den Tiefenerhältnissen begründet — ein seltenes Schauspiel darbietet. Auch weil diese Trapa-Wiesen abgesehen von ihren Epibionten Schwärme von pflanzlichen und vor allem tierischen Insekten bergen, deren Reichum bisher noch nicht untersucht ist, wäre ihre Erhaltung in und mit dem Teich erwünscht, zumal das Studium der ökologischen Beziehungen der Epibionten zu den Charakterpflanzen unseres Teichgebietes wie *Altrobandia* und *Utricularia* noch manche interessante Erkenntnis verspricht.

In der südlichen Teichspitze, der Einmündungsstelle des Proskau-Flusses, ist innerhalb der *Equisetum*-Zone des Verlandungsstreifens ein größerer *Stratiotes*-Bestand, dem am Westufer verstreute *Stratiotes*-Pflanzen zwischen dem *Thypha*-Gestrüpp entsprechen.

Die Verlandungsstreifen besonders am Südufer können mit ihrem Anblick auf das *Eriophorum* und *Botocarcium* der Uferzone einerseits und auf *Ruppertium* und *Characium* der Teichfläche andererseits im Bereich mit der Formenfülle des phanerogamen und kryptogamen Bestandes und *Plagiatis* fast als Schuttsbeispiel bei Limnologie bezeichnet werden.

Bei der gewöhnlichen Klarheit des Teichwassers ist eine Kahnfahrt in den breiten Bauernflüssen, die der Schiffmahn dienen, am *Thypha*, *Cirripus* und *Equisetum*-Wald entlang äußerst reizvoll: Der Süßwasserchwamm, der besonders an den Schiffstengeln der Südufer vor der Einmündung des Proskau-Baches zu finden ist, kommt in wunderbaren Exemplaren vor, die Schneckenfauna ist reich und vielgestaltig, und der Fischreichtum — vermutlich durch Raubfische stark beeinträchtigt — ist groß. Karpfen werden in zwei- bis dreijährigem Umtrieb groß gezogen, ohne daß rationelle Fischzucht und -beaufsichtigung stattfindet. Das mit dem Wäffchen verknüpfte Ablassen beeinträchtigt den Teich in seiner Gesamtheit ebenso wie die Ufervegetation nur wenig, da der Mühlenbetrieb — am Nordufer des Teiches wird durch den Abfluß die Rechenmerkmale betrieben — ein halbiges Bespannen nötig macht. Sicherlich trägt aber das Ablassen zur allmählichen Verschleppung der schwimmenden Phanerogamen-Flora wie *Altrobandia* und *Utricularia* bei.

Nur wenige Formen der Flora des Teichgebietes, zu dem der westliche ammoorige Streifen ebenso wie ein Wasserstreifen östl. des einen Teil des Südufers begrenzenden Komplexes gehört, seien hier zur weiteren floristischen Charakterisierung in systematischer Reihenfolge genannt:

Ranunculus flammula mit seinen leuchtenden Blüten, *Ceratophyllum danersum*, *Parnassia palustris*, *Comarum palustre*, *Ononis spinosa*, *Oxalis acetosella*, *Callitriche stagnalis* und *Callitriche platycarpa*, *Myriophyllum spicatum*, *Hydrocotyle vulgaris*, *Calluna vulgaris*, *Hottonia palustris*, *Mentha trifoliata* in einer als *frigidiflora* bezeichneten Form, *Pedicularis palustris* u. *Limosella aquatica*.

Feiner: *Nephrodium cristatum*, *Nephrodium spinulosum*, *Athyrium filix femina*, *Pteridium aquilinum* und *Botrychium Lunaria*.

Weiter ist es nicht anmaßend möglich, die Formenfülle des Algenbestandes hier hinreichend zu würdigen. Doch seien auch hier einige Formen aus den bisherigen Funden herausgegriffen. Betreffen ist z. B. *Cladocium* mit 13 Arten, darunter *Cl. didymotocum*, *Cl. praegrande*, *Cl. Pritchardianum*, *Pleurotaenium* mit 4 Arten, *Cosmarium* mit 10, *Euastrum* mit 5, darunter *monocylum* und *rostratum*, *Micrasterias* mit 9, darunter *M. Halis Racib.*, *Wallichii*, *americana*, *truncata*, *Staurastrum* mit 8 sju.

Das ist nur eine kurze Auswahl der vorhandenen Desmidiaceen. Ebenso läßt sich eine lange Liste z. T. felsener Protozoocellen und anderer Algen anführen. Nur der Reichum an Bacillariaceen sei noch hervorzuheben, unter denen *Striatella* eine große Rolle spielen.

In seiner Fülle von Formen ist das Gebiet weder botanisch noch zoologisch ausgehöhlt, und es wäre zu wünschen, daß es zu einer botanischen wie zoologischen systematischen Bearbeitung nicht nur des Gebietes des Neuhammer Teiches, sondern des gesamten Proskauer Wassergebietes kommt. Die würde die Bedeutung des Neuhammer Teiches und seiner Uferzone als Naturschutzgebiet in noch helleres Licht rücken und das Interesse weiterer, nicht nur wissenschaftlich interessierter Kreise wecken.

Die oberösterreichische Wirtschaft.

Wochen-Übersicht von Alexander Sijawa.

Die Ertrüftung im oberösterreichischen Wirtschaftsbaue. — Monatsverluste von hunderten Tausenden Mark. — Unternehmerabsatz? — Südafrikanische und chinesische Kohle. — Die oberösterreichischen Tiefen- und Hochtemperatur-Anlagen. — Die Beziehungen des oberösterreichischen zum niederösterreichischen Kohlenrevier. — Die Waggonbauanstalt der Vereinigten Königs- und Laurahütte. — Die Kleinindustrie in Oberösterreich. — Die derzeitige Lage der oberösterreichischen Maschinenindustrie.

Trotzdem Streiks in der jetzigen Zeit eigentlich ganz ausgeschlossen sein müßten, gibt es selten eine Woche, in der wir sie in Oberösterreich nicht zu verzeichnen haben. In den letzten Tagen haben die Industriearbeiter in Ratibor einen Generalstreik inszeniert, um die Zahlung einer Wirtschaftsbefehle zu erzwingen. In dieser Forderung haben die

Streikenden dann auch die Forderung auf Bezahlung der Streiktage gestellt. Mit größter Rücksichtslosigkeit ist in diesen wilden Streik eingetreten worden; den Gewerkschaften wurde der Grund unter den Füßen weggezogen. Es tritt immermehr zutage, daß gewisse extreme Kreise in Oberschlesien darauf hinarbeiten, den ober-schlesischen Wirtschaftsbau derart zu erschüttern, daß am Ende kein Stein auf dem anderen mehr stehen bleibt.

Es wird schwer sein, in das Chaos wieder System zu bringen. Die industriellen Werte in Oberschlesien haben überhaupt im allgemeinen die überlieferten Erfahrungen bezüglich gewisser Elemente in ihren Betrieben gemacht. Wenn man vernimmt, daß es Industrieverwaltungen gibt, die ständig Monatsverluste von hundertausenden Marktschaden müssen, die ihnen dadurch entstehen, daß man mein von dein nicht mehr zu unterscheiden vermag, dann kann man sich einen ungefähren Begriff von der Ehrlichkeit mancher Leute machen, die statt am Wirtschaftsbau mitzuhelfen, immermehr für den Niedergang sorgen.

Es ist soweit gekommen, daß ganze Betriebsabteilungen dadurch zum Stillstand gebracht werden, daß absolut nötige Teile von Maschinen usw. abgeschraubt und heimlich verkauft werden. Die Gelogier hat die unglücklichsten Zustände herbeigeführt. Wenn die Unternehmer ihre Betriebe teils wegen Rohstoffmangel, teils wegen Kohlen- und Stoffsman gel, teils wegen Mangel an Aufträgen schließen müssen, dann werden sie vielfach der Un- ternehmer sabotage beschuldigt. Wenn aber infolge Verwirrung der Eigentumsbegriffe Betriebe zum Stillstehen kommen, so wird das von den unredlichen Elementen als ganz selbstverständlich angesehen. Es ist die höchste Zeit, daß der Demoralisation energisch entgegengetrieben wird und die geistige Gesundung nach Kräften herbeigeführt wird.

Die derzeitigen erbärmlichen Kohlenverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß industrielle Kreise sich in letzter Zeit vielfach mit der Frage beschäftigt haben, wie weit es möglich ist, von außerhalb Kohle einzuführen zu können. Man ist dabei sogar schon auf die südafrikanische Kohle verfallen, indem man der Meinung ist, daß sie der deutschen Kohle ebenbürtig ist. Wohl ist Südafrika ein sehr kohlenreiches Land, aber es hat sich gezeigt, daß die dortige Kohle nicht von besonderer Güte ist. Versuche, die südafrikanische Kohle zu verkoken, haben im allgemeinen nicht den erhofften Erfolg gehabt. Der Koks zeigte sich äußerst brüchig, eine Verwendung im Hochofen kann nicht in Frage kommen. Man kann der südafrikanischen Kohle einen hohen Brennwert unmöglich zusprechen. Wenn man in Betracht zieht, daß der Seeweg von Südafrika etwa dem von China entspricht, so wird man damit rechnen können, daß sich eine Tonne südafrikanische Kohle nicht billiger in Deutschland stellen wird, wie chinesische Kohle, für die in Deutschland 1600 Mark pro Tonne gezahlt wurden. Ein solcher Preis setzt voraus, daß die Kohle in feuerungs- und wärmeteknischer Hinsicht bester Qualität ist. In dieser Hinsicht ist die chinesische Kohle der südafrikanischen überlegen, obgleich auch diese mit deutscher oder englischer Kohle nicht konkurrieren kann. Es handelt sich darum, Kohle zu bekommen, die allen Ansprüchen gerecht zu werden vermag, sonst ist der Industrie selbstredend nicht geholfen.

Bereits früher ist hervorgehoben worden, daß verschiedene große Werte in Oberschlesien Tiefstemperaturer- Anlagen teils bereits geschaffen, teils projektiert haben. Es hat sich immermehr herausgestellt, daß auf dem Gebiete des Tiefstemperaturwesens und des Taerfortöles eine Bahn erfolgreich beschritten worden ist, die hinsichtlich weiterer Verbesserungen im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft zu guten Hoffnungen berechtigt. Grundsätzlich handelt es sich bei dem Tiefstemperaturwesen um eine Reihe komplizierter Gemische, die durch Versekung von Steinkohle, Braunkohle usw. bei Temperaturen entstehen, die erheblich niedriger sind, als die Wärmegrade der zur Gewinnung von Leuchtgas oder Sinterkohle (bei Steinkohlen) sind. Untersuchungen haben ergeben, daß der Tiefstemperaturer, der durch unmittelbare Erhitzung aus der Steinkohle gewonnen wird, hinsichtlich Eigenschaften und Zusammenetzung den aus Generatoren erhaltenen Teeren durchaus entspricht. Es hat sich herausgestellt, daß man unmittelbar aus der Steinkohle nunmehr wertvolle Schmieröle gewinnen kann, die man bis dahin nur aus Erdöl oder Braunkohleteeren erhalten konnte. Die Industrie kann entweder zu diesem Zweck Generatoren besonderer Bauart neu aufstellen oder Schwelerohre in bestehende Generatoren einbauen. Allein durch den Umbau bereits zur Verfügung stehender Generatoren kann in kurzer Zeit nach den neuesten Untersuchungen die jährliche Produktion an Tiefstemperaturer auf 0,5 Millionen Tonnen gebracht werden. Diese Heranziehung von Generatoren würde aber niemandem und keinerlei Verwendungsart den Rohstoff oder das Ausgangsmaterial nehmen, Motoren und Leuchtgasindustrie hängen davon unberührt, die ältere Teerdestillations- und Farbenindustrie würde nicht ungünstig beeinflusst werden. Der durch die neue Teerergänzung entstehende geringe Mehrverbrauch an Kohle würde durch den Vorteil der Erhaltung der im Einfluß mancherlei Erdölprodukte überholt werden. Zu erstreben wäre dabei, den voluminösen und wenig haltbarkeits besitzenden, auch wenig gleichartigen Sinterkohle der Tiefstemperaturverfahren so zu verbessern, daß er zu einem idealen Brennmaterial, vielleicht sogar zum Haupterzeugnis der Verkokung sich gestalten ließe. Einige ober-schlesische Betriebe, so die Hohenloherwerke, haben die Versuche, die sie mit dem Tiefstemperaturverfahren vorgenommen haben, wieder eingestellt; es ist aber anzunehmen, daß sie zu geeigneter Zeit wieder aufgenommen werden. Denn es ist klar: Je mehr wir in der Lage sind, aus Naturprodukten des eigenen Landes das zu gewinnen, was wir für die Betriebe unserer Halbes- und Fertigungsindustrie benötigen, um so mehr können wir unserer Industriebevölkerung Beschäftigung verschaffen und uns trotz der verschiedensten Transportverhältnisse mit Erfolg am Wettbewerb auf dem Weltmarkt beteiligen.

Durch die engen Beziehungen, die sich seit einiger Zeit zwischen dem ober-schlesischen und dem nieder-schlesischen Kohlenrevier herausgebildet

haben, wird sich aller Voraussicht nach die ober-schlesische Hochofenindustrie allmählich wieder besser entwickeln können. Es wird nämlich nieder-schlesischer Koks in reichlichen Mengen jetzt in den ober-schlesischen Werken verwendet, und die Qualität ist derart, daß man hofft, die Produktion der Hochofen erheblich steigern zu können. Wie weit diese Hoffnung berechtigt ist, muß allerdings abgewartet werden. Die nieder-schlesische Koksherstellung ist wesentlich jüngerer Datums als die ober-schlesische, die sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Die Koksohle wurde damals als Stückholz zuerst auf einer Pferdebahn, später in Röhren nach Gleisweg geschafft und dort in Weiten verkokt. Diese Art der Koksherstellung war noch vor etwa siebzig Jahren üblich, wenn sie auch in der letzten Zeit nur ausnahmsweise in Anwendung kam. Die Koksöfen kamen erst später in Gebrauch. Von größter Bedeutung wurde für die Motoren und ist es bis zum heutigen Tage die Gewinnung der Nebenprodukte. Oberschlesien war lange Zeit hindurch der einzige große Industriebezirk der Welt, der keine Koksöfen ohne Nebenproduktgewinnung im Betriebe hatte. In Oberschlesien war es leinert der Leiter der Firma Emanuel Friedländer & Co., der vor einigen Jahren verstorben Geheime Kommerzienrat Fritz v. Friedländer-Fulda, der die wirtschaftliche Bedeutung dieser Neuerung rechtzeitig erkannte. Er ließ 1883/84 in der Nähe der Porembachhöhe zwei Bartenen von je fünfundsiebzig Koksöfen errichten. Die Öfen ergaben aus der ober-schlesischen Kokssteinkohle einen brauchbaren Koks, der jedoch, was die Festigkeit anbelangt, noch sehr zu wünschen übrig ließ. Als Nebenprodukt wurde auf dieser Anlage zuerst Teer und schwefelhaltiges Ammoniak gewonnen. Den Koksöfen auf Poremba folgten im Jahre 1886 solche auf Zulienhütte. Zur Zeit sind in Oberschlesien laufende von Koksöfen mit Gewinnung der Nebenprodukte im Betriebe. Auf allen diesen Anlagen werden Benzol, Teer und schwefelhaltiges Ammoniak gewonnen. Die Fabrikation von Koks ist der Entwicklung der Industrie entsprechend in Oberschlesien gestiegen und ist immer noch in der Fortentwicklung begriffen.

Zu denjenigen ober-schlesischen Betrieben, die jetzt sehr gut beschäftigt sind, gehört die Waggonbauanstalt der Vereinigten Königs- und Laurahütte. Der Beschäftigungsgrad ist derart, daß die Anstalt entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit besteht ist. Umfangreiche Neuanstellungen in rollendem Material sind schon seit längerer Zeit angeündigt und werden auch immermehr gemacht. Die in der letzten Zeit eingegangenen Bestellungen auf Güterwagen usw. sind derart, daß die Anstalt über Arbeitsmangel nicht zu klagen hat. Allem Anschein nach wird sich auch der fernere Bedarf in der Hauptphase aus Güterwagen erstrecken.

Die ober-schlesische Kleinindustrie hat seit einiger Zeit infolge der gesunkenen Valuta ihr Ausfuhrgeschäft in umfangreicherem Maße wieder aufnehmen können, als in den Vormonaten. Im allgemeinen ist es aber sehr schwer, mit dem Auslande zu arbeiten. U. a. macht sich die englische Konkurrenz in vielen Gebieten sehr fühlbar. Die deutsche Kleinindustrie, deren Absatz in England und den englischen Kolonien schon vor dem Kriege von der englischen Konkurrenz sehr ungern gesehen wurde, wird diese Märkte kaum mehr wiedergewinnen können. Sie wird ihre ganze Energie aufbieten müssen, um ihre anderen ausländischen Absatzgebiete zu behaupten. Für die ober-schlesische Kleinindustrie wird in Zukunft hauptsächlich der Osten in Betracht kommen, der ein gutes Absatzgebiet für ober-schlesisches Kleinzeug werden dürfte. Auch nach Italien dürfte sich im Laufe der Zeit ein größerer Absatz erzielen lassen. Unangenehm ist es, daß die Kleinindustrie stark unter Rohstoffmangel leidet, vornehmlich soweit die Kohle in Betracht kommt.

Über die Lage der Maschinenindustrie in Oberschlesien haben wir vor mehreren Wochen einen Überblick gegeben. Es scheint jetzt, als ob sich auf einzelnen Gebieten eine leichte Besserung anzubahnen beginnt. In verschiedenen Maschinenarten ist ein regeres Eingehen von Bestellungen wahrnehmbar. Aus dem Auslande sind diverse Nachfragen nach ober-schlesischen Erzeugnissen eingegangen. Die landwirtschaftliche Maschinenindustrie klagt nach wie vor über geringen Absatz. Wenn auch die gegenwärtige Jahreszeit für diesen Zweig der Maschinenindustrie überhaupt ungünstig ist, — eine wirkliche Belebung erfolgt erst im Februar/März — so ist die Lage doch so drüben wie selten zuvor, da auch ausländische Bestellungen auf landwirtschaftliche Maschinen wenig oder garnicht zu verzeichnen sind. Auf dem Weltmarkt kann die ober-schlesische Maschinenindustrie jetzt nur schwer konkurrieren, zumal ihr von allen Seiten starke Konkurrenz bereitet wird.

Wochenchronik.

Tagesvorgänge.

Das Gesetz über die Autonomie in Oberschlesien wurde im Reichstage mit übermäßiger Mehrheit angenommen. — Geheimrat Hilger wurde zum Ehrensenator der technischen Hochschule zu Breslau ernannt, ebenso Generaldirektor Brennecke in Gleiwitz. — Hofkammer Rat Friedrich Heintz in Gleiwitz beging seinen 70. Geburtstag. — Arbeiter Niebis in Leobschütz feierte mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit. — Das Barbarafest wurde am 4. Dezember in üblicher Weise gefeiert. — Dem Hofmeister Karl Kirich in Carlsruhe wurde anlässlich seines 60-jährigen Meisterjubiläums von der Handwerkskammer in Ppeln ein Ehrendiplom gestiftet. — Königlich wurde vom Turnverein Borzigwerk ein erratischer Bloß aus der Sandgrube bei Rudwigsgründ nach dem Hüftenpark in Postlagernt geschafft. Jetzt wurde ein zweiter Bloß von noch größerer Ausdehnung bei Hindenburg gefunden; er liegt in Hindenburg-Rod in einem kleinen Teiche am Ausgange der Linsenstraße; die Bergung dieses Hindlings ist erregt worden. — In der Sprengstoffabrik Georg Wisesches Erben in Alt-Berun erfolgte eine Explosion; das Gebäude wurde zertrümmert, die umliegenden Gebäude schwer beschädigt, Menschen sind nicht umgekommen, auch wurde niemand verletzt.

Industrie und Handel.

Am ober-schlesischen Eisenmarkt handelt sich eine gewisse Besserung über die Marktlage geltend, weil die Gesteinskosten in

ein immer größeres Verhältnis gegenüber den Verkaufspreisen gerät. Auch befördert die Eisenindustrie, die Last einer Kohlenpreiserhöhung auf sich nehmen zu müssen. — Die ober-schlesische Eisenindustrie A.-G. für Bergbau- und Hüttenbetrieb hofft, daß das mit Ende Dezember ablaufende Geschäftsjahr mit einem befriedigenden Gewinnergebnis abschließen werde. Im Jahre 1921 ist mit einer erheblichen Selbstkostensteigerung zu rechnen. — Die Verwertung der Gieschegrube läßt für die Kesselanlage der elektrischen Zentrale „Garmelshoch“ einen 118 Meter hohen Schornstein erbauen, der seiner Vollendung entgegen geht. Bei der Schornsteinanlage wurden mehrere Wohnhäuser gebaut. Auch ist der Umbau von Kilda- und Richtighofen begonnen worden. Die Richtighofenanlagen waren seit Jahren wegen nicht lahmender Förderung stillgelegt; jetzt ist infolge der Kohlenknappheit die Ausnützungsmöglichkeit größer. — Der Stand der ober-schlesischen Steinkohlenproduktion hat sich in den ersten beiden Novemberwochen gegenüber den Vormonaten wenig geändert. Die Förderung betrug an 12 Arbeitstagen 1.298.779 t. Der Bahnerwerb hatte unter der ungenügenden Wagenleistung zu leiden, über 13 % der geförderten Wagen konnten nicht gestellt werden. Die mit der Bahn abgeforderte Menge betrug 775.224 t. In's Ausland gingen 204.046 t. — Die Ragnitzer Steinkohlen-Gewerkschaft in Ragnitz berichtet: Die Geschäftslage war in den ersten 6 Monaten des laufenden Geschäftsjahres günstig. Gegenwärtig ist die Nachfrage nach sämtlichen Produkten lothast. Die Erträge werden durch die weiter steigenden Selbstkosten bei gleichbleibenden Verkaufspreisen beeinträchtigt. — Die Hincor Alt-Gleiwitz rechs von der Chaussee nach Brzognitz unternommenen Bohrversuche nach Kohlen werden fortgesetzt, die bisherigen Ergebnisse sind befriedigend. — In der ober-schlesischen Arbeiterkassette macht sich eine neue Kohnbewegung bemerkbar; die Arbeiter fordern eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe von 1000 Mark. — Der Zwick im Kattibor Gas- und Elektrizitätswerk dauert an.

Verkehrswesen.

Oberschlesien verfügt über zwei Hauptstrecken. Die erste führt von Oppeln als Fortsetzung der Strecke Berlin-Breslau über Sandrzin nach Kattowitz und Myslowitz und stellt die Verbindung mit Polen her. Die zweite führt von Oppeln ebenfalls als Fortsetzung der Linie Berlin-Breslau über Sandrzin nach Oberberg und vermittelt den Anschluß nach dem Süden nach Wien, Budapest und dem Balkan.

Landwirtschaft.

Die Kartoffelnot in Oberschlesien ist dadurch entstanden, daß die versprochenen Lieferungen ausgeblieben sind; die preussische Regierung will der Not dadurch steuern, daß sie aus Nieder-schlesien auch Spülfarstoffe in ausreichender Menge liefern wird. — Die Landwirtschaftskammer für Schlesien hat Beihilfen zum Bau verbesserter Düngerkraften für das Rechnungsjahr 1920/21 in namhafter Höhe der ober-schlesischen Landwirtschaft zur Verfügung gestellt.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Der Kreisratkontrollor von Lublinig, Christ Bond, wurde nach Groß-Strehly versetzt. An seine Stelle ist der englische Oberst Beall getreten. — Gemeindevorsteher Subina in Deutsch-Riekart ist zum Amtsbürgermeister des gleichnamigen Amtsbezirks befördert worden. — Für den verstorbenen Stadtvorordneten Dr. Urbanowicz in Königsgrütze ist der Dentist Merslawski als neuer Stadtvorordneter gewählt worden. — In Tarnowitz hat Berginspektor Abramski sein Amt als unbesoldeter Stabsarzt niedergelegt; für ihn ist der Dolmetscherinspektor Paul Krejmer in den Rang des Major eingetreten. — In Loslau wurde Bahnhofsleiter Probst als neuer Stadtvorordneter eingeführt. — Am 1. Dezember wurde eine allgemeine Viehzählung statt, die sich auf Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen und Zerbewieh erstreckt.

Kirde.

In Beuthen fand eine Versammlung von 96 Geistlichen statt. Dieselben nahmen zu den aktuellen Tagesfragen Stellung und fahien folgende Entschlüsse:

„Die heut zu Beuthen D.-S. versammelten Geistlichen erklären einmütig ihre schmerzlichen Bedauern über das gegen unsere hochwürdigsten Oberhirten verhängte Einreiseverbot in einem würdigen Teil seiner Höhe.“

Gleichzeitig erneuern sie aus vollstem Herzen das bei der Priesterweihe gegebene Gelöbniß ehretriebigen Gehorsams gegenüber den Befehlen des Bischofsbischofs.“

Für die Geistlichen der nördlichen Kreise des Abstimmungsgebietes fand in Oppeln eine Versammlung statt. Die dort zusammengetretenen 46 Priester traten der obigen Entschlüsse bei. — Zu dem Ansuchen in Neudorf spendete Kardinal Dr. Vertram 30.000 A. Außerdem wurden von den Pfarochianen freiwillig 3000 A. gesammelt. Man erwartet noch weitere reichliche Spenden.

Schule.

Die Oberrealschule in Kattowitz veranstaltete eine Gedächtnisfeier für die im Kriege gefallenen ehemaligen Schüler. — Die Volkshochschule Dppeln hält einen Kursus über die Einführung in die Geometrie ab; Subienrat Watin leitet der Anfängerkursus über ebene Geometrie, Studienrat Dr. Freund den Kursus für Fortgeschrittene über räumliche Geometrie. — In der Volkshochschule Kattowitz hält Amtsgerichtsrat Warshawer Vorlesungen über „Einführung in die Philosophie“. — Studienrat Wirtner hielt einen Vortrag über das Lichtspielgesetz; im Anschluß daran fanden Vorträge von Lehrfilmen statt.

Rechtswesen.

Vollmehrsgerichtspräsident Kranzich in Groß-Strehly ist aus dem Justizdienst geschieden; an seine Stelle ist Dolmetschersekretär Mehl aus Kattowitz als Amtsgerichtsrat Groß-Strehly ernannt worden. Beim Amtsgericht Neuladt D.-S. ist Justizsekretär Gebel zum Justizbüroinspektor, Justizassistent Wietich zum Justizsekretär ernannt worden. Ferner wurden ernannt Justizobersekretär Freitag aus Raibor zum Justizbüroinspektor in Kupp, Justizobersekretär Wanka in Leobschütz zum Justizbüroinspektor, Justizobersekretär Mehlitz und Justizassistentenkontrollor Paschay in Hindenburg zum Büroinspektoren, Justizobersekretär Rechnungsrat Weisbach und Kassenskontrollor Konechny in Kattowitz zum Büroinspektoren. Gefängnisoberinspektor Niederstrasser in Kattowitz zum Gefängnisoberinspektor. — Von dem Schwurgericht Oppeln wurden die Landwirte Gebr. Ludwig und Paul Grzybczyk aus Roschitz, Kreis Groß-Strehly, wegen vorsätzlicher Tötung und Raubes zum Tode verurteilt, der dritte Bruder Johann Grzybczyk wegen Verlastens bzw. Begünstigung zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus. — Das Schwurgericht Kattibor verurteilte den Häuer Robert Woiytycka, den Häbler Franz Buchalik, den Bergmann Richard Lopina, den Behrührer Josef Hellert und den

Schlepper Robert Buchallit, sämtlich aus Zawada, wegen Raubes zu je 8 Jahren Zuchthaus und je 10-jähriger Aberkennung der Bürgerrechte.

Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege.

Der Triebpode Dr. Max Böhm, Oberarzt des Kruppelheims in Charlottenburg, ein geborener Ratiborer, ist zum Regierungs- und Medizinrat ernannt worden. — In vielen obereschlesischen Orten erhalten die Volkshilfen während der Winterzeit warme Frühstücksuppen, z. B. in Gleiwitz 2300 Kinder. Von der amerikanischen Hilfsmission (Quäker) werden in Oberschlesien täglich 20000 unterernährte Kinder gespeist. — Die Gleiwitzer Grube wird im Frühjahr 1921 eine größere Bergmannsheimstätte errichten.

Vereinswesen.

Der „Obereschlesische Geschichtsverein“ hielt seine Generalversammlung ab. Der um die Heimatgeschichte hochverdiente Vorsitzende, Pfarrer Chyżaszcz in Peiskrescham wurde wieder zum Vorsitzenden gewählt. — Die Damenabteilung des Alten Liravereins Kattowitz bildet auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück.

Musik und Kunst.

Der „Meistliche Gesangsverein“ Kattowitz hat mit 200 Mitgliedern seine Kunstreihe nach dem Meide angeordnet. Diese führt von Berlin aus in die Großstädte Deutschlands, z. B. Hamburg, Frankfurt a. M., München, Nürnberg, Leipzig. Am 28. November trat der Verein unter Leitung des Professors Fritz Lubriak in Berlin auf, der ehemalige Kattowitzer Oberbürgermeister Bohmann hielt die Begrüßungsrede. Reichsfürst Gebrenbach feierte den Verein als einen starken Vermittler des deutschen Einheitsgedankens und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Liebesbund zwischen Deutschland und Oberschlesien ewig bestehen werde. Das Konzert gefallte sich zu einer machtvollen Kundgebung für das Deutschtum. — Die Singakade-

mie Ratibor blüht am 1. Dezember auf ein 40-jähriges Bestehen zurück. Zur Feier des Jubiläums führt sie das „Weihnachtsoratorium“ von Bach auf. — Die Ratiborer Männergesangsvereine veranstalteten ein Zusammenfüngen, wobei Massen- und Einzelchöre zum Vortrag kamen. — Der Musikverein Königshütte brachte mit Unterstützung des dortigen Lehrergesangvereins und des Madrigalchores am 29. November Franz Kautz „Mysterium des Todes“ zur Aufführung, eine jüdische Dichtung für Soli, Chor, großes Orchester und Orchester. — Der Musik- und Gesangsverein Hindenburg veranstaltete im Bibliothekskaafe der Donnersmarchhütte eine Musikführung unter Leitung des Lehrers Kaczmarz; zur Aufführung gelangten Klavier-, Violin-, Lauten- und Gesangsvorträge. — Im Stadttheater Reiffel fand unter Leitung des Lehrers Reiffel ein Wohlwärtigenkonzert zum Besten der Tuberkulose-Fürsorge statt; dabei wirkten 350 Kinder der Reiffel Volkshulen und der Lehrergesangsverein „Eintracht“ mit. — Der bekannte schlesische Komponist Leo Kießlich (Reustadt E.-S.) hat ein neues Oratorium für Kinder, Frauen, Männer- und gemischten Chor, Solo, großes Orchester und Harfe vollendet, das sich „Maianacht“ betitelt. Der Text stammt von Fritz Effer, E. J.

Ordensauszeichnungen.

Es erhielten das Eisene Kreuz 1. Klasse: cand. ing. Erich Möhle aus Gortigewerf, der Studierende der Jahrgangsklasse 1919 in Reustadt E.-S., Maschinenhalter Max Schroyth in Hindenburg; das Eisene Kreuz 2. Klasse Maschinenführer Josef Gollhoff in Wolf.

Todesfälle.

Es starben: Oberbürgermeister Bernert in Ratibor, Kommerzienrat Hugo Landau, der Begründer der Planianwerke A.-G. in Ratibor, der pensionierte Schmiedemeister Czmal in Paborz.

4. Dezember 1920. Haß-Verforn-Gastspiel im Brud'chen Saal zu Ratibor. nachm.: Christgeburtsspiel, abends: Die zerlangten Schuhe und die kluge Bauerntochter. — Nach's Weihnachtsoratorium, aufgeführt durch die Singakademie Ratibor. (Hauptausführung am 5. Dezember 1920). — Herrenabend des Kunst- und Gewerbevereins Hybnit im Saale des Hotels Wittig. — Kanarienausstellung und Verlosung des Kanarienzüchters- und Vogelzuchtvereins „Edeltrollen“ für Hindenburg und Umgebung im Saal von Soluda, Gartenstraße (bauert am 5. Dezbr. weiter). — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Pictar im Saal von Knopp, 6 Uhr.

5. Dezember 1920. Vortrag von Prof. Schüding in der Reichshalle, Kattowitz, nachm. 3 Uhr. — Vortrag von Prof. Schüding in Gleiwitz, abends 7 Uhr. — Theateraufführung und Lichtbildvortrag im kath. Vereinshaus vom Kaverius- und Konstantiusverein, abends 7 Uhr. — Beethovenfeier im Kujinoaal der Donnersmarchhütte, Hindenburg, abends 7 1/2 Uhr, veranstaltet vom Musik-Lehrinstitut Pionozyl.

6. Dezember 1920. Uraufführung des Sakramentspiels „Der Berg des Heils“ von Karl Heder im Graf Reden-Saal zu Königshütte, nachm. 4 Uhr und abends 7 1/2 Uhr. — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Gleiwitz (Konzertsaal) 7 Uhr. — Haß-Verforn-Gastspiel, abends 8 Uhr: „Theophrastos“ und „Der Teufel“. Veranstaltung vom „Jugendring“-Doppel im Gesellschaftshaus.

7. Dezember 1920. Theateraufführung der katholischen Vereine für die Missionen im Kathol. Vereinshaus Königshütte. — Eröffnung der Ausstellung des Kunst- und Gewerbevereins Hybnit, nachm. 5 Uhr. — Musikführung: Männerchorwerk „Frühling“ von Max Bruch der Männergesangsvereine zu Leobschütz 7. Dezember Generalprobe, 8. Dezember Aufführung). — Haß-Verforn-Gastspiel nachm. 4 Uhr „Christgeburtsspiel“, abends 8 Uhr „Stranipiel“, veranstaltet vom „Jugendring“-Doppel.

8. Dezember 1920. Beethovenfeier des Gymnasiums Myslowitz in der Aula der Anstalt (nachmittags). — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Hindenburg (H. Schwörner). — Weihnachtsspiel und Semallieder (Leitung: Kauf; Solist: Doro. Mabel Laute), Lehrergesangsverein Königshütte. — Einzelvortrag der Volkshochschule Tarnowitz: Heimathdichterabend Robert Kurpion und Graf v. d. Schulenburg über „Eigene Dichtungen“. — Chorkonzert des Gmna.-Chores im Stadttheater Gleiwitz, nachm. 4 Uhr. — Chorkonzert des Lehrergesangsvereins Königshütte, Graf Reden, abends 8 Uhr.

9. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Bentzen (Konzertsaal) 7 Uhr.

11. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Oppeln (Horns Hotel) 6 Uhr. — Oberschlesischer Elektrotechnischer Verein: Hauptversammlung nachm. im Hotel Wiener Hof, Kattowitz (Vorträge und anschließend daran gemeinschaftliches Essen mit Damen).

12. Dezember 1920. Vortrag des Herrn Studentrats Walter Knopi über: „Esperanto und wir Oberschlesier!“ in Oppeln. — Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Ratibor 7 Uhr.

13. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Kattowitz (Stadttheater) 7 1/2 Uhr. — Dezemberversammlung der kath. Esperanto- und Friedensgesellschaft Frateco — abends 6 Uhr, Konzertsaal-Bentzen.

14. Dezember 1920. Vereins-Weihnachtsfeier des Kurzschrittsvereins Ratibor 1917.

16. Dezember 1920. Beethovenfeier der Singakademie Ratibor im Saale des Palasttheaters. Breslauer Philharmonisches Orchester mit Prof. Dohrn als Dirigent und Conrad Anjorge als Klavierbegleiter.

Tageskalender für Wissen, Kunst und Vereinsleben.

Table with 5 columns: Stadttheater Bentzen, Stadttheater Gleiwitz, Stadttheater Kattowitz, Oberschl. Volkstheater Königshütte, Stadttheater Oppeln. Rows list dates from Sunday to Saturday with play titles and times.

„Der Vermittler für den Eisenwarenhandel“ (Der Eisenwarenmarkt) wird von vielen Tausenden bedeutender Firmen der Eisen- und Metallbranche ständig gelesen. Inserate haben daher unbedingt Erfolg! Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Millimeterzeile Mk. 1.—, worauf bei laufenden Aufträgen steigender Rabatt eingeräumt wird. Bezugspreis: Halbjährlich Mk. 10.—, zuzgl. Bestellgeld. Anstand: Besonderer Tarif. Im gleichen Verlage erscheinen: Exportanzeiger für die Eisenwaren, Metall- u. Maschinenindustrie (DEH.); Zentralanzeiger für den gesamten Industriebedarf (DA); Ranch und Staub. Zeitschrift für Feuerungstechnik und Luftreinigung. Probenummern vom Hansa-Verlag, G. m. b. H., Düsseldorf, Herderstr. 10.

Jeder heimattreue Oberschlesier überhaupt jeder Deutsche, der Interesse an Oberschlesiens Schicksal hat, muß „Die Oberschlesische Warte“ abonnieren. Sie ist das Zentralorgan der vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier und wird bereits von über 300 000 Abstimmungsberechtigten aller Stände und Berufe im ganzen Reiche gelesen und ist daher das wirksamste Infertionsorgan. Anzeigenpreis: Die 6gespaltene mm Zeile 70 Fig., Reklame doppelbreit 2,50 Mk. Bezugspreis: Vierteljährlich 1,35 Mk. Geschäftsstelle Breslau II, Neue Taschenstr. 10.

Lesst den „Oberschlesier!“ Bestellt ihn sofort bei der Post oder unmittelbar beim Verlage. Lesst das Blatt, kauft es, abonniert es, verbreitet es.

Kaffee Achtung! Kaffee Täglich frisch geröstet Unsere Spezialmarke Santos-Mischung per Pfd. 23.— Mk. Bestellen Sie sofort ein Probepfund. Versand franco nur gegen Nachnahme. Alfred Possienka, Abt. 12, Berlin-Galeen, Joachim-Friedrichstr. 3.

Amsonst Eine Taschenuhr mit Kette, wenn Sie für mich 200 Postkarten à 20 Pf. verkaufen. Ich liefere geg. Anzahl. von Nr. 10.— u. Nr. 2.— für Porto sofort 200 Geburtstags-, Liebes- u. Anstichskarten. — Wenn Sie diese verkaufen u. mir von der Einnahme noch 30.— Mk. senden, erhalten Sie von mir Taschenuhr u. Kette gratis u. franco. Schreiben Sie sofort an Uhren-Klöse, Berlin 62, Postenstraße 8. Das beste Geschenk für Weihnachten ist eine Brille, Kneifer oder Lognette in Silber Double. Optiker Garai, Breslau, Albrechtstr. 4.

Musgefämmtes Frauenhaar läuft ständig und zahlt den höchsten Preis. Gleichzeitig offeriere ich alle Sorten Haar- netze, sowie Naturhaaröpfe zu den billigsten Tagespreisen. Oberschlesische Haarindustrie: Paul Sojna Gleiwitz, Niederrwallstraße 6.

